Given to the

YALE MEDICAL LIBRARY

in memory of

VERA SCHWEITZER

From a fund

for literature in the field of

physical medicine

DIE

BÖHMISCHEN BÄDER.

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
Open Knowledge Commons and Yale University, Cushing/Whitney Medical Library

http://www.archive.org/details/diebhmischenbder00herb

Die
böhmischen Bäder.
DRESDEN
Freiberg
Pirna
Rumburg
Georgswalde
Sedenberg
Friedland
Freiberg
Hirschbg.
Dittersbach
Zittau
Trebwerda
Bodenbach
Zwickau
Reichenbe
Schmiedeberg
Schwockopye
Würzelsdorf
Tschau
Johannisbad
Marienberg
Eichwald
Teplitz
Aussig
Aussig
Tetschen
Bilin
Geltschberg
Leitmeritz
Turnau
Wartenberg
Eibenstock
Gottesgab
Klostergrab
Gottau
Brüx
Bilin
Laun
Sobotka
Jitin
Königinhof
Graslitz
Joachimsthal
Klostergrab
Konotau
Trebnitz
Libochowitz
Budine
Jung Bunzlau
Miletin
Jaromer
Karlsbad
Saaz
Junafartenau
Kralup
Kralupy
Libik
Hochwesky
Horic
Bidzow
Franzensbad
Elbogen
Kreschitz
Rudig
Sternberg
Schlan
Kladno
Brandeis
Kralowic
Neuhaus
Kralup
Kuttenberg
Kuttenberg
Sangerberg
Königswart
Tepl
Marienbad
Neudorf
Pilsen
Kuchelbad
Kolin
Pardubitz
Chrudim
Casau
Tschau
Pilsen
Pirbram
Nepomuck
Poina
Nach den Luftcurorten des
Böhmerwaldes: Margarethenbad, Kuschwerda
A. Hartlebens Verlag.
Lith. Anst. v. F. Kohn in Wien.

DIE

BÖHMISCHEN BÄDER.

GESCHILDERT

VON

LUCIAN HERBERT.

MIT 17 INITIALEN, 17 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

A. H.

WIEN. PEST. LEIPZIG.

A. HARTLEBEN'S VERLAG.

1878.

ÜBERSETZUNGSRECHT VORBEHALTEN.

HOLZSCHNITTE UND DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

Vorwort.

ross ist die Zahl der Monographien, welche sich mit einzelnen Bädern Böhmens beschäftigen — eine übersichtliche Schilderung aller Bäder und Luftcurorte Böhmens ist bisher jedoch noch nicht geliefert worden. Ich versuche eine solche in diesem Werke, dem Resultate langjähriger Beobachtungen. Seit 20 Jahren pflege ich die Sommermonate in den böhmischen Bädern zuzubringen, und wenn ich heute den Leser einlade, die Rundreise durch die 25 böhmischen Bäder unter meiner Führung zu unternehmen, so glaube ich ihm mit gutem Gewissen versprechen zu können, dass er Land und Leute in den von mir gestreiften Gegenden gründlich kennen lernen und

ein getreues Bild des böhmischen Badelebens erhalten wird. Von der Hauptstadt ausgehend, deren Neugestaltung und baulichen Aufschwung ich mit einigen Strichen zeichne, führe ich den Leser von Bad zu Bad, schildere die Eigenthümlichkeiten eines jeden und mache ihn unterwegs auf alle bedeutenderen Orte aufmerksam, so gleichsam eine Galerie deutsch-böhmischer Städtebilder vor ihm aufrollend.

Bei Abfassung des Buches war ich darauf bedacht, mir verlässliche Mitarbeiter zu schaffen, und dankbar muss ich der thatkräftigen Unterstützung gedenken, die mir allerorten entgegenkam, wo ich anklopfte, und welcher ich es einzig zuschreibe, dass sich mein Werk zu einem, das Thema möglichst erschöpfenden Ganzen abrundete. Die Herren Bürgermeister von Teplitz und Karlsbad leisteten mir kräftigen Vorschub, bezüglich Karlsbads ging mir der dortige vielbeschäftigte Badearzt, Herr Dr. Gans jun., mit werthvollem Material an die Hand; bezüglich Franzensbads verdanke ich dem Herrn Stadtsecretär Korn interessante, bisher noch nirgends veröffentlichte Daten über die Vorgeschichte des Ortes. Beim Abschnitt Teplitz war mir der Redacteur des Teplitz-Schönauer Anzeigers, Herr Bloch, behilflich und die

Skizze über Johannisbad ist zum guten Theil aus der Feder des dortigen Badearztes und Gemeinderathes Dr. Pauer geflossen. Bezüglich Franzensbads habe ich auch die Werke der Bade-Aerzte Köstler, Boschan, Cartellieri, Buberl, Seeman, Hamburger und Habermann benützt, bezüglich Königswarts und Neudorfs die einschlägigen Monographien der Doctoren Kohn und Dlouhy zu Rathe gezogen.

Prag, im Juli 1878.

Lucian Herbert.

Verzeichniss der im Werke enthaltenen Illustrationen.

		Seite
1.	Die Rossmarkt-Allee in Prag (Abschnitt I)	32
2.	Bad Houschka (Abschnitt II)	75
3.	Das Theater im Teplitzer Curgarten (Abschnitt IV)	108
4.	Bodenbach (Abschnitt V)	124
5.	Dr. Brecher's Kaltwasser-Heilanstalt in Eichwald (Abschnitt VI)	132
6.	Das Curhaus in Bilin (Abschnitt VI)	135
7.	Geltschberg (Abschnitt VI)	139
8.	Die Mühlbrunn-Colonnade in Karlsbad (Abschnitt VIII)	163
9.	Giesshübel (Abschnitt IX)	200
10.	Die Parkstrasse in Franzensbad (Abschnitt X)	212
11.	Marienbad (Abschnitt XI)	236
12.	Königswart (Abschnitt XII)	251
13.	Bad Neudorf (Constantinsbad) (Abschnitt XIII)	271
14.	Bad Wartenberg (Abschnitt XV)	312
15.	Bad Wurzelsdorf (Abschnitt XV)	318
16.	Bad Liebwerda (Abschnitt XV)	325
17.	Johannisbad (Abschnitt XVI)	337

Verzeichniss der Initialen.

Vorwort: Hanns Heilingfelsen.
Abschnitt I. Prager Nationaltheater.
" II. Villa Fritsch in Sternberg.
" III. Sauerbrunn Bilin.
" IV. Seume's Grab.
" V. Dittersbach.
" VI. Der Borschen bei Bilin.
" VII. Das Curhaus in Franzensbad.
" VIII. Das Curhaus in Karlsbad.
" IX. Der Curplatz in Giesshübel.
" X. Miramonti in Franzensbad.
" XI. Waldquelle in Marienbad.
" XII. Partie aus dem Thiergarten von Königswart.
" XIII. Sangerberg.
" XIV. Schloss Klenau.
" XV. Schloss Gross-Skal.
" XVI. Riesengrund bei Johannisbad.

I. Prag.

1.

Prag war noch gelegentlich der letzten Volkszählung eine Mittelstadt von 167.000 Einwohnern. Seither ist es mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts gegangen und es muthet uns an, als hätten wir fünfzig Jahre verschlafen, wenn man uns plötzlich sagt, dass wir einer Grossstadt von 200.000 und mit Einrechnung der Vororte von über 250.000 Einwohnern angehören. Wir haben uns lange genug selbst erniedrigt oder doch zugegeben, dass uns Andere erniedrigt und herabgesetzt haben, da ist's denn auch in der Ordnung, dass wir über Nacht erhöht werden. Die Bibel hat Recht, in der geschrieben steht: Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden. Es lebt sich aber ganz anders in einer Stadt, in welcher man sich von zwei- bis dritthalbhunderttausend Seelen umgeben weiss, als in einer solchen, in der man nur von 166.999 Seelen umdrängt wird.

Nachdem Prag aber einen so immensen, ungeahnten Populations-Aufschwung genommen hat, als ob einige Jahre hindurch nur Zwillinge und Drillinge

zur Welt gekommen wären, ist es ganz in der Ordnung, dass jedes Haus zum Wirthshause wird, dass jedes Hausthor seinen mit zierlichen Messingpipen geschmückten Apparat erhalte, in welchen die Schläuche ausmünden, die das Bier aus der Tiefe des Kellers direct an die Erdoberfläche führen, auf welcher es durch allerlei kunstvolle Uebergiessungen zu Borden verarbeitet wird, an welchen der geübteste Posamentirer seine Freude haben müsste. Wenn so jedes Haus seinen Bierschlauchapparat bekommt, können es die Einwohner Prags eher ertragen, wenn ihnen der Stadtrath einen Röhrkasten nach dem anderen wegnimmt. Wenn in jedem Hause Bier fliesst, lässt sich das Wasser leichter entbehren. Die Prager müssen aber immer etwas haben, gegen das sie wüthen können. Jahrzehnte lang wüthete man gegen alles Grün im Weichbilde der Stadt, führte einen unerbittlichen Krieg gegen Gärten, Alleen und Anlagen — jetzt, wo man sich der Bäume endlich wieder erbarmt hat, scheint man es darauf abgesehen zu haben, die Röhrkästen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Mit den wasserlosen hat man den Anfang gemacht, jetzt decimirt man die wasserspendenden frisch darauf los. Dem marmornen, wasserlosen Röhrkasten auf dem Altstädter Ring liess man die wasserhältigen auf dem mittleren Rossmarkt, auf dem Pořič und in der Tuchmachergasse folgen.

So lange Prag dünn bevölkert war, genügten jene schüchternen Anfänge von Adresstafeln, wie sie neben den Hausthüren mancher starkbevölkerten Häuser angebracht waren: bei der plötzlich zu Tag getretenen Dichtigkeit der Population aber ist es ganz in der Ordnung, dass jede Strassenecke ihre

eigene Adresstafel erhalte, welche die Namen aller die betreffende Strasse bewohnenden Geschäftsleute ersichtlich macht. Ja, ich kann es sogar nur billigen, dass in der letzten Zeit ein Anlauf genommen wurde. auch die Gascandelaber in Adressbücher umzuformen, und sehe im Geiste schon die Zeit hereinbrechen, wo man sogar die neuen Trinkwasserbrunnen mit den Adressen der Dienstmädchen ausstaffiren wird, welche daselbst Wasser zu schöpfen pflegen. Die Liebhaber der unterschiedlichen Mädchen werden jedenfalls für die Aufrichtung dieser Orientirungstafeln dankbar sein. Wer weiss, ob es nicht dazu kommt, dass man eigene Omnibusfahrten einrichten wird, um den wanderlustigen Dienstmädchen am 1. und 15. jeden Monates den Dienstwechsel zu erleichtern. Wie die Hôtel-Omnibus die Gasthöfe befahren, so werden die Umzugs-Omnibus am 1. und 15. durch alle Strassen verkehren, um die zahllosen Dienst-Touristinnen mit ihren diversen Koffern und Steifröcken aufzunehmen und an ihren neuen Bestimmungsort zu befördern. Wie der Kehrichtwagen am Morgen von Haus zu Haus seine Glocke ertönen lässt, so wird am Abend eines jeden 1. und 15. der Dienstboten-Omnibus vor jedem Hause sein Glockensignal vernehmen lassen, und grosse Placate an den Strassenecken werden den modernen „Nachtreterinnen des ewigen Juden“ — so kann man unsere, vom fanatischen Wandertriebe beseelten Dienstmädchen füglich nennen — die Vortheile auseinandersetzen, welche denen winken, die für ähnliche Omnibusfahrten gleich Abonnementskarten lösen.

Bei der Metamorphose zur Weltstadt, die sich bezüglich Prags in dem Augenblicke vollzogen hat, wo uns die überraschende Kunde wurde, dass wir

uns in der Einwohnerzahl den Dreimalhunderttausend nähern, kann man sich schon manches Unangenehme bei den Spaziergängen durch die Stadt gefallen lassen, deren historische „hundert“ Thürme von einer Epidemie heimgesucht worden zu sein scheinen, da sich ein gutes Viertheil derselben in ärztlicher Behandlung befindet, die kein Ende nehmen will. Die Leiden der Prager Thürme scheinen in chronische ausarten zu wollen, und immer neue Patienten drängen sich in der Ordinationsstunde. Noch ist der chirurgische Verband von dem Neustädter Rathhausthurme, von den Brückenthürmen und den Thürmen der Teinkirche nicht abgenommen — die Reparatur der letzteren insbesondere dauert schon so lange, dass die Gerüste gewechselt werden mussten, weil sie unter dem Einflusse der Witterung vermorscht waren — und schon drängen sich Pulver- und Heinrichsthurm zur Thurmklinik. Der Stadtrath spielt sich seit Jahren förmlich auf einen Thurmdoctor hinaus, nur dass er von seinem Heilverfahren nicht sagen kann, was viele Aerzte von dem ihren in den Inseratenspalten der Zeitungen versichern: s c h n e l l heilt u. s. w. Indessen gut Ding will Weile haben, und eine Stadt mit lauter einbandagirten Thürmen hat auch ihre originelle Seite.

Den besten Ueberblick über die sprichwörtlichen hundert Thürme Prags hat man vom Belvedere. Von diesem wollen wir niedersteigen, um Prag ein wenig zu durchforschen. Die stattliche Häuserreihe, die sich von dem sonnigen Belvedere-Plateau etwas steil gegen Bubna hinabzieht und sich plötzlich in einem spitzen Winkel gegen die zur Brücke führende Strasse wendet, hat in den letzten Jahren eine feste Gliederung und manchen neuen Gebäudezuwachs er-

halten, dessen Fundamente mühevoll sprödem Felsgestein abgerungen werden mussten. Droben auf der Höhe ist ein Obelisk gesetzt worden, welcher die neue Benennung der Anlagen (Rudolfs-Anlagen) motivirt, und die Petroleumlampen sind durch Gascandelaber ersetzt worden.

Nach wie vor wird der militärische Tiro auf der weiten Belvedere-Ebene in die Geheimnisse echt soldatischer Haltung, weit ausgreifender Marschtempos und sicherer Behandlung des Gewehres eingeweiht. Nach wie vor sieht man tagaus tagein Gruppen von Civilisten mit ungeschwächter Neugierde diesen Exercitien stundenlang zusehen. Nach wie vor begegnet man in den Anlagen zur selben Stunde immer denselben Gestalten. Gemessenen Schrittes und in der Regel gruppenweise geht schon am Vormittag der tactische Aufmarsch Derer vor sich, die so glücklich waren, nach vierzigjähriger Dienstleistung in den Besitz des blauen Bogens zu gelangen. Sie sind Herren ihrer Zeit und können sich im milden, die alten Knochen durchwärmenden Mittags-Sonnenscheine mit dem Oriente beschäftigen, während die jüngere Generation noch da unten in der dunsterfüllten, rauchumsponnenen Stadt hastet, arbeitet, erwirbt, tagsatzt, schreibt, plaidirt, ordinirt, contumacirt und krakehlirt. Der Schwarm dieser Arbeitsbienen ergiesst sich erst in den Nachmittagsstunden über das Belvedere. Dann kommen auch die Frauen, die am Vormittage materielle Fragen am häuslichen Herde festhielten, die Bonnen mit den Kindern, die alten Ehepaare, deren Kinder längst flügge geworden, und die wieder nur auf sich angewiesen sind, die Institute endlich, die mitunter Varianten zu Egmont bilden, der seinem Klärchen

spanisch kam, während sie französisch und englisch kommen. Seit die Basteien gefallen sind, stellt auch Cispragien sein Contingent zum Belvedere-Publikum, und man findet unter diesem weitgereiste Leute, deren Heimat viele Strassen weit jenseits des Wassers liegt. Und unter diesen Fanatikern der Bewegung, deren Special-Patron Gallilei mit Rücksicht auf sein Motto: „Und sie bewegt sich doch!“ ist, giebt es Manche, denen das Belvedere noch lange nicht genügt, und die mit Titus den Tag als einen verlorenen betrachten würden, an welchem sie den Baumgarten nicht nach allen Richtungen durchpürscht hätten.

Mancher Prager würde staunen, wenn er den neuen Tanzsaal des Bubnaer Brauhauses sehen würde. In Bubna sind wir auch dem Tingl-Tangl nahe, denn drüben auf der Hetzinsel winkt das neue sommerliche Averino-Theater. Wenn es in diesem Theater eine „Hetze“ geben sollte, wird es wenigstens seinem Namen und Standorte, der Hetzinsel, Ehre machen.

Wenn man über die Franz Josefs-Brücke der Elisabethstrasse zuschreitet, gewahrt man zur Linken auf der Neustädter Uferseite einen Neubau, ein simples, aus massivem Quadern-Fundament emporsteigendes Viereck. Das ist das neue Wasserleitungs-Gebäude, von welchem aus unter Anderem die Speisung des Stadtparkes mit Wasser vor sich gehen soll. Als dies Haus im Bau begriffen war und der Aufschwemmplatz rechts von der Brücke einer Steinmetzwerkstätte glich, glaubten Viele, die hier massenhaft umherliegenden Werkstücke seien dazu bestimmt, sich zu einer Quaimauer zusammenzufügen. Die Gemeinde hatte damals eben den ehemals Fürsten-

berg'schen, nunmehr Brabetz'schen Holzgarten gekauft, und die Annahme lag nahe, dass der Bau des Altstädter Quai's, der auf der anderen Seite in der Nähe des Lanna'schen Besitzes seinen provisorischen Abschluss gefunden hatte, nunmehr von dieser Seite in Angriff genommen werden solle. Bald aber zeigte es sich leider, dass sich das Publikum in dieser sanguinischen Annahme getäuscht hatte. Die Werkstücke verschwanden und der Platz ist wieder, wie alljährlich zur Zeit der Eisgewinnung, der Schauplatz peinlicher Thierquälerei, da namentlich bei Glatteis die Pferde nur mit äusserster Kraftanstrengung die schwerbeladenen Wagen die steile Höhe emporzubringen vermögen.

Die Elisabethstrasse hat in den letzten drei Jahren ausserordentlich gewonnen. Neue stattliche Häuser, wie das sehr geschmackvoll gebaute, palastartige Haus Riedl, haben sich in die Lücken eingefügt, welche die Baulinie hier noch offen gelassen hatte. Die Elisabethstrasse macht namentlich in ihrem dem Josefsplatze zugekehrten Theile einen eigenartigen Eindruck. Himmelanragende, massiv gebaute Paläste, bei deren Anlage auch in einer in Prag sonst nicht gerade auf der Tagesordnung stehenden Weise der Steinmetz ein Wort mitgesprochen, haben da lange einstöckige Häuser von mitunter sehr primitiver Bauart zum Nachbar oder zum Gegenüber.

Indem wir die Tuchmachergasse passiren, stehen wir plötzlich vor einer Gruppe von Thürmen, die ausnahmsweise ziemlich schnell reparirt worden sind und in ihrer „Verneuerung“ sich auch recht hübsch präsentiren, was man nicht von allen restaurirten Thürmen sagen kann. Insbesondere gefällt es mir, dass man bei der Renovation der Thürme der

Peterskirche von der ebenso befremdlichen als unschönen Methode abgegangen ist, die Thürme mit goldenen Kronenreifen zu umgeben. Nachdem die Peterskirche ein sehr zierliches Glockenthürmchen bekommen hat, wird man wohl bald an die Abtragung des freistehenden Thurmes gehen, der so vorsündfluthlich aussieht. Hat man diesen Thurm hinter sich, so kommt man zu Gässchen, welche den meisten Pragern selbst dem Namen nach unbekannt sind. Kaum der Hundertste in Prag weiss, wo das Todtengässchen, wo das Putagässchen liegt, was nicht hindert, dass das ersterwähnte Gässchen von einem palastartigen Gebäude eingeleitet wird, das einer Ringstrasse zur Ehre gereichen würde.

Und nun stehen wir vor der ärmlichen Umfassungsmauer, welche den glänzendsten, leider aber auch einsamsten Bahnhof Prags einschliesst. Und auch auf das Haus, welches eine Fortsetzung dieser Mauer bildet, die man längst durch ein Eisengitter hätte ersetzen können, lässt sich kein *epitheton ornans* anwenden. Das Beste an ihm ist noch, dass im Parterreraume die Suppenanstalt sich befindet, worauf eine Reihe monströser, scharlachrother Tassen hindeutet. Eine Reihe kräftiger Balken stützt das Rückgrat des Hauses und hält es mühsam im Gleichgewicht. Und hinter dieser Ruine, die man in keinem Dorfe jahrelang dulden würde, erhebt sich — eine lebendige Illustration des Sprichwortes von den Extremen, die sich berühren — der im Verhältniss zu der alljährlich in Anspruch genommenen Staatssubvention ungebührlich luxuriös ausgeführte Bahnhofsbau mit seiner königlichen Halle, seinen breiten Corridoren und Vorhallen, seinen comfortablen Warte- und Restaurations-Sälen.

Ist die Umgebung der Hauptfront des Nordwestbahnhofes eine des monumentalen Baues unwürdige, so macht die Karolinenthal zugewandte Seite auch keinen sonderlich erfreulichen Eindruck. Der Graben, der an die primitive Einplankung stösst und die unschöne Linie des eben nur zur Noth eingedeckten Canals dem Blicke darlegt, bildet einen so schroffen Gegensatz zu dem wohlgepflegten Terrain des gerade gegenüber liegenden Miniatur-Stadtparkes, dass man nur mit Verdruss die Verwahrlosung betrachten kann, welcher diese Gegend seit Jahren anheimgefallen ist. Man kommt erst wieder zu besserer Laune, wenn man, in den kleinen Stadtgarten eingetreten, sich Rechenschaft ablegt von der klugen Ausnützung des winzigen Raumes durch die Intelligenz des Gärtners. Nach dieser Probe lässt sich dem eigentlichen in der Schöpfung begriffenen Stadtpark ein günstiges Prognostikon stellen, und bleibt nur zu wünschen, dass in letzterem dem eigentlichen, schattenspendenden Baume verhältnissmässig ein eben so weiter Spielraum gegeben werde, wie auf der beschränkten Spanne Raum, die hier zur Verfügung stand. Denn, wenn man etwas an den städtischen Gartenanlagen, so weit sie unter augenscheinlich geschickter Leitung in den letzten Jahren zur Realisirung gelangten, auszusetzen hatte, so war es das zu prononcirte Zurücktreten des Baumes gegenüber dem Blumenflor und dem Rasen. Auf dem Viehmarkte tritt dies besonders greifbar zu Tage, obwohl gerade ihm viele der stattlichen Bäume, welche die Bastei geziert hatten, zugute kamen und das ursprüngliche Baumdeficit theilweise ausglichen. Schade, dass man dem kleinen Park beim weiland Pořičer Thor durch den überflüssigen Bau eines

abenteuerlich genug aussehenden Restaurationsgebäudes ein gutes Stück Gartengrundes entzogen hat, das sich besser hätte ausnützen lassen. Wirths- und Kaffeehäuser haben wir in Prag genug. Und konnte man schon nicht dem Drange widerstehen, die enorme Zahl derselben noch durch ein unter der Patronanz der Gemeinde stehendes zu vermehren, so hätte der Bau nicht so massiv ausfallen müssen. Ein zierliches Häuschen von leichter Bauart, etwa im Genre der neuen Verzehrungssteuerhäuser, wäre hier vielleicht besser am Platze gewesen als dies prätentiöse Gebäude mit dem sarkophagartigen Exterieur und der umgestürzten Wanne als Krönung.

Wir haben nun die Vorstadt Karolinenthal erreicht, in deren Hauptstrasse sich einige stattliche Häuser eingefügt haben — zunächst in der unmittelbaren Nähe des niedergelegten Thores, und dann beim Viaduct, der leider die ganze Vorstadt in zwei ungleiche Theile zerschneidet. Noch stattlicher hat sich die Kreuzherrenstrasse entwickelt, welche, vom Viaduct angefangen, eine festgegliederte Häuserzeile aufweist. Und zwar sind manche der in den letzten Jahren erbauten Häuser von imposanter, „platteisartiger“ Ausdehnung. Ich weise in dieser Beziehung nur auf das kolossale Haus an der Ecke der Jakobsgasse hin. Die Kreuzherrenstrasse macht einen ungleich sympathischeren Eindruck als die Hauptlinie, welche noch manche Hauslücke, manchen gar zu unansehnlichen Bau aufweist und der auch die Gasanstalt nicht zur Zierde gereicht. Freilich durchfluthet sie zu jeder Tagesstunde ein lärmendes Geschäftsleben, aus welchem man sich gern in die Jungmanns-Anlagen und im Sommer auch in Wohl-

rath's neuen Biergarten flüchtet, der seit zwei Jahren im Prager Leben eine ähnliche Rolle spielt wie weiland „Rauchfangkehrer" einst am Smichow. Die Tramway bringt manchen stillen Zecher aus Prag zum Wohlrath hinaus. Dem gelehrten Lexikographen haben aber die Karolinenthaler in den nach ihm benannten Anlagen ein Denkmal gesetzt, welches seinem einfachen, schlichten und anspruchslosen Wesen sicherlich mehr entspricht als das Monument von Stein und Erz, das ihm die Prager gesetzt haben.

Während die der Stadt zugewandte, diesseits des Viaductes liegende Fortsetzung der Kreuzherrengasse, so unfertig sie sich noch präsentiren mag, doch schon elegante Häuser aufweist, macht die von der Kaserne gegen Žižkow führende Linie einen recht armseligen Eindruck. Da giebt es noch Reste von Gemüsegärten, wie sie sich im Weichbilde der Stadt nur noch in den entlegensten Regionen der oberen Neustadt, hinter der Walstatt, vorfinden. Dann kommt ein unsymmetrisches Durcheinander von Baracken jener Art, wie sie vor Jahrzehnten in zerstreuter Gefechtsordnung die sogenannte Wiener Strasse einzurahmen pflegten, von angefangenen und unvollendeten Häusern, bis man, immer steigend, zu jener planlos entstandenen Stadt gelangt, in welcher jedes zweite Haus ein Wirthshaus, jeder zweite Laden ein Fleischerladen zu sein scheint. Frägt man, wem dieses oder jenes stattliche Haus gehört, so bekommt man zur Antwort: der Hohenelber Sparcassa. Genau gezählt, gehören dieser Sparcassa neun Häuser in Žižkow. Sie hatte auf ihnen Geld anliegen und musste sie, um das Capital nicht zu verlieren, übernehmen. Diese innigen Wechselbeziehungen zwischen der deutschen Riesengebirgsstadt und dem určechi-

schen Vororte Prags, welcher den Eindruck macht, als wäre in demselben jedes deutsche Wort verpönt, sind gewiss eine interessante Erscheinung. Ich weiss nicht, ob die Hohenelber sehr erbaut sind von dem Realbesitz, dessen sie sich im Prager Polizeirayon erfreuen. Auch in Pankraz sind sie nämlich auf ähnliche Weise in den Besitz einiger neuen Häuser gekommen. Das Verdienst aber, welches sich Hohenelbe um die Vergrösserung und Verschönerung Prags erwarb, indem es mit seinen Capitalien Žižkow zu Hilfe kam, möchten wir sehr gering anschlagen. Es wäre besser, üppige Kornfelder breiteten sich heute noch wie vor dreissig Jahren an der Stelle des ungemüthlichen, unregelmässigen, allen städtischen Comforts entrathenden Ortes aus. Damals war die Fliedermühle ein idyllischer Ort, welchem die Städter auf Feldwegen zusteuerten, die durch wallende Saaten führten. Heute ist sie ein riesiges Wirthshaus wie ein anderes, welches am äussersten Ende des ausgedehnten Vorortes ziemlich ungünstig liegt und leider eine unglückliche Speculation repräsentirt. Schade, dass der schöne Saal mit seinen geräumigen Nebenräumen und dem schattigen Garten nicht in einer angenehmen, zugänglichen Gegend liegt — er wäre dann sicher eine Goldgrube für den Erbauer geworden.

Von der Fliedermühle hat man nur wenige Schritte nach der ungeheueren Stadt der Todten, die schon viel mehr Bewohner zählt als das Prag der Lebenden, mit welchem sie durch Strassen und Wege zusammenhängt, die so uncomfortabel und unpracticabel wie möglich sind. Keine zweite Stadt erschwert sich den Verkehr mit ihren lieben Heimgegangenen so wie Prag. Man muss die Strasse, die

an der Gasanstalt vorüber nach Wolschan führt, sehen, um zu begreifen, dass jeder Besuch, den man seinen lieben Todten abstattet, ein wahrer Opfergang ist. Unbegreiflich bleibt es, wie man sich in dieser unwirthlichsten und unzugänglichsten Gegend Landhäuser bauen kann. Die zwei hübschen Villen, die man passirt, kommen mir vor wie Prediger in der Wüste.

An der Schwelle des Kirchhofes steht wohl geschrieben, dass daselbst das Betteln verboten sei. Als ob Gesetze und Verordnungen nur darum erlassen würden, damit sie nicht gehalten werden, so wird man beim Betreten des Friedhofes sofort von Bettlerschaaren in die Mitte genommen. Man liesse sich dies Angewinseltwerden noch gern gefallen, wenn die Bettler wenigstens eine Art Kirchhof-Polizei bilden würden, die den Dieben auf die Finger sähe, welche ihre Razzien in mitunter unverschämter Weise ausführen.

Wenn man von Wolschan bergab steigt, begrüsst man den Paradiesgarten wie eine Oase. Dieser ausgedehnte Garten, der mit seinen Birkengehölzen an den Franzensbader Park erinnert, in welchem die melancholische Birke auch eine hervorragende Rolle spielt, ist für diese Gegend eine Art Ersatz für die weiland Kren'schen Anlagen, welche etwas tiefer lagen und vor einem Menschenalter eine vielbesuchte Promenade bildeten, wie es denn überhaupt damals auf dem Terrain, welches jetzt die Bahnhöfe und der Stadtpark einnehmen, ungleich geräuschvoller und lebhafter zuging als heute. Auf der einen Seite bildete, selbst als die Kren'schen Anlagen schon auf den Aussterbe-Etat gesetzt waren, Hraba's Garten einen von der besseren Gesellschaft stark

besuchten Vergnügungsort, während auf der entgegengesetzten Seite „Sakrabonien“ die urwüchsige Welt anzog. Da konnten sich die Babies auf dem Rasen nach Herzenslust ausschreien, während sich ihre Hüterinnen von stämmigen Grenadieren den Hof machen liessen. Da rollten die Kugeln und kreischten die Drehorgeln, während sich auf dem Dache der Ringelspiele der Bärentreiber rastlos um seine eigene Achse bewegte. Und droben auf der Bastei wurde die türkische Trommel gerührt, und auf der kurzen Strecke vom Café Weiss bis zum Café Victoria drängte sich an schönen Nachmittagen die Menge, bald hier, bald dort Posto fassend, je nachdem die Militär-Capelle in der Nähe des Rossthores oder jene beim Bahnhofe ihre verlockenden Weisen erklingen liess. Gab es doch grosse Musik-Concurrenztage, wo beide Bastei-Cafés ein Concert angesagt hatten. Und während die eleganten Frauen droben ihre Schleppen im Sande einherschleiften, dass zuletzt eine Staubwolke die ganze Bastei einhüllte, sassen die einfacheren Hausfrauen, die es verschmähten, droben glänzende Toiletten in's Gefecht zu führen, unter der Bastei als Hüterinnen der Wäsche, die hier zum Bleichen exponirt zu werden pflegte, tummelte sich in den Schanzgräben die Jugend umher, je nach der Jahreszeit den Drachen steigen lassend oder dem edlen Spačekspiele huldigend.

Diese ganze Welt, wie ich sie eben zu schildern versuchte, ist versunken und verschollen. Rauchspeiende Bahnhöfe, die Luft mit Miasmen anfüllende Gasanstalten sind an ihre Stelle getreten, und langsam entringt sich der Zukunfts-Stadtpark dem chaotischen Embryonen-Zustande. Grün präsentirt sich

vor der Hand, wie gesagt, nur der Paradiesgarten, der sich halb auf die Sofieninsel hinausspielt, da der Pächter desselben den Besuchern einen kleinen Eintritts-Obolus abnimmt. Nur einen Kreuzer — bescheidener kann man nicht sein. Mancher würde gern mehr geben, wenn er die Gerüche, welche die Gasanstalt ausströmt, nicht mit in den Kauf nehmen müsste. Dass doch gerade jene Gegenden in und um Prag, welche die prunkhaftesten Etiquetten führen, ihren Aushängeschildern so wenig Ehre machen! Man denke zum Beispiel an das Rosenthal vor dem weiland Pořičer Thor, an welchem auch nichts Wohlriechendes ist als der Name.

Auf dem, dem Staatsbahnhofe gegenüber liegenden Platze, der sich an die verlängerte Hybernergasse anlehnt, haben die Reiterbuden, Affen- und mechanischen Theater, die Hippodrome und Menagerien, nachdem sie aus der eigentlichen Stadt auswandern mussten, ein provisorisches Asyl gefunden. Interessant ist es, die Etappen zu beobachten, welche diese mobilen Institute auf ihrem Rundgange durch die Stadt im Verlaufe der letzten Jahrzehnte durchmachten, ehe sie hier anlangten, um hoffentlich auch hier bald dem civilisirenden Umformungs-Processe, der selbst entlegene Stadttheile beleckt, zu weichen. Vor vierzig Jahren durften Tourniaire, de Bach und Guerra ihre leichtgezimmerten Kunsttempel noch auf dem Tummelplatze und auf dem Josefsplatze aufschlagen. Dann kamen die Tage des Circus Golubowitsch auf dem Viehmarkte, zuletzt kam, nachdem man es noch einmal mit dem Tummelplatze versucht hatte, der Heuwagsplatz an die Reihe. Jetzt aber hat man die fahrende Kunst schon bis an das ultima Thule der Stadt hinaus-

geschoben. Sobald der tiefe Graben, der in dieser Gegend schon unverantwortlich lang genug sein einer Grossstadt unwürdiges Dasein hinschleppt, mit den Grundmauern der Häuser eines Zukunfts-Stadttheiles ausgefüllt sein wird, werden die Vagabunden der Kunst ihre Zelte noch weiter hinaus verlegen müssen. Zwei gleich schöne, gleich monumentale Kunststätten winken ihnen dann, wenn bis dahin beide nicht ein Sturm weggeweht hat: der altersgraue Rundbau des Neustädter Theaters und der Triumph moderner Baukunst, das scheuneartige Teatro Averino.

Von den alten Linien, welche zur Stadt hinausführten, hat jene in der Richtung des gefallenen Neuthores am meisten an Lebhaftigkeit verloren. Sie hat zwei Drittel ihres ehemaligen Verkehres an die neugeschaffenen Linien abtreten müssen, und der Heuwagsplatz ist, trotzdem er ein Marktfragment wegbekommen hat, ein recht stiller Platz geworden. Ebenso verödet ist jetzt jener Theil der sogenannten Ringstrasse, der vom Franz Josefs-Bahnhof gegen die verlängerte Hybernerstrasse zuführt, weil der Verkehr zwischen dem erwähnten Bahnhofe und der Stadt nun zumeist durch die verlängerte Bredauergasse vor sich geht.

Einen komischen Eindruck macht die Doppelbeleuchtung der Ringstrasse durch Gas und Petroleum. Die Gascandelaber stehen der ganzen Strasse entlang den Petroleum-Laternen regelrecht gegenüber, als ob beide mit einander Quadrille tanzen wollten. An dem Terrain um den Franz Josefs-Bahnhof herum hat man auch lange genug umher experimentirt, ehe es zu der gegenwärtigen definitiven Gestaltung desselben kam, von der wir uns

keines besonders guten Einflusses auf den Stadtpark versehen. Die zwölf Klafter breite Chaussée dürfte im Hochsommer Staubmassen entwickeln, die den Besuchern des Parkes das Promeniren leicht verleiden können. Wenigstens würde es sich empfehlen, für diese Chaussée bei Zeiten einen Besprengungsfond zu creiren, wie er der alten Strasse nach Baumgarten stiftungsmässig zugute kommt. Es hat sein unverkennbar Gutes, wenn die Bahnhöfe im Weichbilde der Stadt oder dieser doch nahe liegen, aber die Sache hat auch ihre Schattenseiten. Als es sich um den ersten Bahnhof handelte, pries sich die ganze Stadt glücklich, als er ihr nach harten Kämpfen so nahe gerückt wurde — jetzt, wo nahezu jedes Lustrum einen neuen Bahnhof bringt, fühlt man sich schon versucht zu beten: Herr, halte ein mit deinem Segen. Vielleicht wird auch die Zeit kommen, wo Prag in angemessener Entfernung von dem Mittelpunkte der Stadt einen Central-Bahnhof erhalten wird, in welchem sich aller Locomotivrauch und alles Maschinengeräusch concentriren werden. Der Anfang in dieser Beziehung ist ja gewissermassen schon gemacht, indem sich die der Stadt naheliegenden Bahnhöfe dadurch zu entlasten suchen, dass sie weit draussen Rangir-Bahnhöfe, also Bahnhof-Filialen, etabliren. Möglich, dass eines Tages die Pferdebahn die Mission übernimmt, Passagiere und Waaren dem Bahnhofe zuzuführen und die riesigen Räume und Gebäude, welche gegenwärtig im Süden, Osten und Westen der Stadt zersprengt, dem Menschen- und Waarenverkehr dienen, eine anderweitige Verwendung finden. Vorläufig sollte man denken, dass sich die Tramway der breiten Ringstrasse bemächtigen und, vom Josefsplatz gegen die Hyberner-

gasse abzweigend, die Stadt im Halbbogen umkreisen würde, um auf diesem Wege Neuprag zu gewinnen; aber die Unternehmung scheint alle Lust verloren zu haben, ihr Verkehrsnetz zu erweitern.

Durch den Bau der Häuser, welche sich vom ehemaligen Rossthor gegen den Heine-Garten auf der Bahnhofseite hinziehen und unter welchen namentlich das dem Stadtpark zugewandte, dem Baumeister Swoboda gehörige Eckhaus sich durch solide Bauart und eine höchst comfortable, ja luxuriöse innere Einrichtung auszeichnet, ist auch eine historische Individualität Prags, der Neustädter Theatergarten, buchstäblich in den Schatten gerückt worden. Die himmelanragenden Nachbarhäuser verdunkeln ihn, entziehen ihm neben dem Lichte auch Luft und Wärme, so dass er lange nicht mehr den angenehmen Aufenthaltsort bildet, wie früher. So ist denn auch der dem schönen Geschlechte angehörige Verein, der in den Glanztagen des Theatergartens alltäglich seine Sitzungen im Schatten der Kastanien abzuhalten pflegte, längst zersprengt. Er bestand aus bejahrten Frauen und wo möglich noch bejahrteren Jungfrauen, welche, während sie scheinbar harmlos die Stricknadeln bewegten und Maschen fallen liessen, den Ruf jüngerer Geschlechtsgenossinnen in der Luft zerrissen.

2.

Haben wir im vorigen Abschnitte, die Stadt umgehend, vom Nordwestbahnhofe die Richtung gegen Neuprag eingeschlagen, so wollen wir uns jetzt von demselben Ausgangspunkte aus in die Stadt selbst vertiefen. Es ist die seit einem Menschenalter

depossedirte Centrallinie des alten Prag, die wir beschreiten. Der Hauptverkehr im voreisenbahnlichen Prag bewegte sich vom weiland Pořičer Thor durch den Pulverthurm gegen die Steinbrücke. Am Pořič haben sich auch die lebendigen Wahrzeichen dieses Verkehrs, die charakteristischen Einkehrwirthshäuser, am längsten erhalten. Eines davon wendet uns gleich beim ehemaligen Thor seine grell angestrichene, papageigrüne Fronte zu. Andere, welche unterschiedliches Gethier im Schilde führen, vom Raubvogel angefangen bis zu dem wohlschmeckenden, glänzend gefiederten Vogel herab, der die Zierde einer jeden Tafel und die Freude eines jeden Gourmands bildet, schliessen sich in bunter Reihe an das Wirthshaus an, das so schreiend gekennzeichnet ist. Einzelne dieser alten Wirthshäuser haben sich im Verlaufe der Jahre zu glänzenden Hôtels umgestaltet und bei dieser Umformung auch ihren Namen verändert. So hat der patriarchalische Ochse, in welchem vor vierzig Jahren die primitiven Stellwagen einzukehren pflegten, welche auf der Wiener Strasse verkehrten, mit seiner Häutung auch seine Namens-Metamorphose vollzogen und ist heute eines der ersten Hôtels der Stadt, wie sich denn überhaupt eine ganze Gruppe von Gasthöfen in dieser Gegend zusammendrängt, während derartige Etablissements in der ganzen übrigen Stadt nur äusserst sporadisch vorkommen. Insbesondere ist es eine eigenthümliche Erscheinung, dass der Westbahnhof noch kein Hôtel grosszog, während in anderen Städten Bahnhöfe das Emporblühen von Gasthöfen in ihrer unmittelbaren Nähe zu begünstigen pflegen. Das mit ziemlichem Aufwande erbaute Hôtel zu den Kaminfegern am Smichow hat ein klägliches Ende genommen.

Neben den Einkehrwirthshäusern haben sich auch die Volksbrauhäuser in ihrer urwüchsigen Originalgestalt auf dem Pořič erhalten. Noch immer schnurrt beim Bucek und Rozvařil die Bassgeige, noch immer erlustigt der Volkssänger in den weiten Sälen die dichtgedrängt sitzende Menge, während im Hofe die Kugel rollt, der Gottscheer seinen Korb von Tisch zu Tisch trägt, der Bretzelmann, das Weib mit den Nüssen, der Bursche mit den Kastanien, das Rettigmädchen (mitunter ist's auch eine Rettiggreisin), der Würstelmann und der Hausirer sich mühsam die Tische entlang winden, auf welchen die Karten hin- und herfliegen. Aber schon macht auch in dieser Gegend das Gewächs der Neuzeit, das elegante Café, den Volksetablissements die früher hier geübte Alleinherrschaft streitig. Das Café Carmasini, dessen weite Halle, einen freien Ueberblick gestattend, lebhaft an die Wiener Ringstrassen-Cafés erinnert, hat an einem anderen Café ein Gegenüber erhalten, welches man eine Filiale des Café Français nennen kann.

Zu einer Zeit, wo die Finanzzölle das Terrain beherrschen und den Blick in die Zukunft verdüstern, kann es übrigens nur vom Nutzen sein, wenn täglich neue Cafés entstehen. Die Concurrenz paralysirt die Gefahren, welche die Erhöhung des Kaffeezolles für den auf die Kaffeehäuser angewiesenen Junggesellen im Gefolge haben müsste. Die Concurrenz wirkt oft Wunder — freilich nicht auf allen Gebieten. Drei Concurrenzbahnen führen nach Wien, aber wir reisen darum doch nicht billiger als früher. Aber gerade, wo es sich um's Trinken handelt, trägt die Concurrenz gute Früchte, ob es nun gilt, einen Trunk aus dem Bierglase oder aus der Kaffeeschale

zu machen. Die Concurrenz war es, welche das neue Café d'Autriche bestimmte, das Glas Melange um 12 kr. zu geben, während die übrigen grossen Cafés an dem Preise von 13 kr. festhalten, ja einzelne sogar, wie das Café Français, 14 kr. für das Glas nehmen. Die Concurrenz war es, welche die Prager Versilberer des Pilsener Bieres nöthigte, mit dem Preise des Liters von 28 auf 24, ja selbst auf 22 kr. hinabzugehen, ohne dass zu befürchten stünde, dass selbst diese Preisreduction zur Verarmung der betreffenden Geschäftsleute führen werde. Höchstens, dass sie nicht im Geschwindschritt Haus nach Haus kaufen werden, wie sie dies bisher zu thun gewohnt waren.

In dem Hôtel, dessen ebenerdige Räumlichkeiten das Café d'Autriche einnimmt, befindet sich eine Art Hochschule für Damen, welche die bürgerliche Kochkunst aus dem Fundament erlernen wollen. Wer da weiss, wie lange oft junge Damen in Geduld warten müssen, bie sie in der Küche eines adeligen Hauses, bei deren Vorsteher sie für einen praktischen Cursus vorgemerkt sind, an die Reihe kommen, in die Geheimnisse der höheren Kochkunst eingeweiht zu werden, der wird begreifen, dass das neubegründete Koch-Lyceum einem tiefgefühlten Bedürfnisse abhilft. Es fehlt jetzt nur noch, dass ein Kochcursus für Vegetarianerinnen oder solche, die anstreben, Gattinnen von Vegetarianern zu werden, eingerichtet würde.

Wenn wir von Pořič an der Reiterkaserne vorüber, die weder sterben noch leben kann, einen Abstecher gegen den Bahnhof zu machen, so erfüllt es uns zunächst mit Bedauern, dass das Café Bahnhof, eines der glänzendsten Etablissements seines Genre's, zu existiren aufgehört hat. Der prächtige,

säulengetragene Saal, der nicht seinesgleichen in Prag hatte und namentlich in den letzten Vierziger und ersten Fünfziger Jahren der Vereinigungspunkt einer sehr distinguirten Gesellschaft zu sein pflegte, wurde in Atome zerlegt, und das ehemalige Café ist heute ein Hôtel garni. Es ist zu verwundern, dass das so praktische Institut der Hôtels, die das obenerwähnte Epitheton führen, in Prag nur in sehr vereinzelten Exemplaren vorkommt. In anderen Städten ist es sehr entwickelt und der damit verbundenen Ungenirtheit wegen auch sehr beliebt. Als Mittelding zwischen dem eigentlichen Hôtel und dem Familienhause hält es seine Räume Fremden und Einheimischen offen, vermiethet seine Zimmer auf Tage, Wochen oder Monate, und gewährt seinen Bewohnern im Punkte der Verpflegung freieste Bewegung, durchaus nicht beanspruchend, dass der Miether sich auch mit seinem Magen ganz an das Haus anlehne. wie er dies in eigentlichen Hôtels, namentlich in Städten, in welchen der Table d'hôte-Zwang herrscht, zu thun wohl genöthigt ist. Es gehört nicht zu den angenehmsten Dingen, beim vormittägigen Verlassen des Hôtels vom Portier interpellirt zu werden, ob man an der Table d'hôte theilnehmen wolle, zumal eine wiederholte Verneinung dieser Frage dem Fremden eine Art *levis notae macula* aufbürdet. Dazu gesellt sich dann noch der Frühstückszwang. Für das Dreifache dessen, was man im Café für einen guten Kaffee zahlt, wird einem nicht selten im Hôtel ein sehr mittelmässiges Getränk oktroyirt. Vielleicht ist eben in dem Umstande, dass in Prag das Table d'hôte-Wesen nicht so systematisch gezüchtet wird, wie im Reich draussen, und dass man sich auch der Frühstückfreiheit in den

Prager Hôtels erfreut, die Ursache zu suchen, dass das Hôtel garni in unserem Fremdenleben nicht jene Rolle spielt, wie im Auslande.

Für den in Zimmer zerlegten Saal des Café Bahnhof haben die Prager übrigens einen Ersatz in dem grossartigen Restaurations-Saal des wirklichen Bahnhofes erhalten, der einen so angenehmen Aufenthaltsort bietet, dass er nicht blos der Tummelplatz von Fremden ist, sondern auch von Einheimischen stark besucht wird. Dieser glänzenden Halle gegenüber, der namentlich ihre Höhe zugute kommt, öffnet sich der Blick in eine Strasse, die man die Löblstrasse nennen könnte. Wenigstens gehört die, wenn man auf den Heuwagsplatz zugeht, linksseitige Strassenfronte ganz Herrn Löbl, dem Schwiegervater des berühmten Tenoristen Nachbaur, der hier auf den Gründen, welche einst dem Kaufmanne Krug gehörten, nun schon drei palastartige Häuser aufgeführt hat. Eines macht Front gegen den Heuwagsplatz, das zweite nimmt eine Centralstellung ein, das dritte kehrt seine Fenster der Hybernergasse zu. Diese ganze Gegend, welche noch vor wenigen Jahren recht verwahrlost aussah, hat einen wahrhaft grossstädtischen Aufschwung genommen. Lange Jahre hindurch stand das Lanna'sche Haus als Neubau ziemlich vereinzelt da. Eine Reihe unscheinbarer, zumeist einstöckiger Häuser breitete sich dem Bahnhofe gegenüber und die Pflastergasse entlang bis zum Heuwagsplatz hin, der ungepflastert war. Jetzt entfalten sich hier stattliche, fest gegliederte Häuserzeilen, und selbst der Heuwagsplatz präsentirt sich in seinen Hauptbestandtheilen ganz respectabel. Wer Studien über die heterogensten Baustyle machen will, der findet in den Häuser-

gruppen dieser Gegend interessante Anhaltspunkte. Die Neuthorkaserne mit ihren kleinen Fenstern repräsentirt den vorhundertjährigen Militär-Baustyl. Die Slavia und Koseyk's imposantes Eckhaus, in welchem die Bankfiliale untergebracht ist, führen uns den modernen Zinshaus-Baustyl vor Augen. Daneben, auf den Terrain, auf dem sich ehedem Labutka's Brauhaus, zum Radisch genannt, ausbreitete, tritt uns auf massiger Unterlage eine originelle Kuppelkrönung entgegen, die an die Kuppeln russischer Kirchen erinnert. Und wenige Schritte davon muthet uns das Dotzauer'sche Familienhaus mit seinem sympathischen Erker ganz nürnbergisch an.

Indem wir noch einen Blick nach der Gegend abschweifen lassen, in welcher die Prager Börse ihr stillbeschauliches Leben führt — man kann sie entsprechend dem Curse vieler Papiere, in denen auf ihr gehandelt wird, mehr eine nominelle Börse nennen, da die eigentliche Prager Börse in ihrer Blüthezeit eine ambulante, von Lötsch zu Spinka und dann wieder zum Café Français wandernde Pflasterbörse war — nähern wir uns wieder der Hauptlinie, die wir verlassen haben, um einen Abstecher nach links zu machen.

In früheren Jahren war der Josefsplatz ein wenig beachteter, vernachlässigter Platz, der den grössten Theil des Jahres hindurch leer stand und sich nur bei gewissen Gelegenheiten in eine Art Zeltstadt verwandelte. Die übrige Zeit hindurch hatte der Wind hier freien Spielraum und konnte die wenigen Leute, welche daselbst verkehrten, nach Herzenslust durchfegen und zerzausen. Mit einem Male aber änderte sich die Situation. Die grosse Kaserne brachte zuerst Leben in den öden Stadt-

theil, und fast gleichzeitig belebte sich der Verkehr in demselben auch in anderer Richtung, als die Post von der Kleinseite in diesen Theil der Neustadt übersiedelte. Als dritter und bedeutendster Factor der Verkehrssteigerung trat endlich der Bau der Franz Josefs-Brücke hinzu, der auch stimulirend auf die Baulust im Allgemeinen und verjüngend auf die bis dahin in melancholischer Vereinsamung hinvegetirenden Seitenlinien wirkte. Mit einem Male wurde der Josefsplatz eine Art Durchhaus, das die Communication mit plötzlich neu erschlossenen Gegenden vermittelte. Waren in früheren Zeiten die Lastwagen, welche die Waarencolli den Magazinen in der Langengasse und in der Tuchmachergasse zuführten, die einzigen Fuhrwerke, die daselbst verkehrten — höchstens, dass die Eisfuhren in den Wintermonaten einige Abwechslung in die Scenerie brachten — so hat dies eine radicale Aenderung erfahren, seit die Franz Josefs-Brücke den Baumgarten, die Bubnaer Bahnhöfe und Industrie-Etablissements und das Belvedere dem Mittelpunkte der Stadt so nahe gerückt hat. Seither bewegt sich an schönen Sommertagen eine oft nach Tausenden zählende bunte Volksmenge über den Josefsplatz, und die Equipagen, Fiaker und Droschken haben Mühe, in dem Menschenschwalle vorwärts zu kommen, während die Kohlenwagen langsam einherknarren.

Zur permanenten Belebung des Josefsplatzes trug auch nicht wenig bei, dass er in das Netz des Prager Marktlebens einbezogen wurde. Zuerst bekam er ein Stück Obstmarkt weg, und in der jüngsten Zeit hat er sich die Krautköpfe annectirt, die ehedem den Rossmarkt zierten. Wo in rascher Folge so viel für ihn geschehen ist, konnte er es leicht ver-

schmerzen, dass ihm die Post den Rücken kehrte. Der auch dem Josefsplatze seine Fensterflucht zukehrende prächtige Speisesaal des blauen Sterns ist dem grossen Publikum wieder zugänglich gemacht. Fünfzehn Jahre lang wurde dieser Saal in den Abendstunden fast gar nicht benutzt. In der Regel war es ganz dunkel hinter den Vorhängen, dann und wann verzehrte ein halbes Dutzend Fremder in einsamer Verdrossenheit in dem weiten Raume das Abendbrot. Jetzt herrscht wieder Leben in der geräumigen Halle, und nicht selten schallt fröhliche Musik aus derselben heraus und veranlasst den Vorübergehenden stehen zu bleiben.

Wenn wir uns durch den nun auch schon mit Gerüsten umgebenen Pulverthurm dem Innern der Altstadt zuwenden, so fällt uns zur Rechten, knapp an der Garnisonskirche, das regelmässige Platzviereck in die Augen, das bisher nur Fiakern und Dienstmännern zum Standorte diente. In nächster Zeit soll hier ein kleiner Stadtgarten entstehen, da die Stadtvertretung beabsichtigt, den Platz in das Netz jener reizenden Squares einzubeziehen, die sie in den letzten Jahren in den verschiedensten Theilen der Stadt geschaffen hat. Man kann ihr für diese grünen Oasen nicht dankbar genug sein. Einzelne von ihnen, wie die reizende Partie um die Heinrichskirche herum, haben einen fast parkartigen Anstrich, und wenn die Anlage am Eingange zur Zeltnergasse zu Stande kommt, wird auch sie einen wohlthuenden Ruhepunkt inmitten des städtischen Troubels, und zwar gerade an einer Stelle bilden, wo jetzt die geschäftige Menge am lebhaftesten und geräuschvollsten dahinhastet. Die Passage durch den Pulverthurm gehört mit zu den unangenehmsten

und ist unter Umständen bei starkem Wagenverkehre fast lebensgefährlich, so dass es eine wahre Wohlthat wäre, wenn man auch auf der anderen Seite des Thurmes einen Durchgang herstellen könnte, der den Thurm ungefähr in der Art umginge, wie dies in der Richtung gegen den Graben zu der Fall ist. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, einen solchen Durchlass für Fussgänger auf der dem Josefsplatz zugewandten Seite zu schaffen, wobei freilich einige der auf den Josefsplatz hinausgehenden Läden über die Klinge springen müssten. Man spricht gerade jetzt wieder davon, dass die im Weichbilde der Stadt befindlichen Kasernen theilweise aufgelassen, beziehungsweise unter gewissen Bedingungen der Stadt übergeben werden sollen. Würde es sich in dieser Richtung nicht als ein, jenes weitausgreifende Project durchaus nicht beeinträchtigender Schritt empfehlen, wenn Militär-Aerar und Gemeinde vorläufig übereinkämen, längs der ganzen, dem Josefsplatze zugewandten Umfassungsmauer der Kasernenbauten eine kleine Kürzung des Kasernenhofes behufs Errichtung von Läden platzgreifen zu lassen? Eine solche zusammenhängende Reihe von Läden würde dem ganzen Platze mit einem Schlage ein anderes, freundliches, belebendes Gesicht geben, ihm zur Zierde gereichen und eine hübsche Summe einbringen.

Dem Zukunfts-Square schräg gegenüber liegt in der Zeltnergasse das Café de l'Europe, welches wieder ein Hôtel zum Gegenüber hat, das im ersten Stock einen ebenso schönen Saal aufzuweisen hat wie der „blaue Stern“ zu ebener Erde. So manches glänzende Hochzeitsmahl hat schon in diesem Saäle stattgefunden, der eine gewisse historische Bedeu-

tung erlangt hat, seit ihn König Johann von Sachsen in den Sommertagen des Jahres 1866 bewohnte. Wie oft hab' ich damals den greisen König mit seinem Minister Beust den „goldenen Engel" verlassen und eiligen Schrittes unter lebhaftem Meinungsaustausch dem Neuthor zuschreiten sehen! In der Regel gingen — liefen wäre eigentlich zutreffender — Beide bis in die Gegend der städtischen Gasanstalt und kehrten dann wieder in die Stadt zurück.

Auch der „goldene Engel" ist dem Zuge der Zeit gefolgt und hat vor einigen Jahren einen Theil seiner im Parterre gelegenen Speisesäle in Läden umgewandelt. Andere Hôtels, wie der „sächsische Hof" haben es ebenso gemacht, immer aber noch einen guten Theil der betreffenden, auf die Strasse hinausgehenden Räume ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten, wohingegen das „schwarze Ross" seine Speiseräume zur Gänze in den Hof verlegt hat. Dass durch eine solche Rückwärts-Concentrirung dem im Hôtel verkehrenden Publikum eine grosse Annehmlichkeit entzogen wird, ist natürlich. Aber die Zeit bringt das eben mit sich, hat sie doch auch bewirkt, dass viele Cavaliere in das Parterre ihrer Paläste Läden brechen liessen oder ihre Hausgärten an Restaurateure vermietheten.

Fast gleichzeitig mit dem berühmten Café zur Traube verschwand ein anderes Kaffeehaus, das sich Jahrzehente hindurch grosser Popularität erfreut hat, aus dem Rahmen des Prager Volkslebens. Und eigenthümlicher Weise war der Process des Niederganges des Tempel-Café's ein ähnlicher, wie wir ihn bei der Traube zu beobachten Gelegenheit hatten. Das reine Café verwandelte sich hier wie dort in ein Café Restaurant, und von da an war's um das-

selbe geschehen. Es hat fast den Anschein, als ob Prag kein geeigneter Boden für solche Doppelnahrungen wäre. Man erinnere sich nur an das glänzende Café Français auf dem Graben, welches jene stattliche Zimmer-Enfilade im ersten Stock des Eckhauses beim Pulverthurm innehatte, in der sich heute die Bureaux der Böhmischen Escomptebank befinden. Auch dieses mit allem grossstädtischen Comfort ausgestattete und trefflich geleitete Café Restaurant vermochte sich nicht zu erhalten. Und selbst dem Café Bahnhof erging es von dem Augenblick, wo es ein Doppelgesicht angenommen, nicht besser. Anders und wohl um Vieles günstiger gestaltet sich die Sache bei solchen Doppelwirthschaften, wenn sie sich im Sommer auf einen Garten stützen können, wie dies bei einigen eleganten Cafés auf dem Graben der Fall ist.

Wenn wir das Tempelgässchen passiren, nähern wir uns wieder einem Etablissement, das seit vielen Jahren im Volksleben Prags eine Rolle spielt. Der Koppmann'sche Garten bildet einen im Sommer mit Vorliebe aufgesuchten Erholungsort. Ihm gegenüber befand sich vor Jahren in den zum Mozartkeller benannten Localitäten, die später der Fabrikant Janauschek als Schlosserwerkstätten benützte, Parthe's Weinstube. Der alte Parthe war eine Persönlichkeit, die sich um die bauliche Entwickelung Prags zu einer Zeit, wo das Bauen noch eine gewagte Sache war, bedeutende Verdienste erworben hat. Er baute die neuen Häuser in der Gegend der evangelischen Kirche und eine Häusergruppe in der Neuen Stefansgasse. Von seinen Söhnen leitet der ältere, nachdem er lange Gymnasial-Professor in Leitmeritz gewesen, heute ein Gymnasium in Mähren,

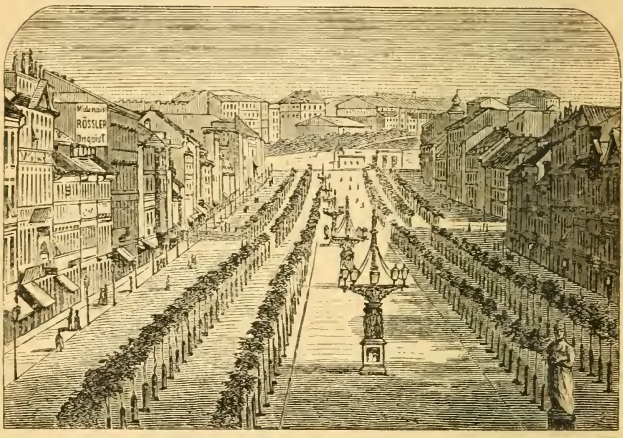
während der jüngere, Ernst, ein Mann von seltener Liebenswürdigkeit, die journalistische Laufbahn einschlug und Redacteur der ersten illustrirten Zeitung wurde, die Waldheim in Wien in den Sechziger Jahren herausgab. Er erlag, kaum dreissig Jahre alt, im Januar 1867 einem Lungenleiden. In den Tagen, in welchen der alte Parthe den Weinhandel betrieb, war die Weinstube im Prager Leben noch ein Factor von hervorragender Bedeutung. Seither sind die Delicatessenstuben in's Leben getreten, die zum Theil die eigentlichen Weinstuben beerbten, während anderentheils der Gambrinus-Cultus Dimensionen annahm, die vor vierzig Jahren Niemand geahnt hätte. Manche dieser Delicatessenstuben führen allerdings nur das Dasein von Eintagsfliegen und verschwinden eben so schnell, wie sie gekommen sind. Aber so viel auch die Weinstuben im Allgemeinen von ihrem ursprünglichen Charakter eingebüsst haben, die originellen Weinwirthe sind darum doch noch nicht ausgestorben. Noch wirkt der Mann, der seine unverfälschten zwei Weinsorten — mehr führt er seit vierzig Jahren nicht — ohne Beihilfe eines Kellners servirt, noch ist auch jener thätig, der wohl eine Kellnerin hat, die aber grob wird, wenn man ihr ein Trinkgeld geben will, noch erfreut sich jener Wirth einer blühenden Gesundheit, der, wenn ein Gast die Bemerkung wagt, dass ihm der Wein heute nicht schmecke, lakonisch bemerkt: mir schmeckt er; noch bedient endlich auch jener Sarkast unermüdlich und immer mit gleicher Liebenswürdigkeit seine Gäste, der erst unlängst Jemandem, der sich erkundigte, ob noch der Adjunct X das Local zu besuchen pflege, die treffende Antwort — ein wahres *salse et acute dictum* — gab: „O nein,

Herr X kommt nicht mehr her — er ist Rath geworden. So lange die Herren Adjuncten sind, lassen sie sich's bei mir schmecken, sobald sie aber Räthe werden, gehen sie in die Delicatessenstube zu Schwertassek oder Meninger".

Ich kann das Capitel von den Prager Weinstuben nicht schliessen, ohne ein originelles Local zu erwähnen, das in dieses Genre einschlägt. Ich meine den Bacchuskeller, der so originell ausstaffirt ist und mich mit seinen Trinksprüchen an Neuner's gemüthliche Weinstube in München erinnert, in welcher so herrlicher Deidesheimer um ein Spottgeld verzapft wird, dass Einem sofort ein Licht aufgeht über den tiefen Sinn, der dem prächtigen Bilde innewohnt, das auf der allgemeinen deutschen Bilderausstellung in München (1869) so sehr gefiel. Ein Mönch hält im Klosterkeller ein mit goldigem Nass gefülltes Glas gegen das Licht, und auf dem Fasse, aus dem er das flüssige Gold geschöpft, steht das Wort: Deidesheimer. Im Prager Bacchuskeller, dessen Wände mit Copien berühmter Bilder ausgestattet sind, verkehren mit Vorliebe Maler. Ich erinnere mich, Swerts, den Director unserer Malerakademie, dann den talentvollen Mukarowsky, dem der „Světozor" so manches treffliche Bild verdankt, tief drunten im dunkelnden Keller gesehen zu haben.

Zu den Strassen Prags, welche mit dem Einbruche der Nacht zusehends gewinnen, gehört die beim Tempelgässchen beginnende Zeltnergasse. Die zahllosen Gasflämmchen der „Stadt Paris" verbreiten dann in dieser belebten Gasse weithin Tageshelle, so dass dieser Stadttheil zu den bestbeleuchteten von Prag gehört und einen glänzenden Gegensatz zu den um dieselbe Zeit in dichte Finsterniss ge-

hüllten Rossmarkt-Alleen bildet. Sogar das Belvedere erfreut sich schon der Gasbeleuchtung, nur die neueste der Prager Alleen muss sich noch im Punkte des Lichtes eine stiefmütterliche Behandlung gefallen lassen. Am unteren Rossmarkt, wo die Mittelcandelaber dichter gepflanzt sind und auch die Läden Licht ausstrahlen, hat dieser Mangel an Licht we-



DIE ROSSMARKT-ALLEE.

niger zu bedeuten, von der Stefansgasse angefangen jedoch, wo die Zone der undurchdringlichen Finsterniss beginnt, hat dieses Lichtdeficit seine ungemüthliche Seite. Ohnehin scheint uns bei der überhasteten Anlage der Rossmarkt-Allee ein Capitalfehler unterlaufen zu sein. Wäre es nicht zweckmässiger gewesen, die Alleen in der Mitte des Platzes nach Art der Berliner Linden zusammenzulegen? Dadurch

hätte man in der Mitte einen breiten grünen Streifen, einen wirklichen Garten gewonnen und zu beiden Seiten weite Strassenzüge erzielt, welche dem Wagen- und Geschäftsverkehre vollkommen genügt hätten, während jetzt jede der drei Strassenzeilen viel zu schmal ist, so dass jeden Augenblick Verkehrsstockungen entstehen. Es würde sich überhaupt empfehlen, Berlin noch manches Andere, was sich praktisch bewährt hat, abzugucken. Sollte zum Beispiel die Einbürgerung des Granitplatten-Pflasters in den Hauptstrassen der Stadt eine Unmöglichkeit sein? Wie geräuschlos entwickelt sich der Wagenverkehr auf einer solchen granitenen Fahrbahn, wie werden Pferde und Wagen geschont und letzteren eine Linie vorgezeichnet, von der sie nicht abweichen dürfen, so dass auch die Sicherheit des Personenverkehres dabei unendlich gewinnt. Granit-Fahrbahnen machen Pferdebahnen nahezu überflüssig, da auf solcher Unterlage der gewöhnliche Wagen so leicht und glatt dahingeleitet, als ob er auf Schienen ginge. Nun ist aber gerade Prag eine jener Städte, welche Pferdebahnen nur in sehr beschränktem Masse vertragen. Der beste Beweis dafür ist, dass eigentlich nur eine Linie florirt: die von der Kettenbrücke bis zum Nordwestbahnhofe. Und mit welchen Verkehrsschwierigkeiten hat diese stellenweise zu kämpfen! Man beobachte nur, wie gewöhnliche Lastwägen in der Obstgasse dem Trottoir zugedrängt werden, sobald sich der Tramwaywagen nähert, wie peinlich der Personenverkehr da oft minutenlang stockt und wie sich dasselbe ungemüthliche Schauspiel in der Gegend des Bergsteins wiederholt. Wohl wird es mit der Zeit möglich werden, die Pferdebahn über die steinerne Zukunftsbrücke dem Smichow zuzu-

führen — aber die *conditio sine qua non* wird da doch zuerst die Wegräumung der Neustädter Fleischbänke sein, welche überhaupt, sobald die neue Brücke in Function tritt, nicht lange auf sich warten lassen kann. Um wieviel nothwendiger wäre diese Passagen-Erbreiterung und so manches Andere gewesen, als die vorzeitige Anlage des Altstädter Quai's, der nun schon seit Jahr und Tag einen trostlosen Anblick gewährt und auf Jahre hinaus ein Torso bleiben dürfte! Haben wir doch kürzlich das merkwürdige Schauspiel erlebt, dass auf den unwegsamen, holprigen Abhängen dieses Quai's Büffelochsen frei herumspazierten, die man dort in Contumaz gethan hatte.

3.

Die neue Strasse von Smichow nach dem Sternthiergarten wird die Entfernung zwischen der Neustadt und dem Stern in ähnlicher Weise auf ein Minimum reduciren, wie es die Franz Josefs-Brücke bezüglich des Baumgartens gethan hat. Es ist nur zu beklagen, dass man Strassenprojecten kein unbedingtes Vertrauen mehr entgegenbringen kann, seit der längst projectirte Bau der Prag-Podoler Strasse so verschleppt wird. Hoffentlich leuchtet dem neuen Projecte, das auf die Führung einer Strasse von der Franz Josefs-Brücke nach der Kleinseite unterhalb des Belvederes abzielt, ein günstigerer Stern, als jenem, das den Wyschehrad mit einer Strasse umgürten wollte.

Am frühesten wird wohl noch jenes Strassenfragment fertig werden, welches dicht hinter dem Rossthore auf dem Platze ausgeführt werden wird, den der jetzt abgetragene Hügel einnahm, auf wel-

chem einst das Pulvermagazin stand. Durch die Abtragung dieses Hügels ist übrigens der Gesammteindruck, den diese Gegend auf den Beschauer macht, kein freundlicherer geworden. Während man ehedem in mässigem Aufstieg zu dem Hochplateau gelangte, auf welchem das Teatro italiano steht, ragt der Berg nun ziemlich unvermittelt in die Höhe, und es ist schwer abzusehen, wie in dieses Chaos von Berg und Thal mit seinen Einschnitten eine symmetrische Ordnung einziehen soll. Und doch muss auch diese Gegend endlich feste Conturen erhalten. Am besten sind hier noch jene Häuser daran, die auf der Höhe stehen. Die gegen Wrschowitz führende Linie hat den regsten Verkehr und wohl auch die versprechendste Zukunft. Die Häuserreihe ist hier fest geschlossen, die Strasse breit und bepflanzt, und es ist auch dafür gesorgt, dass sie dort, wo die Häuser vorläufig aufhören, in einer gangbaren Allee ihre Fortsetzung findet. Die stattlichsten Häuser, das Rathhaus und die Schule, kehren allerdings noch ihre Fronten der offenen Landschaft zu, aber in Kürze wird wohl die neue Stadt auch auf der anderen Seite sich mächtig entwickeln. Man gebe ihr nur erst Licht, festen, gepflasterten Boden, Wasser und bequeme Zugänge und sie wird mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts gehen. Die gegen Nusle führende Linie weist noch viele Lücken auf und steht auch in architektonischer Beziehung gegen die andere Häuserzeile zurück. Noch immer verpestet der mit grünlicher Jauche gefüllte Strassengraben hier die Luft. Die schüchternen Versuche, die man hier und da wahrnimmt, den Häusern Vorgärten zu geben, sind in der Kinderschuhen stecken geblieben. Auch der Garten, in welchem ein Speculant ausländische

Vögel zu Handelszwecken nährte, ist seit Jahr und Tag wieder eingegangen. Dagegen werden in dieser Gegend Theater und Wirthshäuser förmlich künstlich gezüchtet. Jedes Jahr sieht ein neues Theater, jeder Monat ein neues Gasthaus erstehen. Die Theater sind freilich moderne Pfahlbauten, mitunter recht trauriger Art, und in den Wirthshäusern kann man an sechs Tagen der Woche die Theorie vom leeren Raum gründlich studiren. Der Sonntag und im Sommer der Garten müssen diese Etablissements herausreissen.

Schon aus Sanitätsrücksichten wäre zu wünschen, dass die Baustellen zwischen dem Blinden- und dem Kornthor rasch Käufer fänden. Wenn hier erst einmal die Bauthätigkeit beginnt, wird vielleicht auch die riesige Pfütze aus dem Stadtgraben verschwinden, welche die Luft weithin mit Miasmen erfüllt. Von den Strassen, welche dem Viehmarkte zuführen, hat sich in den letzten Jahren die Gerstengasse am meisten gehoben, wozu der Bau der böhmischen Realschule viel beigetragen hat. Leider macht der Auf- und Abtrieb des Viehes an zwei Tagen der Woche die Passirung dieser regelmässigen Strasse immer noch unangenehm. Es ist auch schon lange her, dass man die Abzweigung der für den Viehtrieb bestimmten Strasse längs des Bubnaer Ufers anzulegen begann — und seither sind das projectirte Schlachthaus in Bubna's Gefilden mitsammt der dahin führenden Strasse in's Wasser gefallen und Rinder und Schafe werden nach wie vor heerdenweise durch die Stadt getrieben.

Endlich wird es aber doch dahin kommen, dass der Viehmarkt aus Prag auswandert, um ausserhalb der Stadt zweckmässiger untergebracht zu werden.

Dann wird der ehemals Kopetz'sche Garten frei werden — wäre das nicht ein Terrain, das zur Anlage eines kleinen zoologischen Gartens verwendet werden könnte?

Während die auf der Grundfläche des weiland Salm'schen Gartens ausgeführten Bauten (das chemische und das anatomische Institut) in Benützung treten, wird auf dem Platze, der sich rechts von der verlängerten Lindengasse, dem Irrenhausgarten gegenüber, ausbreitet, ein neues Gebäude aufgeführt, das wissenschaftlichen Zwecken dienen soll. Durch diese öffentlichen Bauten, welche in der Salmgasse durch manchen geschmackvollen Privatbau eine ansprechende Ergänzung erhielten, hat diese Gegend eine ganz andere, sympathischere Physiognomie erhalten, und der veränderte Charakter derselben dürfte noch vortheilhafter hervortreten, wenn erst die neue Strasse zwischen dem anatomischen und dem chemischen Institut dem Verkehre übergeben und der Puhony'sche Grund in der oberen Gerstengasse parcellirt und von neuen Strassen durchzogen sein wird.

Die Anlagen des Karlsplatzes haben in den letzten Jahren eine Vervollständigung erhalten, indem auch der dem Strafgerichtsgebäude zugewandte Theil des Platzes aus seiner Vernachlässigung herausgerissen und cultivirt wurde. Das eben erwähnte Gebäude wird wohl Niemand ansehen, ohne dass sich der Gedanke in ihm regte, dass es wohl an der Zeit wäre, dass Prag einen neuen Justizpalast erhielte. Ganz abgesehen von dem unzeitgemässen Eindrucke, den das Aeussere des Hauses macht, so leuchtet die Unzulänglichkeit der Räume, der Bureaux wie der Verhandlungssäle, dem Fachmanne ebenso wie dem Laien ein. Wer auch nur einmal

einer Verhandlung im Schwurgerichtssaale beigewohnt hat, wird sicher die Ueberzeugung gewonnen haben, dass die Situation der Geschworenen unter den gegebenen Umständen eine keineswegs beneidenswerthe ist. Die Geschworenenbank befindet sich zwischen zwei Thüren, die unausgesetzt auf- und zugemacht werden, und nebenbei lehnt sie sich an einen Ofen, der eine solche Hitze ausstrahlt, dass die Geschworenen eine verhängnissvolle Aehnlichkeit mit den biblischen Jünglingen im feurigen Ofen haben. Wie so ganz anders comfortabel war Prags erster Schwurgerichtssaal im Wenzelsbad. Vielleicht könnte in dieser Beziehung mit der Zeit eine *restitutio in integrum* platzgreifen — wenn das chemische und physiologische Institut, welche im Wenzelsbadhause untergebracht sind, in die neuerbauten Hallen in der Salmgasse übersiedelt sein werden: dann wäre möglicherweise der Zeitpunkt gekommen, wo der Wenzelsbadsaal seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben werden könnte. Seiner ursprünglichen Bestimmung? Mit diesen Worten sind wir wohl in der Zeit zu weit zurückgegangen, da die ursprüngliche Bestimmung des Wenzelsbadsaales eigentlich die war, als Tanzsaal zu dienen. Sie haben überhaupt eigenthümliche Wandlungen erlebt, die Tanz- und Vergnügungsstätten Prags, die den letzten vierzig Jahren ihren Ursprung verdanken! Im Apollosaal wohnen Nonnen, aus dem Stöger'schen Theater hat sich ein Versatzamt entpuppt, und im Wenzelsbad spielen chemische Reagentien eine Rolle. Dagegen hat der nächste Saalnachbar des Wenzelsbades, der Scharysaal, in der jüngsten Zeit einen Anlauf genommen, sich in ein Theater umzuwandeln — freilich nur ein Tingltangl-Theater.

Ein ganz anderes Gesicht würden die den Viehmarkt umgebenden Partien bekommen, wenn ein Project, das im Stadtrathe ventilirt wurde, realisirungsfähig wäre. Wenn die Gemeinde im Verlaufe der Jahre mit dem Aerar zu einem Abkommen gelangte, dessen Consequenz die Verlegung des Strafhauses nach auswärts wäre, so würde durch diese Translocation, wie sie ja neuestens bei Strafhäusern in Mode kommen zu wollen scheint, eine ungeheure Area gewonnen, die sich ihrer begünstigten, stillen, staublosen Lage wegen ganz vorzüglich zur Anlage wissenschaftlicher Bauten, Museen u. s. w. eignen dürfte.

Wenn man aus der oberen Neustadt thalwärts hinabschreitet, so fällt der Blick des Spaziergängers auf eine Uhr, deren überladenes Zifferblatt dem Wandler Räthsel aufzugeben scheint. Es bedarf erst eingehender Orientirungsstudien, ehe man beim Anblick der buntbemalten Stefansuhr dahinterkommt, wie viel es geschlagen hat.

Die Stefansgasse selbst ist in ihrem unteren Theile in der jüngsten Zeit durch zwei einander nahezu gegenüber liegende Neubauten von gleich solider Construction bereichert worden, die diametral entgegengesetzten Zwecken dienen. Das Palais Aehrenthal ist ein Luxusbau, das neue Wankahaus ein Nutzbau, der uns für einen solchen nur zu massiv ausgefallen zu sein scheint. Grosse Lagerkeller nehmen das Souterrain ein, während nahezu das ganze Parterre einen grossen, säulengetragenen Saal bildet, der sich den ansprechendsten Restaurations-Sälen Prags anreiht.

Wir nähern uns nun dem Platze, der sich seit Jahresfrist unter allen Strassen Prags am gründ-

lichsten verändert hat. Der ganze Charakter des Rossmarktes ist durch die Anlage der Allee ein anderer geworden. Indem der grandiose Platz der Märkte entkleidet wurde, ist er aus den lärmenden Utilitätsgeleisen in Luxusbahnen geleitet worden und ein vornehmer Platz geworden. Statt ochsenbespannten Wagen, streitenden Landleuten, discutirenden Zubringern, betrunkenen Vagabunden, die täglich peinliche Scenen vor den Branntwein-Boutiken provocirten, sieht man jetzt Schaaren friedlicher Spaziergänger die Alleen auf- und niederwandeln, und auch kein Pferdemarkt unterbricht mehr das behäbige Stillleben. Immer mehr kommen die Leute dahinter, dass es sich auf dem glatten Boden der Allee angenehmer promenirt als auf dem unebenen Pflaster mancher anderen Strasse, die bisher in der Mode gewesen. Es wäre nur noch zu wünschen, dass die Stadtvertretung das Erforderliche einleiten würde, um das angefangene Werk zu vervollständigen. Die mittlere Fahrbahn müsste freigemacht, die Allee selbst ausgiebig beleuchtet, das Trottoir erhöht und das Pflaster gründlich reconstruirt werden. Dieses letztere hat, abgesehen von zahllosen Durchwühlungen zu Wasserleitungs- und Canalisationszwecken, insbesondere dadurch gelitten, dass das gesammte Erdreich, welches zuerst aus dem Tunnel der Franz Josefs-Bahn, dann von der Basteidemolirung und zuletzt aus der Abtragung des Erdhügels vor dem Rossthore resultirte, in Hunderttausenden von Fuhren den Rossmarkt hinab verfrachtet wurde. Auch ein gefälliger provisorischer Abschluss in Form einer Anlage wäre dem Platze zu gönnen, denn der definitive monumentale Abschluss, den der projectirte Bau des Museums her-

beiführen würde, wird wohl noch eine geraume Zeit auf sich warten lassen.

Auch in baulicher Beziehung hat der Rossmarkt in den letzten drei Jahren sehr gewonnen. An der Ecke der Smečka- und Mariengasse sind imposante Eckhäuser entstanden, und der „Charaus" hat sich stattlich verjüngt. Zu bedauern bleibt, dass das Café, welches die ebenerdigen Räumlichkeiten des letzterwähnten Hauses einnahm, wieder verschwand. Auf dem alten Rossmarkte hatte es keine richtige Existenzbasis; heute würde es sich wohl erhalten. Wie anderen Unternehmungen das „zu spät", so wurde ihm das „zu früh" verhängnissvoll. Es hätte gleichzeitig mit der Allee seinen Einzug halten müssen.

Durch den Umbau des „Koschik" und des „Charaus" ist die localhistorische Gruppe der Einkehrwirthshäuser auf dem Rossmarkte fast auf eine Einheit zusammengeschrumpft. Wenn man vom „Stoček" absieht, ist die „Gans" der letzte Mohikaner dieser Kategorie. Wenn man sie passirt, kommt man am schlagendsten zur Erkenntniss, dass es zweckmässiger gewesen wäre, die Alleen in der Mitte des Platzes zusammenzulegen und zu beiden Seiten derselben breite Verkehrslinien zu schaffen. Die drei Riesenomnibusse, die von der „Gans" aus ihren Curs antreten, nehmen, gegenwärtig durch die Allee von ihrem früheren Aufstellungsorte verdrängt, vor dem Hôtel Aufstellung und verringern nicht nur die Passage für den übrigen Verkehr, sondern haben auch noch andere Unzukömmlichkeiten mitunter gefährlicher Art im Gefolge. Zur Zeit, wo ihnen die Pferde vorgespannt werden, führt man diese über das Trottoir bis zu dem oft 30, 40 Schritte entfernten Wagen. Und noch eine gute Folge hätte

die Zusammenlegung der Alleen gehabt; die sich in denselben Ergehenden hätten im Sommer den Staub der Fahrbahn nur von den beiden Seiten zugeweht erhalten — jetzt wird der Wind den Staub in der Mitte und zu beiden Seiten aufwirbeln. Eine Calamität anderer Art, die zu vielen Klagen Veranlassung gab, dürfte der Rossmarkt in der nächsten Zeit glücklich los werden. Die den Platz flankirenden Brauereien wurden verpflichtet, Rauchverzehrer anzubringen, und es lässt sich wohl erwarten, dass die Durchführung der betreffenden Anordnungen auch behördlich überwacht werden wird.

Eine historisch-politische Individualität, die mit dem Rossmarkt verwachsen war, hat zu existiren aufgehört: die patriotisch-ökonomische Gesellschaft, welcher eines der stattlichsten Rossmarkthäuser gehörte, ist in den Landescultur-Rath aufgegangen. Das gegenwärtig dem Landescultur-Rathe gehörige Haus hat im Verlaufe der Jahre manchen interessanten Bewohner gehabt. In den Vierziger Jahren hatte der Erzherzog Karl Ferdinand den ersten Stock des Hauses inne, in den Sechsziger Jahren bewohnte es jene anmuthige Malerin, die ihr Atelier gegenwärtig in München aufgeschlagen hat und von dort aus jährlich die Prager Kunstausstellung beschickt. Ueberhaupt hatte auf dem Rossmarkte mancher Maler sein Heim: der Fanny Assenbaum habe ich eben gedacht, ihr schräg gegenüber in dem einstöckigen Hause, welches Herr Waldeck modernisirt hat, stand die Wiege des Landschaftsmalers Haubtmann, der jetzt auch in Isar-Athen lebt, und wenn ich nicht irre, so war auch Frau Ehrler-Max ein Kind des Rossmarktes.

Eine Reihe neuer stattlicher Häuser hat die Mariengasse aufzuweisen. Eines davon, welches durch

den Durchbruch, der in der Richtung der verlängerten Bredauergasse erfolgt ist, namhaft gewonnen hat, wird den Charakter einer provisorischen Parkrestauration haben. Ein leider nur etwas zu kleiner Garten wird von einer neuerbauten Sommerhalle flankirt, der ein geräumiges Winterlocal, das früher die Greger'sche Druckerei einnahm, zur Reserve dient. Was den Stadtpark anbelangt, so wird er durch die Demolirung der Zeier'schen Brettsäge an Terrain gewinnen, das freilich theuer erkauft ist. 150.000 Gulden sind viel Geld — genau zehnmal so viel, als die gegenwärtigen Besitzer vor kaum dreissig Jahren für den betreffenden Grund gegeben haben.

Indem wir durch die Palaststrasse — denn so kann man die Bredauergasse füglich nennen — der Heinrichsgasse zuschreiten, drängt sich uns der Wunsch auf, dass die Telegraphenstangen, welche derselben keineswegs zur Zierde gereichen, endlich einmal unsichtbar werden möchten. Wir glauben uns zu erinnern, dass man uns vor Jahren, als man sie aufstellte, mit dem lediglich provisorischen Charakter derselben tröstete und betonte, dass demnächst eine unterirdische Leitung an ihre Stelle treten würde.

Die neue Post ist so recht das Bild der neuen Zeit. In den Bureaux tritt uns eine durch und durch moderne Idee verkörpert entgegen: die Idee der Heranziehung von Frauen zu Leistungen, auf welche der Mann ehedem ein ausschliessliches Anrecht zu haben glaubte. Und wie ganz anders präsentiren sich diese geräumigen, übersichtlichen, leicht auffindbaren Bureaux, wenn man sie den engen, luftlosen, uncomfortablen Localen vergleicht, mit welchen sich die Post ehedem begnügen musste!

Die Heinrichsgasse ist in der jüngsten Zeit in die Fussstapfen der Wassergasse getreten und hat sich auch ein elegantes Café beigelegt. Dort gehört das Café National, welches der unternehmende Scheithauer begründete, der mehr Glück verdient hätte. hier das Café Fiedler zu den besuchtesten Etablissements dieser Art.

Dicht neben dem Broschehaus liegt das Haus, das durch den Stiegensturz zu so unheimlichem Renommée gekommen ist. Vor Jahren bewohnte der General Graf Hartmann dieses Haus, und man wird sich in dieser Gegend sicher noch der Roccocofigur des alten Herrn erinnern, der an jedem Abend im Theater zu sehen war, aus welchem ihn eine alterthümliche Equipage nach Hause brachte. Dem Stillleben, dessen Schauplatz Jahrzehnte hindurch das Haus war, machte die Aera Skrejschowsky ein Ende.

Wenn sich in der Bredauergasse die modernen Paläste häufen, so befindet sich in der Herrengasse eine Ansammlung älterer Herrenhäuser. In früheren Jahren gehörte ein Laden in dieser ehedem so stillen und aristokratischen Gasse zu den Seltenheiten. Jetzt reiht sich auch hier Geschäft an Geschäft.

Nun aber biegen wir auf den Graben ein. Langsam fluthet auf der Altstädter Seite — die gegenüberliegende erfreut sich merkwürdiger Weise von jeher einer geringeren Berücksichtigung des flanirenden Publikums — die Menge dahin. Geputzte Frauen in weit hinabwallenden, seehundumsäumten Paletots werfen die Blitze ihrer Augen hin und her, langsam schlendert der ziellose Flaneur dahin, während der hastende Geschäftsmann sich mühevoll Bahn bricht. Vor den Läden, in welchen im Winter

Ballcostüme in „Lebensgrösse“ zur Schau aufgestellt waren, während groteske Masken den Vorüberwandelnden angrinsten, staut sich im Frühling die Menge, um die verlockenden Sommer-Toiletten zu betrachten. An den Fenstern der Cafés sitzen im *dolce far niente* die Herren der Schöpfung und mustern die Frauen, die auf dem Trottoir dahin wandeln. Geräuschlos gleitet in der Mitte der Strasse der Tramwaywagen dahin, Fiaker und Equipagen überholen ihn, unwirsch knarren die Räder schwerbelasteter Wagen, die mitunter mit grossgehörntem Gethier bespannt sind und Getreide verführen — denn unser schöner Graben ist leider auch Lastenstrasse.

Was uns beim Heraustreten aus der Herrengasse zunächst in die Augen fällt, das ist wieder ein neues Café, das Café Central, welches sich im ersten Stock des rechtsseitigen Eckhauses in ausgedehnten Räumlichkeiten ausbreitet, die schon manche Verwendung gehabt haben. Bis zum Jahr 1864 waren sie der Sitz der kaufmännischen Ressource; als diese in's Schlick'sche Palais übersiedelte, etablirte Regnemer daselbst ein Café, dann zog eine Bank dort ein, und nun diese den Weg alles Fleisches gegangen, hat Anger das schöne Local an sich gebracht.

Auch sonst weist der Graben manche Veränderungen von augenfälliger Bedeutung auf. Das glänzende Waarenhaus Haas war bahnbrechend für Etablissements ähnlicher Art in Prag, da bald Dittmar und Thonet in Haas'sche Fussstapfen traten und imposante Waarenhäuser erbauten, die sich von jenem der Firma Haas nur dadurch unterscheiden, dass sie zugleich Zinshäuser sind, während das Waarenhaus auf dem Graben ausschliesslich den

geschäftlichen Zielen des Erbauers dienstbar und insofern ein Unicum in Prag ist. Ein ganz anderen Zwecken dienender Bau, der sich aber weit nüchterner präsentirt als das geschmackvolle Waarenhaus, ist das grosse Gebäude, in welches jener langgestreckte Tract des Piaristenklosters, der nach rückwärts aus Schulzimmern, gegen den Graben zu aber aus unproductiven, breiten Corridoren bestand, umgewandelt worden ist. Es ist interessant, die luxuriöse Bauführung, welche die Stadt bezüglich der unter ihrer Patronanz in's Leben tretenden Schulpaläste entwickelt, mit dem sparsamen, kahlen und nüchternen Aussehen zu vergleichen, das die staatlichen Schulbauten zur Schau tragen. Ich will nicht von der böhmischen Töchterschule und der an dieselbe anstossenden Bürgerschule reden, aber man vergleiche den imposanten Schulpalast in der Neuhofergasse mit seiner in drei Absätzen schnurgerade aufsteigenden breiten Mitteltreppe mit dem Schulhause auf dem Graben.

Eines fällt mir bei den modernen Schulhäusern auf, was mir von sehr problematischem Werthe zu sein scheint: ihre in die Wolken ragende Höhe. Das Schulhaus auf dem Graben, die böhmische Realschule in der Gerstengasse, das deutsche Volks- und Bürgerschulhaus bei den Altstädter Fleischbänken — sie alle sind dreistöckig. Ich weiss nun nicht, ob sich auch in den dritten Stockwerken der betreffenden Häuser Schulzimmer befinden. Sollte dies der Fall sein, so wäre es wohl nicht zu billigen.

Zu den Veränderungen, die sich in der letzten Zeit auf dem Graben vollzogen haben, gehört das Verschwinden des Café Lötsch. Doch hat der Kolo-

wratgarten den Charakter eines Restaurationsgartens behalten.

Durch den Saalbau im deutschen Hause hat die geringe Zahl der Prager Säle einen dankenswerthen Zuwachs erhalten. Prag scheint auch in dieser Richtung einbringen zu wollen, was es versäumt hat; bald wird sich auch der Saal des Künstlerhauses dem Contingent der disponiblen Säle anreihen.

Indem wir den neuen Bazar durchschreiten, in welchem die permanente Ausstellung alles erdenklichen Hausrathes und aller Gegenstände, deren eine wohl eingerichtete Wirthschaft benöthigt, jedes Frauenherz entzücken muss, nähern wir uns dem Obstmarkt, an welchem, wenn man von einigen radicalen Reparaturen absieht, welche die Monstreschirme der Obstfrauen erfahren haben, die letzten Jahre spurlos vorübergegangen sind, und stehen nun wieder beim Tempel.

Wenn man von Tempelgässchen her auf den Teynhof zuschreitet, kommt man in eine Gegend, die jeden Freund des Pilsener Bieres unwillkürlich schmunzeln machen muss. Nach welcher der vier Himmelsgegenden man auch den Blick wenden mag, überall gaukelt Einem der Liter vor den Augen. Hier Sochurek, drüben Pohl, einige Schritte weiter Guba und an der Ecke Stupart: es ist, als ob man in das Hauptquartier des Königs Gambrinus gerathen wäre. Der Teynhof weckt in mir immer, so oft ich ihn betrete, wehmüthige Reminiscenzen aus der Kinderzeit. In den Tagen, wo in diesem weiten Hof noch kein Pilsener verzapft wurde, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil es damals noch keines gab, befand sich daselbst das städtische

Steueramt. Es hatte die Localitäten inne, welche heute das Kirchenamt benützt — gerade Sochurek gegenüber. Dort waltete der wackere Haklik, der später eine so populäre Persönlichkeit in Prag wurde, als Cassier. Wie viele Säcke voll Silberzwanziger habe ich vor ihm ausgeschüttet, wenn ich als Galopin meines Vaters vierteljährlich die Hauszinssteuer und halbjährig die Erwerbsteuer in's Steueramt trug! Mein Vater nannte schon damals, zu Ende der Dreissiger und im Anfang der Vierziger Jahre, die Steuern unerschwinglich, und wie idyllisch war das Steuerwesen damals organisirt gegen heute! Keine Einkommensteuer, kein ausserordentlicher Zuschlag, keine Schulsteuer, die Gemeinde-Umlagen kaum nennenswerth, kein Grundentlastungszuschlag, kein Zinskreuzer, keine Hundesteuer. O, es ist keine Fabel, die Sage von der guten, alten Zeit! Und wie das klang, wenn man das Geld auf das schwarze Zahlbrett hinwarf — wenn es keinen guten Ton gab, nahm Haklik einen Nagel, durchbohrte mit ihm den bleiernen Zwanziger, und dieser blieb nun zum ewigen Andenken als warnendes Beispiel auf dem Brette angespiesst.

Nicht weit vom Teynhof liegt das anlässlich der Prager Schulfrage oft genannte Haus Nr. 1000, welches der Landesschulrath endlich ganz für die deutsche Schule erobert hat. Den Fleischmarkt traversirend, schreiten wir auf die Ziegengasse zu, am „Hecht“ vorüber, der mit seinem Motto: „Dies Haus ist gelegen in Gottes Hand, beim Hechten ist es zubenannt“, an die Aufschriften erinnert, wie solche die Häuser in kleinen deutschen Städten zu tragen pflegen. Erinnere ich mich doch, in einer schwäbischen Stadt auf einem hochgegiebelten Hause ge-

lesen zu haben: „Da uns von Hubertsburg der Friede jetzt ward angesagt, hab' ich zu bauen angefangen dies Haus unverzagt". Jetzt wurde der Welt wieder ein Friede von San Stefano her angesagt, aber da man noch nicht weiss, ob und wann derselbe in ganz Europa bindende Bestätigung erhalten wird, so möchte ich nicht behaupten, dass sich auf die Ansage hin viele Capitalisten entschliessen werden, unverzagt Häuser zu bauen. Leider ist der Anblick, den beispielsweise die Langegasse, eine der besten Geschäftslagen Prags, darbietet, nicht darnach angethan, zum Bauen zu animiren. Sieht man doch in dieser frequenten Gasse so manchen geschlossenen Laden, auf dessen Thür das verhängnissvolle Wort zu lesen ist: „Zu vermiethen!" Auch die „Stadt Teplitz", deren Pilsener einen so guten Ruf hatte, ist gesperrt. Ein ungebührlich verwahrloster Stadttheil, für dessen Regulirung endlich einmal etwas geschehen sollte, ist das zwischen der Elisabethstrasse, der Castulusgasse und dem Ufer gelegene Sammelsurium winkliger, übel duftender Gässchen mit ihren grösstentheils alten, baufälligen, schindelgedeckten und nicht an übermässiger Reinlichkeit laborirenden Häusern. Vor Allem wäre eine directe Verbindung der Castulus- und Lichtgasse mit der Elisabethstrasse anzubahnen und der Castulusplatz und die Basteigasse durch Strassen von entsprechender Breite mit dem Zukunftsquai zu verbinden, damit ein Strom frischer Luft in dieses starkbevölkerte Quartier geleitet würde. Dass es hohe Zeit wäre, das Schlachthaus zu beseitigen, versteht sich von selbst.

Auf dem Ziegenplatz macht das neue Haus der Genossenschaft der Steinmetzer und Maurer einen sehr sympathischen Eindruck. Seine Fronte ist mit

Sgraffito-Malereien bedeckt und kleine, viereckige Felder zeigen die Namen bekannter Baumeister. Auch den Namen Kranner finden wir darunter. In Nischen stehen die Büsten der berühmten böhmischen Architekten Arler, Benesch von Laun und Reisek.

Um vom Ziegenplatz auf den Ring zu gelangen, streifen wir den äussersten Zipfel jener merkwürdigen Stadt, die mit dem ihr eigenthümlichen Volksleben schon so oft geschildert worden ist, dass Einem zu schildern fast nichts mehr übrig bleibt. Und doch fallen Einem, so oft man diese schmalen Gassen betritt, von welchen sich in buntem Zickzack nach rechts und links Sackgässchen abzweigen, in die sich nur selten ein menschlicher Fuss verirrt und die nur die Bestimmung zu haben scheinen, dass in den sie einrahmenden Magazinen Federn geschleisst, Rosshaar gezupft, Kuhhäute aufgestapelt, altes Eisen aufbewahrt wird, immer wieder neue Dinge in's Auge, die man bei einem früheren Spaziergange nicht wahrgenommen hat. Da ist gleich die Stockhausgasse der Schauplatz einer wohlthätigen Neuerung. Das gewagte Experiment einer Volksküche gedeiht hier im Mittelpunkte der Stadt zu Nutz und Frommen der ärmeren Bevölkerung. In der Zigeunergasse fesselt eine originelle Inschrift unsere Aufmerksamkeit. Da, wo sich ein Haus gegen die Strasse vertieft, steht an einer Stelle, auf der man allenfalls die landesübliche Warnung: „Jede Verunreinigung dieses Ortes ist verboten“, zu lesen berechtigt wäre, mit Riesenlettern, wie solche in früheren Zeiten bei den Strassenaufschriften in Prag üblich waren, angeschrieben: „Nur für Hunde — *jen pro psi*“. Nicht weit davon offerirt Jemand seinen Schnaps sinnbildlich, indem er, die Lenden mit einem Fäss-

chen des empfohlenen Feuerwassers umgürtet, den Tod vor sich herjagt. Unter dem Bilde ist das berühmte Motto: „*Nedejme se*“ zu lesen. Wieder einige Schritte weiter wählt ein Branntweinverkäufer ein anderes drastisches Mittel, für seine Waare Propaganda zu machen. Auf seinem Schilde ist ein Invalide abgebildet, der sich, indem er von dem gebrannten Wasser trinkt, sichtlich verjüngt. Man erinnert sich angesichts dieses Invaliden unwillkürlich an das Schlagwort, mit welchem ein bekannter Prager Geschäftsmann jahrelang seine kosmetischen Mittel anpries. Auch dem Invaliden kehrt die Jugend wieder, wie sie jenem unfehlbar wiederkehrte, der vor Jahren das berühmte *Chesnut water* an der Ecke der kleinen Jesuitengasse kaufte.

Sobald wir uns durch ein Gewirr von Durchhäusern aus der Josefstadt herausgearbeitet haben, stehen wir wieder vor einer neuen Prager Errungenschaft, vor der russischen Kirche. Dicht neben ihr befindet sich die historische Stätte, in welcher der dramatische Anfänger für seinen Zukunftsberuf gedrillt wird. Was einst das Blatt „Ost und West“ auf literarischem Gebiete war, das ist das Niklas-Theater auf dramatischem Boden. Der Anfänger rechnet auf diesen weltbedeutenden Brettern *en miniature* mit dem Lampenfieber ab und wird bei seinen ersten Versuchen auf theatralischer Bahn durch eine erprobte Phalanx von freiwilligen Kunstjüngern unterstützt, die aus Passion spielen.

Wir betreten den Ring, und das erste, was uns in die Augen fällt, ist der ambulante Theewagen, also wieder ein Prager Novum. Ohne Zweifel wird man nun auch im Sommer zu Pferd Eis serviren, und ein Cultur-Historiker späterer Tage kann leicht

in die Lage kommen, eine Abhandlung über den Einfluss des Thermometers auf das Prager Strassenleben zu schreiben. Ohnehin wäre es schon heute eine dankbare Aufgabe für einen Cultur-Historiker, den Spuren der unterschiedlichen Rollen nachzugehen, die der Meter mit seinen Anhängseln im häuslichen Leben spielt. Seit das Shakespeare'sche „jeder Zoll ein König" einen überwundenen Standpunkt repräsentirt und vom denkenden Schauspieler in ein zeitgemässes „jeder Centimeter ein König" (in Frankreich müsste es vollends statt König Präsident heissen) transponirt werden muss, sind zu den Barometern und Thermometern, welche ehedem die einzigen Meter waren, deren man sich zu bedienen pflegte, zahllose andere Meter-Compositionen hinzugekommen. Fast jede Wohnung hat ihren Gasometer, jeder trägt seinen Chronometer in der Westentasche, wer das Unglück hat, eine feuchte Wohnung zu haben, thäte gut, sich einen Ombrometer beizulegen, verständige Hausfrauen sollten sich beeilen, einen Galaktometer anzuschaffen, der Mann würde nicht fehlen, wenn er nur mit einem Cerevisometer ausgerüstet in's Wirthshaus ginge, der Bräutigam könnte wieder einen Saccharometer ganz gut brauchen, um dem Zuckergehalt in den süssen Worten der Geliebten auf den Grund zu kommen.

Auf dem Ring fällt dem Beobachter ein Curiosum in's Auge. Da ist gerade über Stransky's Bierstube eine Tafel angebracht, auf welcher zu lesen ist: Kindergarten. Da man gewohnt ist, die Tafeln über den betreffenden Geschäften angebracht zu sehen, so macht es einen possirlichen Eindruck, hinter den Fenstern des als „Kindergarten" bezeichneten Locals Biergläser zu sehen.

In der Eisengasse kommen wir an einem Geschäft vorüber, das sich als eine praktische Neuerung im Prager Verkehrsleben präsentirt. Man kann da auf alle Journale abonniren, ohne erst Bestellbriefe schreiben und mit ihnen auf die Post wandern zu müssen. Auch ein Einzelverkauf von Nummern auswärtiger Journale findet in demselben Local statt.

Von der Eisengasse zweigt sich jenes schmale, sonnenlose, eigenthümlich gewundene Gässchen ab, in welchem Meissner's komischer Roman „Lemberger und Sohn" spielt, dessen hasenherziger Held bekanntlich ein Prager Antiquar war, der seit mehr als zehn Jahren nicht mehr in Prag lebt. Die in diesem Gässchen gelegene Bierhalle war an den Vormittagen der Samstage der Schauplatz eines bunten Lebens von origineller Volksthümlichkeit.

Am Carolin vorüber, in welchem einzelne ebenerdige Localitäten in der jüngsten Zeit von Geschäftsleuten geräumt und ihrer wissenschaftlichen Bestimmung zurückgegeben wurden, kommen wir zum Theater, welches bald in die Reihe der Jubilare tritt, da es in Kürze hundert Jahre werden, dass dasselbe in Action trat. Gleich nach der Eröffnung desselben hielt man sich über die schlechte Akustik des Hauses auf. Seit 1781 ist es wohl nicht um Vieles akustischer, sicherlich aber durch die zahllosen Aenderungen, die in seinem Innern vorgenommen wurden, uncomfortabler geworden.

So oft ich beim Theater vorüber gehe, tauchen sie alle vor mir auf, die Theaterfiguren der guten alten Zeit — die sogenannte Theateruhr, der Logen- und Sperrsitzschläfer, der Kränzewerfer und wie die Specialitäten alle heissen mochten. Die Theaterfiguren sterben nach und nach aus. Eine „stehende" Theater-

figur ist aber trotz des Wechsels der Zeiten unwandelbar auf ihrem Platze geblieben oder besser gesagt, sie hat sich immer wieder ergänzt und verjüngt; das ist der junge Mensch, der zwischen 6 und 7 vor dem Theater Aufstellung nimmt und die Cigarrenstummel aufhebt, welche die in's Theater eintretenden Herren wegwerfen. Zwischen 6 und 7 pflegen auch jugendliche Bettler ihren taktischen Aufmarsch in der Bergmannsgasse zu bewerkstelligen, wie denn überhaupt diese Gasse, dann die Jesuiten- und Herrengasse zu denjenigen gehören, in welcher die Bettler am liebsten Aufstellung nehmen.

4.

Noch vor einigen Jahren gab man sich in Prag vielfach der Hoffnung hin, dass die Häuserinsel, welche die Obstgasse vom Franziskanerplatze trennt, auf den Aussterbe-Etat gesetzt werden wird. Die Häuser waren zumeist bemoste Häupter und die Gemeinde hätte sie leicht ohne allzu grosse Opfer im Verlaufe der Jahre nach und nach an sich bringen und eine radicale Regulirung dieser Hauptverkehrslinie anbahnen können, für welche ihr wohl jeder Bewohner dankbar gewesen wäre. Mit einer halben Million hätte sich hier eine wahrhaft grossartige Verschönerung der Stadt, eine dankenswerthe Erbreiterung der jetzt geradezu lebensgefährlichen Passage in Scene setzen lassen, denn, wass der Ankauf der die betreffende Insel bildenden Häuser über die oben angedeutete Summe gekostet hätte, das würde man durch den Verkauf der Baustellen in der entsprechend erweiterten Obstgasse reichlich hereinbekommen haben. Wie sich die Sachen in

dieser Gegend in neuester Zeit durch den Neubau der Häuser Dittmar und Thonet gestaltet haben, so könnte man füglich beim Eingange in die Obstgasse eine ähnliche Tafel anbringen, wie solche Dante seiner Hölle oktroyirte. Die Prager müssen alle Hoffnung aufgeben, dass es hier je besser wird. So oft ich nun Suchy's beleuchtete Uhr ansehe, ist mir's immer zu Sinn, als sähe ich das *Lasciate ogni speranza* über den Zeigern schweben.

Man liebt es jetzt, die Strassennamen häufig zu verändern und scheint sich bei dieser Wiedertaufe das Motto: die Extreme berühren sich, vor Augen zu halten, wie dies die Umwandlung der Dominikanergasse in eine Hussgasse am schlagendsten beweist. Wenn die in dieser Beziehung massgebenden Herren einmal das Gelüste verspüren sollten, die Obstgasse zeitgemäss umzutaufen, so würde ich für sie die Bezeichnung Kaffeehausstrasse oder Passivitätsstrasse vorschlagen. Beide Benennungen wären weit berechtigter als der gegenwärtige substratlose Name. Die kaum 200 Schritt lange Gasse zählt nicht weniger als 3 Cafés, nachdem die nach den Städten Prag und Wien zubenannten Etablissements in jüngster Zeit am Café Skraup einen recht eleganten und comfortablen Collegen bekommen haben. Das Haus, in welchem sich das neue Café befindet, spielt überhaupt im Prager Kaffeehausleben eine hervorragende Rolle. Im Anfang der Fünfziger Jahre etablirte Böhm im glänzend eingerichteten Parterre dieses Hauses sein Café, im Anfang der Sechziger Jahre gründete der čechische Journalist Schestak im ersten Stock ein Café und nun hat Skraup die dritte Auflage in diesem Genre ebenda an's Licht treten lassen.

Passivitätsstrasse könnte man aber die Obstgasse nennen, weil im ersten Stock des Dittmarhauses die Passivitäts-Politiker tagen. In diesen Hallen spielen sie sich auf ein Surrogat-Parlament, da sie sich nun einmal vorgenommen haben, justamentnöt in das eigentliche Parlament einzutreten. Hier lassen sie an jedem Sonntag die verhaltenen Reden vom Stapel laufen, welche dann ihr Moniteur wortgetreu zum Besten der kleinen immer mehr zusammenschrumpfenden Gemeinde recapitulirt, welcher das leere Stroh, das da gedroschen wird, noch imponirt.

Wenn man um die Ecke biegt, steht man auf dem Franziskanerplatze vor dem Erzbilde des böhmischen Lexikographen Jungmann.

Eine Abschweifung von der Hauptlinie der Ferdinandsgasse nach links und rechts ist nicht ohne Interesse. Wenn wir uns nach links wenden, so drängt sich uns eine charakteristische Erscheinung auf: das langsame aber stetige Zurücktreten der Hausgärten zu Gunsten von Neubauten. Am greifbarsten macht sich diese Fructificirung von Grund und Boden in der Schwarzengasse und deren Umgegend bemerklich. Wohl giebt es gerade in diesem Viertel noch eine überraschende Menge von Gärten, von welchen einzelne, wie der sogenannte Prälatengarten mit seinem prächtigen Rosenflor, der Restaurationsgarten bei den Pfingstrosen, eine bei städtischen Hausgärten ungewöhnliche Ausdehnung und wirkliche Gartenpartien haben, während viele andere Gärten, wie z. B. jener der ehemaligen Leitmeritzer Bierhalle, dann die Volksgärten beim Fleck, u Fáfů, u Bohnů u. s. w. mehr den Charakter bepflanzter Haushöfe zur Schau tragen.

Nach rechts hin haben die sich abzweigenden Linien so ziemlich ihren seitherigen Charakter bewahrt. Man kann den Bergstein, die Hussgasse, den Betlehemsplatz entlang gehen, ohne eine sich dem Auge aufdrängende Veränderung wahrzunehmen. Von einem Umbau des Hauses zum Halanek, der zu gemeinnützigen Zwecken projectirt war und der Goldenen Gasse eine hochwillkommene Regulirung hätte bringen sollen, ist noch nichts zu sehen. Erst in der Liliengasse stösst man auf einige Neubauten. Um eines dieser neuen Häuser freilich ist die Liliengasse nicht zu beneiden. Wenn solche Häuser in Grossstädten schon eine sociale Nothwendigkeit, ein sogenanntes nothwendiges Uebel sein mögen: in so frequenten Strassen brauchte man sie nicht aufkommen zu lassen.

Eine in die Augen fallende Verschönerung hat die Postgasse durch einen imposanten und zugleich in sehr gefälliger Form sich präsentirenden Neubau erhalten, der sich gegenüber der Bodenbacher Bierhalle, die sich auch eines hübschen Gartens erfreut, an die Stelle unansehnlicher, einstöckiger Häuser getreten ist.

Indem wir von dem Palais der Polizeidirection an dem prächtigen, nun wenigstens äusserlich fertigen Nationaltheater vorüber gegen die Kettenbrücke einlenken, fällt uns auf letzterer eine angenehme Neuerung in die Augen: das primitive Oel hat sich hier auf einem der letzten Posten, den es im Weichbilde der Stadt noch mit Zähigkeit festgehalten, nun auch endlich zu Gunsten des Gases zurückgezogen. Und fast gleichzeitig mit der ausgiebigeren Beleuchtung der Brücke hat sich auf dem transmoldauischen Ufer eine Veränderung vollzogen,

die nicht radicaler gedacht werden kann. Da, wo sich noch vor drei Jahren im Stadtgraben Obstpflanzungen ausdehnten, ist ein neuer Quai aus der Erde herausgewachsen, dem zur Fertigstellung nichts mehr fehlt als das Pflaster. Es ist, als ob sich die Erbauer dieses neuen Stadttheiles mit einem Zauberer à la Mellini associirt hätten, so schnell sind hier geschmackvoll gebaute Häuser in die Linie getreten, die nur noch wenige Lücken zeigt. Wir würden manchem anderen Quaigründer eine ähnliche „affenartige" Geschwindigkeit im Quaibau wünschen. Wir kennen in Prag einen Quai, der ziemlich unüberlegt und voreilig zu bauen angefangen wurde und wohl auf Jahrzehnte hinaus noch ein Quaitorso bleiben dürfte.

Es steht zu hoffen, dass der Smichower Quai mit der Zeit seine Fortsetzung gegen die im Bau begriffene Brücke finden wird. Dann erst wird er sich als ein Segen für die ganze Gegend erproben. Vielleicht wird sich bis dahin auch ein „Ausgleich" zuwege bringen lassen, um die unschöne, hermetische Absperrung fallen zu machen, die sich dieser Quai vorläufig noch gegen die innere Stadt gefallen lassen muss. Vielleicht auch werden bis dahin die Stadtgräben, über deren Verjauchung jetzt Klage geführt wird, eine Verwendung finden, die mit keinen sanitären Gefahren für die Umgebung verknüpft sein wird.

Auch auf der dem neuen Smichower Quai gegenüberliegenden Seite der Choteksgasse ist kürzlich ein neues Haus entstanden, das eine sehr freundliche Lage zwischen zwei Gärten hat, von welchen sich namentlich der eine, dem Aujezder Thore zugewandte, im Frühling eines Fliederflores erfreut, der innerhalb der Stadt nicht leicht seines Gleichen hat.

Die Aujezder Kaserne ist neuestens einer Renovirung unterzogen worden, die auch einer anderen, mehr im Herzen der Stadt gelegenen Kaserne zu gönnen wäre. Es ist geradezu unbegreiflich, wie man die Reiterkaserne nun schon jahrelang in ihrem gegenwärtigen Zustande belassen kann, der jeder Beschreibung spottet. Das Gebäude macht den Eindruck einer Brandruine. Die Mauern haben namentlich auf der dem Bahnhofe zugekehrten Seite gar keinen Anwurf mehr, die Fenster sind herausgebrochen, das Dachwerk zeigt Lücken. Das Ganze predigt eine Verwahrlosung, die nicht mehr greller gedacht werden kann.

Sobald man das Aujezder Thor hinter sich hat, fällt Einem sofort die stiefmütterliche Behandlung der linken Seite des Smichows gegenüber der rechten in's Auge. Während rechts die Modernisirung sehr grosse Fortschritte gemacht hat und zunächst in einer festgegliederten Reihe neuer, mitunter recht geschmackvoller Häuser ihren Ausdruck findet, macht die linke Seite an mehr als einer Stelle noch einen sehr primitiven Eindruck; so gleich vor dem Thore, wo man sich zwischen dem Kanonenkreuz und dem kleinen vorspringenden Hause durchzwängen muss, während die wüste Fläche des Plateau's, das sich vor dem Eggenberghause sehr unwirthlich ausbreitet, auch nicht zur Verschönerung der Gegend beiträgt, so einige hundert Schritte weiter, wo das Kirchlein und der dasselbe umgebende Platz einen hyperländlichen Eindruck macht, der so gar nicht zu dem neuen Smichow passt, wie sich dieses namentlich in den eleganten, dem Kinsky-Garten zugekehrten Strassen präsentirt. Man muss sich erinnern, wie wüst es gerade hier noch vor zehn Jahren aussah, um zum Bewusstsein zu kommen, wie dieser Rayon mit Sieben-

meilenstiefeln in civilisatorischer Richtung vorwärts geschritten ist. Wo früher ein holperiger, am Abend unbeleuchteter, von Gemüsegärten und niedrigen Baracken eingerahmter Weg war, da zieht sich heute eine gepflasterte Strasse mit breitem Doppeltrottoir hin. die durch Gas erleuchtet wird, die mit Bäumen bepflanzt und von mitunter palastartigen Häusern eingerahmt ist.

Einen fast erbarmungswürdigen Anblick gewährt solchem Glanze gegenüber die Smichower Arena, in welcher eine schauerliche dramatische Literatur gepflegt wird. Ich habe da ein Stück gesehen: „Francesconi", welches den Culminationspunkt des Cynismus darstellte. Nicht nur, dass der arme Briefträger *coram publico* ermordet wird, so entwickelt sich auch auf offener Scene eine wahre Parodie einer Gerichtsverhandlung. Präsident und Staatsanwalt fungiren in Phantasie-Uniformen, vor den Geschworenen spielen sich komische Episoden ab, und zum Beschluss findet die Hinrichtung auf offener Scene statt, wobei zur Erhöhung des Effectes zwei Gensdarmen zu Pferde Assistenz leisten. Der Staatsanwalt übergiebt Francesconi dem Scharfrichter, der dem Verurtheilten den Rock ausziehen hilft. Der Vorhang fällt, das Publikum applaudirt, und als der Bühnenraum noch einmal sichtbar wird, erblickt man Francesconi an den Galgen gelehnt.

Solche schauerliche Herrlichkeiten kann man an langen Sommertagen gegenwärtig in Smichow sehen, in dessen Volksbiergärten es vor Jahren so gemüthlich zuzugehen pflegte. Seither hat sich das sehr verändert. Smichow ist nicht mehr das sommerliche Mekka, nach welchem die zahlreichen Anbeter des Pilsener Nektars pilgern. Einzelne, einst

vielbesuchte Locale, wie „die Rauchfangkehrer“, „Železny“ existiren gar nicht mehr, in anderen, wie z. B. beim „Erzherzog Stefan“, wohin die Prager im Sommer schaarenweise zu wandern pflegten, dominirt das einheimische Product. Einzelne Gärten haben sich dagegen wieder sehr zu ihrem Vortheile verändert. So ist der Garten der „Stadt Pilsen“, welche lange Jahre hindurch das letzte Haus in Smichow repräsentirte, aus der Verkommenheit, in der er lange hinvegetirte, herausgerissen und modernisirt worden, so dass er sich gegenwärtig sehr gefällig ausnimmt.

In der Gegend der Ueberfuhrgasse, die heute noch Manches zu wünschen übrig lässt, wird sich in den nächsten Jahren, ja man kann wohl sagen Monaten, eine gründliche Umgestaltung vollziehen. Die Palacky-Strasse wird die zur Brücke führende Strasse sein, und die Anfänge derselben werden gegen die neue Brücke hin wohl bald eine Fortsetzung finden. Heute ist diese Linie, in welcher jüngst Aufschüttungen, Canal- und Mauerbauten erfolgt sind, von dem Punkte angefangen, wo die Häuserzeile schliesst, kaum gangbar. Aber auch die Ueberfuhrgasse ist zur Stunde keine angenehme Passage. An zerbröckelnden Mauern vorüber, in welche Bresche geschossen worden zu sein scheint, gelangt man bald an der Stelle, wo sich die Strasse plötzlich um einen guten Meter hebt, zu einem unergründlichen Kothmeer. Die an die Stelle des alten Hauses, Celna zubenannt (man sagte, es sei eines der ältesten Häuser Prags gewesen), getretenen Neubauten liegen förmlich auf einer Anhöhe, von der es sehr abschüssig zu dem ursprünglichen Niveau der Strasse hinabgeht.

Beim Erscheinen des unsauberen Ueberfuhrkahnes, dessen Boden ganz nass ist und für dessen Wasser-

tümpel die Ueberführer, die sonst immer in der Stimmung sind, die Hände nach Trinkgeldern auszustrecken, keine Augen haben, wird es Einem ganz wohlig zu Muthe, wenn man einen Blick auf die fertigen Bogen der Zukunftsbrücke wirft. Gott sei Dank, dass diese Ueberfuhrs-Misère mit ihrem durch das Warten bedingten Zeitverluste und sonstigen Calamitäten in einem halben Jahre ein Ende hat! Auf der Ueberfuhrplätte kommt man in Situationen, die wenig Reizvolles darbieten, und denen man sich unmöglich entziehen kann. Wenn man zur Rechten einen Schornsteinfeger in voller Amtstracht, zur Linken einen Müller zum Nachbar hat, während vor uns ein übelduftender Schnapsbruder unsicher hin- und herschwankt und hinter uns ein Anstreicher, dessen Anzug ein grosser Farbenfleck ist, mit tanzmeisterartiger Agilität sich hin und her dreht, so fehlt dann nur noch, damit man des Lebens Unverstand mit Wehmuth geniesse, dass ein mitfahrender Leierkastenmann, sobald der Nachen auf dem Wasser dahintanzt, auf seinem verstimmten Instrumente das „In Beneschau, da ist der Himmel blau" erklingen lasse, und dass Einem der Fährmann mit der nassen Stange den neuen Cylinder streife und sich entschuldigend den Rauch seines entsetzlichen Knasters unter die Nase blase.

Die Quaimauer ragt schon die ganze Linie entlang über die gegenwärtig ziemlich hohe Wasserfläche hervor, und wie weit die Terrafirma gegen früher vorgeschoben ist, kann man daraus ersehen, dass man vom Landungsplatze reichlich fünfzig Schritte bis zu dem Häuschen zurückzulegen hat, wo Einem der Ueberfuhrskreuzer abgenommen wird, während früher bis zu dieser Zahlungsstätte höchstens

zehn Schritte zurückzulegen waren. Der Quai dürfte also eine Breite von 10 bis 12 Klaftern haben. Leider bricht er nach rechts plötzlich ab. Hätte man auf dieser Seite nicht für einen entsprechenden Raum Sorge tragen sollen, auf welchem die Verzollung steuerbarer Frachten, abseits von dem grossen Verkehr, der sich nach links kehren wird, hätte vor sich gehen können? Auch sollte man denken, dass es hohe Zeit wäre, sich mit der Anlage einer Strasse zu beschäftigen, welche die neue Brücke mit der Bergstadt Wyschehrad und deren näheren und weiteren Umgebungen in Verbindung bringen würde. Bleibt die Sache im *statu quo*, dann sind in dieser Richtung Quai und Brücke ein *ultima Thule*, und namentlich der erstere eine Art Sackgasse.

5.

Nicht blos vor den ehemaligen Thoren entwickelt sich ein Zukunfts-Prag — auch mitten im Herzen der Stadt lassen sich kühne Anläufe zu einem Neu-Prag wahrnehmen. Wenn man vom Ring durch eine der vernachlässigtesten Strassen Prags, durch die Karpfengasse, auf den Fluss zugeht, sieht man sich alsbald auf einem Terrain, welches in radicaler Umgestaltung begriffen ist, in welchem man aber bereits den Kern eines in der Bildung begriffenen Zukunftsquartiers von ganz neuartigem Gepräge wahrnehmen kann. Was ist hier nicht Alles projectirt! Zunächst das bereits im Bau begriffene Künstlerhaus, welches, wenn es erst höher aus den Gründen herausgewachsen sein wird, die Prager urplötzlich zu überraschen beabsichtigt. Denn bis jetzt ist es durch seine versteckte Lage den Blicken entzogen und nur Kun-

digen auffindbar. Auch lässt, woher man auch kommen mag, ob vom Ring oder vom Clementinum, der Zugang hier wie dort viel zu wünschen übrig. Nähert man sich dem Künstlerhause vom Clementinum her, so kommt man an ruinösen Mauern, an Steinhaufen, an Fischerhütten vorüber, die keinen sonderlich günstigen architektonischen Eindruck machen und in ihrer Liliputanergestalt gar grotesk gegen den dunkeln, zeitgeschwärzten, massigen Bau des Clementinums abstechen. Zuletzt vervollständigt noch eine höchst primitive Einplankung des Tummelplatzes das traurige Bild, welches dem sich von dieser Seite Nähernden entgegentritt — und was umschliesst diese Einfriedung nicht Alles! Da sieht man eine ganze Colonie von Holzhäusern mit wunderbar construirten Rauchabführungs-Apparaten von Blech, wie sie die Hinterwäldler nicht besser erdenken können! Betritt man von der Karpfengasse her das Central-Terrain, so stösst man mit dem Kopfe an ein steinernes Monument, das mit beredter Zunge Zeugniss ablegt von dem Scharfblicke der Männer, welche sich unsere Stadtväter nennen. Vor drei Jahren hätte die Stadt das Eckhaus, welches die Restauration zum Rudolfinum birgt, um einen mässigen Preis kaufen und durch theilweise Niederlegung desselben einen breiten und bequemen Zugang zum Zukunfts-Quai schaffen können: statt diese absolut nothwendige Erweiterung der Passage durchzuführen, liessen es die massgebenden Persönlichkeiten zu, dass ein Umbau dieses Eckhauses vorgenommen wurde, der so recht den Zugang zum Quai hemmt. Uebrigens ist es auch bezeichnend für Prager Verhältnisse, dass sich lange zuvor, ehe das Rudolfinum seine Hallen öffnet, schon ein nach demselben benanntes Wirths-

haus in dessen nächster Nähe etablirt. Es ist für Prag charakteristisch, dass öffentliche Gebäude nicht selten in ähnlicher Art von Wirthen sozusagen escomptirt werden. So wird man sich erinnern, dass speculative Köpfe in der Gegend der Salmgasse Asyle für durstige Mediciner eröffneten, als man anfing, die Gründe zu den medicinischen Instituten auf der oberen Neustadt zu graben. In ähnlicher Weise wurde in der Gegend des Künstlerhauses, das eben erst langsam den Gründen entsteigt, schon jetzt von weitblickenden Unternehmern vorgesorgt, dass die Zukunftskünstler nicht verdursten. Jedenfalls predigt das zum Rudolfinum zubenamsete Eckhaus recht eindringlich, sozusagen *ad oculos*, die Thatsache, dass die Bierwirthe in Prag weitsichtiger sind als die Stadtväter, welche über die Bedeutung dieses Strassen-Engpasses erst in's Klare kamen, als es zu spät war.

Aber das Künstlerhaus ist nur ein Minimaltheil dessen, was in dieser Gegend projectirt ist. Da ist weiter der Quai, der vorläufig noch in den Kinderschuhen steckt, ein Opfer des in Prag auf der Tagesordnung stehenden Systems, hundert Sachen auf einmal anzufangen, um sie dann mitunter auf die lange Bank zu schieben. Wenn man sich dem Kettensteg nähert, gewährt dieser Quai-Embryo einen eigenthümlichen, keineswegs gefälligen Anblick. Es ist, als hätte man plötzlich zur Abwehr gegen einen mit Siebenmeilenstiefeln heranstürmenden Feind Erdverschanzungen aufgeworfen.

Weiter sind hier Gartenanlagen projectirt, welche dem jetzt so verwahrlosten Tummelplatze ein neuartiges Aussehen geben sollen. Es wurde auch der Gedanke angeregt, dass in diesen Anlagen ein Standbild Kaiser Ferdinand des Gütigen aufgerichtet werden

soll. Und da nun einmal in diesem Zukunfts-Rayon die Luft mit Projecten geschwängert ist, so kommt es auf eine massive Brücke nicht an, die ihre Bögen hier von einem Ufer zum anderen spannen soll. Natürlich würde dann der Kettensteg, der schon durch den Quai eine Zustutzung erfahren wird, überflüssig werden und vom Schauplatze verschwinden. Und nun sehen wir uns das andere Ufer an, auf welches die Projecte auch ihre Schatten werfen. Welche veränderte Physiognomie würde die jenseitige Uferpartie erhalten, wenn wirklich an die Stelle der Grasflächen und der ruinösen Gebäude des Jesuitengartens jene Neubauten treten würden, die der Landesausschuss *nomine* Landes-Exercitienanstalten auf diesem weiten Terrain auszuführen beabsichtigt, auf welchem sich schon in vorkrachlicher Zeit ein neuer Stadttheil hätte erheben sollen. Gut, dass dies nicht geschehen ist, dass nicht auch hier am Fusse des Belvedere himmelanragende Zinskasernen entstanden sind. Aber noch sind wir mit den Projecten, die sich auf diesen Rayon beziehen, nicht am Rande, da noch eines auf unsere Beachtung Anspruch macht. Man poussirt seit einiger Zeit die Idee, unterhalb der Belvedere-Lehne eine Fahrstrasse von der Franz Josef-Brücke bis zum Jesuitengarten zu führen. Wie es scheint, denkt man daran, sie in der Nähe des Backhauses in die Kleinseite einmünden zu lassen. Die Idee ist eine sehr glückliche und die projectirte Zukunftsstrasse würde von grosser Bedeutung für den Prager Verkehr werden, wenn einmal wirklich einerseits eine Fahrbrücke an die Stelle des Kettensteges treten und andererseits der von der Vororte-Baubank mit bewunderungs- und nachahmungswürdiger Schnelligkeit in's Leben gerufene Quai seine Fortsetzung gegen die

steinerne Brücke und über diese hinaus gegen den Jesuitengarten finden würde.

Heute hat der Jesuitengarten noch sein altes, primitives Aussehen. Auf dem Restaurations-Gebäude sieht man noch die Abzeichen des Jesuitenordens, ein Gegenstück zu den Freimaurerabzeichen, die dem Spaziergänger an einigen Stellen des Canal'schen Gartens entgegentreten. Neben diesen Abzeichen kann man noch halbverwischt den Namen des Prager Kiselak Dewald lesen, der hier in den Sechziger Jahren sein Hauptquartier hatte. Auf dem Genussplatze fallen die Kegel, charmiren galante Krieger mit liebebedürftigen Köchinnen, während droben auf der Estrade die türkische Trommel gerührt wird und drinnen die Paare sich drehen. Noch bleichen vorsorgliche Hausfrauen ihre Wäsche auf den Grasplätzen, noch fertigt der Seiler sein festes Gewebe rückwärts gehend daselbst mit alter Unverdrossenheit.

Wenn man vom Jesuitengarten aus dem Belvedere zuschreitet, kommt man an zwei Objecten vorüber, die ihre Entstehung den letzten zwei Jahren verdanken. Links das Physiokrateum, rechts der Neubau der Civil-Schwimmschule: beide Objecte sind dankenswerthe Verschönerungen dieser Gegend. Früher gab es zur Linken einen einfachen Obstgarten und die Urpfahlbauten der Schwimmschule gewährten eben keinen sonderlich gefälligen Anblick. Schlägt man vom Jesuitengarten aus die Richtung gegen die Kleinseite ein, so gelangt man bald zur alten Schlossstiege, die sich noch immer zur Freude der Hühneraugen-Operateure des alten entsetzlichen Pflasters erfreut. Man muss diese Stiege mit ihren tausend Stacheln herabgehen, um sie in allen Schrecknissen,

die sie heimlich birgt, kennen zu lernen. Sollte es nicht möglich sein, hier wenigstens in der Breite eines Meters bequeme Stufen anzulegen, wie man dies in letzter Zeit auf dem sich von der Spornergasse abzweigenden Johannisbergl gethan hat?

Wer die alte Schlossstiege je erklommen hat, der wird sich auch erinnern, dass der Schlussstein derselben einen prächtigen Aussichtspunkt bildet. Von dem abgerundeten Plateau, in welchem im Juni 1848 Windischgrätz' und im Mai 1849 Khevenhüller's Bombenkessel, die Stadt bedräuend, standen, überblickt man die letztere in ihrer ganzen Ausdehnung mitsammt den sie einrahmenden Höhenzügen von Neu-Prag, überblickt man das obere Moldauthal, hat zugleich die grüne Wand des Laurentiusberges vor sich und kann, wie von keinem zweiten Punkte, den Blick von einer der sieben Brücken Prags zur anderen schweifen lassen. Leider ist die Umfassungsmauer dieses Plateau's ziemlich verfallen. Andere Städte würden ein solches Bijou eines Aussichtspunktes gewiss besser zu schätzen und, dem Kleinod entsprechend, geschmackvoller zu fassen wissen.

Dem Thurme der Georgskirche würde es nicht schaden, wenn er, wie manche seiner Prager Thurmcollegen, auf die städtische Thurmklinik geschickt würde. Er sieht auch etwas verband- und verputzbedürftig aus.

Um den Dom herum herrscht reges Leben. Poetisch schlank ranken sich die Pfeiler des Neubaues in die Höhe, zu Wölbungen sich abrundend. Für neue Pfeiler werden Gründe gegraben. Sonst aber ist es in der Burg still wie gewöhnlich — nichts deutet noch darauf hin, dass Oesterreichs

zukünftiger Kaiser daselbst einen längeren Aufenthalt nehmen wird. *Intra et extra muros* die alte feierliche Stille. Kaum dass sie von Zeit zu Zeit der Schritt eines Sacristans unterbricht, der nach Fremden auslugt, oder dass ein Durstiger der Wirthsstube zuhuscht, in welcher dicht am Dom gutes Pilsener aus dem Fasse rinnt. Verlässt man den äusseren Burghof, so hat man sofort wieder ein anderes glänzendes Bild vor sich. Hat man von dem früher geschilderten Aussichtspunkte oberhalb der alten Schlossstiege einen entzückenden Blick auf die Fürstenberg- und Waldsteingärten, so haftet hier das Auge mit Wohlgefallen auf einer Gruppe terassenartig abgedachter Hausgärten und erfasst dann jenseits des Häusercomplexes jene sonnigen Höhen, die, langsam aufsteigend, mit dem ausgedehnten Garten des Prämonstratenserstiftes ihren Anfang nehmen und im parkartigen Lobkowitzgarten und in dem baumreichen Anlagen des Laurentiusberges ihre malerische Fortsetzung finden. An dieser bevorzugten Stelle wird man inne, wie schön Prag eigentlich ist, und wie beispielsweise die vielgerühmte Lage Dresdens mit jener der Moldaustadt keinen Vergleich aushält.

Die an die Stelle der ehemaligen Gimpelallee getretene Anlage macht einen sehr gefälligen Eindruck. Da man, sie durchwandelnd, keiner Störung ausgesetzt ist, kann man den Eindruck, den der Platz mit seinen theilweise alterthümlichen Palastbauten auf den Beschauer macht, ruhig auf sich einwirken lassen. Hier das castellartige Palais Schwarzenberg, dort das dem japanesischen Palais in Dresden ähnelnde Toscanahaus, drüben endlich der erzbischöfliche Palast: das giebt ein Ensemble ganz eigener Art.

Immer wenn ich die Spornergasse hinabklettere, kommt mir mein seliger College Herlosssohn in den Sinn. Nicht nur, dass sein Vater, der bürgerliche „Taillör“, in der Spornergasse seinen Laden hatte, so spielt auch so manche seiner Romanscenen in dieser engen, steilen Strasse. Ich sehe dann immer die Gestalt des letzten Taboriten, wie er fluchend (er flucht drei Seiten lang!) den Hohlweg und die Spornergasse hinabgeht, nachdem er droben auf dem Strahow die Entdeckung gemacht hat, dass Georg von Podiebrad durch eine Hostie vergiftet werden soll.

Auf den Höhen wie in den Niederungen der Kleinseite hat sich wenig verändert. Nur das Senftenbergpalais hat eine andere Physiognomie erhalten und in der Neuhofgasse hat unsere städtische Vorsehung, nicht anders, als ob Prag im Milliardenreiche läge, ein neues glänzendes Schulhaus erbaut. Wenn nur die Herren, die so viel für ihre Schulen thun, auch darauf sehen wollten, dass die Aufschriften und Warnungen an den Strassenecken correct seien, dass man nicht in fetten Lettern beim Kleinseitner Schlachthause lesen müsste: „Hier ist das Schwemmen der Pferde strenk verboten!“

II. Die Bäder und Luftcurorte um Prag.

(Sternberg, Houschka, Kuchelbad, Lana, Pürglitz, Karlstein.)

Unter den Bädern, welche man von Prag aus, sozusagen, mit den Händen greifen kann, nimmt das vor 40 Jahren von einem Consortium Prager Aerzte, unter welchem sich auch der damals in Prag als Professor lebende Oppolzer befand, gegründete Sternberg den ersten Rang ein. Es liegt in einem langgestreckten zu einem Park umgewandelten Thale, in dem Waldbäume mit Obst- und Laubbäumen abwechseln. Die nahe Fasanerie und der ebenfalls nicht sehr entfernte Thiergarten bieten abwechslungsvolle und wohlgepflegte Spaziergänge. Auch der Schlossgarten ist den Gästen zugänglich.

Von der Station Mrakau der Buschtiehrader Bahn, die man von Prag aus mit dem Courierzuge in einer Stunde erreicht, gelangt man zuerst durch einen prächtigen Wald, in welcher die poetische Lärche die Dominante spielt, dann durch reiche Obstalleen und mächtige Lindenreihen in das Bad, dessen Quellen wiederholt durch Prof. Reuss, Dr. Duras,

Prof. Pleischl, Dr. Quadrat und zuletzt im Jahre 1875 durch Prof. Jirusch untersucht wurden. Diese Untersuchungen ergaben, dass die Quellen in die Classe der erdig-salinischen Stahlwässer gehören. Ihnen am nächsten steht von den bekannten Quellen die Pyrmonter Helenenquelle, von der sie sich aber durch geringeren Gehalt von Alkalien und Erden bei etwas grösserem Eisengehalt vortheilhaft unterscheiden. Von den Franzensbader Wässern unterscheiden sie sich durch den Mangel an Kohlensäure bei grösserem Eisengehalte. Man kann Sternberger Bäder gebrauchen und das Wasser trinken ohne jede Gefässaufregung, und selbst Brustkranke mit geheilter Tuberculose dürfen das Wasser gebrauchen, ohne dass Bluthusten zu besorgen wäre. Brustkranke finden überdies in der guten Molke, die man aus der in der herrschaftlichen Meierei stets von denselben Kühen gewonnenen Milch bereitet, ein vorzügliches Remedium. — Die Luft von Sternberg ist mild und rein. Den Curgästen stehen ein Piano und eine Kegelbahn zur Verfügung, sie können Kahnfahrten unternehmen, am Donnerstag und Sonntag finden Concerte statt, auch Theatervorstellungen werden mitunter arrangirt. Durch den Bau einer neuen, stattlichen, mit der grössten Eleganz ausgestatteten Villa ist der Wohnungsnoth, die sich in manchem Jahre unangenehm geltend machte, auf lange hinaus die Spitze abgebrochen worden. Ausser dieser Villa gewähren noch sieben andere Häuser dem Kurgaste gute Unterkunft (Schlössel, Villa Labutka, Jirusch u. s. w.) Die vom Grafen Reichenbach luxuriös erbaute Villa Hauschild giebt keine Zimmer an Curgäste ab, dagegen vermiethen die sogenannten „Schwestern“ in ihrem Landhause Zimmer und verköstigen

zugleich die bei ihnen Logirenden. Schweren Kranken ist der Aufenthalt in dieser Villa besonders zu empfehlen. Auch in der Villa Labutka kann man sich verköstigen. Ein möblirtes Zimmer kostet per Woche 4 bis 8 Gulden. — Den Verkehr zwischen der Bahnstation Mrakau und Sternberg vermittelt in Anlehnung an die Eilzüge der Omnibus und zahlt man 80 Kreuzer per Person; Privatwägen, die jedoch bestellt werden müssen, kosten 3 Gulden.

Die Bäder haben grosse, geräumige Porcellanwannen und kosten 35—40 Kreuzer. Die Küche ist eine gute und wird von einem routinirten Traiteur (Fritsch) besorgt. Als Badearzt fungirt der herrschaftliche Arzt Dr. König.

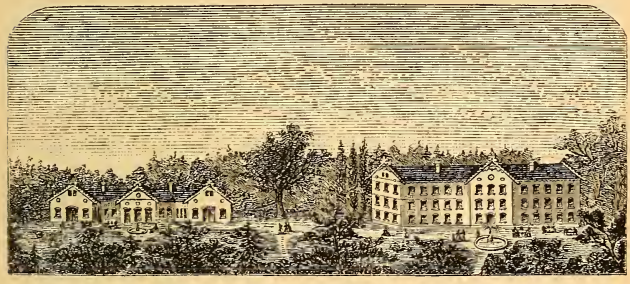
Uebrigens kann man nach Sternberg auch mit der Prag-Duxer Bahn gelangen, die gleich hinter Prag einen Ritt in's romantische Land macht, da sie in kühnen Windungen dem Prokopthale zustrebt, welches neben der sogenannten Scharka die Bergromantik um Prag repräsentirt. Im Sommer pilgern die Prager schaarenweise nach der villenbesäten Scharka. Das Scharkathal hängt durch die sogenannte wilde Scharka, deren Glanzpunkt die Teufelsmühle bildet, mit dem waldigen Sternthiergarten zusammen, der wieder ein integrirender Bestandtheil des historischen Weissen Berges ist, welcher der Schauplatz der für Böhmens Geschicke so bedeutungsvollen Schlacht war, die den Namen der Schlacht am Weissen Berge führt. Auch während der letzten, über sechs Wochen dauernden Belagerung Prags durch die Preussen (vom 6. Mai bis zum 21. Juni 1756) spielte der Sternthiergarten eine Rolle. Am 20. Juni 1756 lief in Prag die Nachricht ein, dass Marschall Daun am 18. bei Kolin die preussische

Armee geschlagen habe. Noch an demselben Tage retirirten die Preussen gegen den Weissen Berg, und das im Prager Stadtarchiv verwahrte Belagerungs-Diarium erzählt über den Verlauf dieses denkwürdigen Tages Folgendes: Nachmittags um zwei Uhr rückten 20.000 Mann Infanterie mit 8000 Pferden aus der Stadt, fielen die Arrièregarde des Feindes auf dem Weissen Berge unfern des Klosters St. Margareth an, verjagten dieselbe aus ihren Verschanzungen und repoussirten den Feind bis in den Stern, allwo sich derselbe gesetzt hatte, eroberten auch 9 Kanonen und säbelten Alles nieder, so nicht durch die Flucht entkommen konnte. Man verfolgte die Preussen noch weiter über den Weissen Berg und bis Hostowitz, allwo die einbrechende Nacht dieser Action ein Ende machte.

Am Sternthiergarten vorüber vollführte auch der französische Marschall Belleisle seinen denkwürdigen Rückzug aus Prag in der Nacht vom 16. zum 17. December 1742, den er durch Mitnahme von 40 Geiseln deckte. Mit Lebensmitteln auf zwölf Tage versehen, zog Belleisle in der frostigen Decembernacht zum Reichsthore hinaus und am Stern vorüber, mit seinen 12.000 Mann Fussvolk, 8000 Reitern, 30 Kanonen und 5000 Packpferden über schneebedeckte Felder und durch Wälder seinen Weg auf Rakonitz, Luditz, Petschau und Königswart nehmend, da die Hauptstrasse von österreichischen Soldaten besetzt und alle Brücken abgetragen waren. Nach zehn Tagen eines äusserst beschwerlichen Fluchtmarsches, auf dem er 1200 Mann theils in Scharmützeln, theils durch Kälte und Erschöpfung verlor, erreichte er Eger, wo noch Hunderte, deren Glieder erfroren waren, im Spital starben.

Wenn man die Prag-Duxer Bahn zur Fahrt nach Sternberg benützt, steigt man in Schlan aus, von wo man in einer Stunde per Achse in's Bad gelangt.

In einer ganz anderen Richtung liegt das ebenfalls in zwei bis dritthalb Stunden von Prag aus zu erreichende Eisenbad Houschka, eine Schöpfung des Grossherzogs von Toscana, dem die Herrschaft Brandeis gehört, die mit dem berühmten Wallfahrtsorte Altbunzlau, dem böhmischen Mariazell, fast zu einem Ganzen zusammengewachsen ist. Houschka ist



BAD HOUSCHKA.

von Brandeis wie von Altbunzlau in einer Viertelstunde zu erreichen und besteht aus drei Häusern, einem grossartigen, wohleingerichteten Curhause, einem Badehause, welches zugleich Restaurations-Gebäude ist, und einer Waldvilla. Die Bäder sind sehr comfortabel eingerichtet und bieten auch dem verwöhntesten Curgaste alle Bequemlichkeit. Die Restauration pflegt in guten Händen zu sein, die Preise der Wohnungen, Bäder und Speisen sind sehr mässig. Ein separates Dampf- und Douchebad kostet

1 fl., ein gemeinschaftliches 60 kr., ein Kiefernadel-Wannenbad 80 und 60 kr., ein Salzwannenbad ebenso viel, ein Eisenwannenbad 50 und 30 kr. Die Zimmer variiren zwischen 7 fl. 80 kr. und 5 fl. 60 kr. per Woche (26 und 16 fl. per Monat und 1 fl. 50 kr. und 1 fl. 20 kr. per Tag). Das Badehaus hängt durch reizende Gartenanlagen mit dem Curhause zusammen.

An Sonntagen geht es im Bade Houschka sehr lebhaft zu. Die Nordwestbahn bringt Vergnügungszüge, die Prager kommen in Equipagen und Fiakern, die schönere Hälfte der Bewohnerschaft der vereinigten Städte Brandeis-Altbunzlau rückt in Parade aus, die schmucken Reiter, die in Brandeis bequartirt sind, stellen ihr Contingent, und während die feinere Welt im Cursalon walzt und polkt, tanzen die Landleute und Soldaten mit ihren Mädchen im Freien auf tennenartig glattgestampftem, mit einem Holzdache überwölbten Boden, nach dem Tact einer ohrenzerreissenden Musik. Wenn der Grossherzog in Brandeis weilt, nimmt er nicht selten an dem Volksvergnügen Theil. Wer an diesen Volksbelustigungen kein Gefallen findet, der kann stundenweit im grünen Wald spazieren gehen, der sich, hinter dem Curhause beginnend, hier gegen Benatek, dort nach dem weltvergessenen, mitten in seinem Schosse ruhenden Forsthause Grünbauden hinzieht.

Das kleinste der böhmischen Bäder, Kuchelbad, liegt dicht vor den Thoren Prags und ist mit der Bahn und dem Dampfschiffe in einer Viertel-, beziehungsweise halben Stunde erreichbar. Familien, die in steter Verbindung mit Prag bleiben wollen, benützen es als Sommer-Villegiatur, und es ist von Mitte Juni bis Ende August in der Regel eben so überfüllt wie Sternberg.

Zu den Luftcurorten in der Nähe Prags kann man auch noch Lana und Pürglitz rechnen.

Pürglitz ist jetzt auch mit der Bahn erreichbar. Man ist da so recht mitten im dunkeln Waldesrevier. Stundenweit kann man fahren, ohne aus dem prächtigsten Walde herauszukommen. Stämmige Eichen, knorrige Buchen wechseln mit Fichten und Tannen, und dazwischen spannt die Lärche ihre zarten Guirlanden. Zahme Hirsche traversiren arglos über die Fahrwege, Eichhörnchen huschen von Baum zu Baum, zwischen den frischgrünen Aesten lassen die Vögel ihr „sit, sit“ und „kiwit, kiwit“ ertönen. Und historisch sind sie auch, diese riesigen Waldbestände. Lange zuvor, ehe Benesch von Laun die berühmte Pürglitzer Burg zu bauen begann (1495), spielten sich in den Pürglitzer Wäldern interessante Scenen ab. In diesen Wäldern jagte an einem Decembertage des Jahres 1100 der Böhmenherzog Břetislaw II., als ihm der von den Werschowezen angestiftete Borek den Jagdspiess aus dem Hinterhalt in den Leib stiess, dass der Aermste an Ort und Stelle verblutete. Nach der alten Burg Pürglitz, die wohl an derselben Stelle stand wie die, welche später der Launer Architekt mit dem prächtigen Saale schmückte, der heute den Verfall predigt, brachte König Johann von Luxemburg im November 1322 den in der Mühldorfer Schlacht gefangenen Herzog Heinrich von Oesterreich. In den Pürglitzer Wäldern haranguirte im Herbst 1413 der aus Prag verbannte Magister Huss das Landvolk. Und 150 Jahre später wurde ein anderer kirchlicher Agitator, der Bischof Augusta, in das Pürglitzer Gefängniss gebracht, während seine Anhänger, die böhmischen Brüder, nach Polen und Preussen aus-

wanderten. Sechzehn Jahre wurde Augusta in Pürglitz festgehalten, wo sich bekanntlich auch die schöne Augsburger Patricierstochter Philippine Welser jahrelang insgeheim aufhielt.

Heute ist das Pürglitzer Schloss nur noch theilweise zugänglich. Partien sind bereits so verfallen, dass man sie nicht mehr zu betreten wagt. Wenn man die Wälle betritt, so hat man die Tunnele, welche die neue Zeit in die Waldberge gebohrt hat, gerade gegenüber. Ein Wirthshaus, welches gar keinen Comfort bietet, verleidet Einem den Aufenthalt in der landschaftlich und historisch so anziehenden Gegend, und begiebt man sich zwei Stunden nord- und waldwärts durch den Thiergarten nach Lana, so kommt man, was Unterkunft und Verpflegung anbelangt, aus dem Regen in die Traufe. Im fürstlichen Gasthause, welches ein winziges Fremdenzimmer besitzt, wird in der Gaststube auf einem riesigen Sparherde gekocht, und das fliegenreiche Extrazimmer occupiren die fürstlichen Leibjäger und Büchsenspanner. Der Hôtelier ist zugleich Fleischhauer, und wer das Gastzimmer betreten will, muss an den blutigen Kälberleichen vorbei. Diesem ultraprimitiven Gasthofe gegenüber liegt der Privatpark des Herrschaftsbesitzers mit dem langgestreckten, architektonisch, aber ganz unbedeutenden Schlosse. Der Park war früher dem Publikum geöffnet, seit sich jedoch Sommergäste rücksichtslos auf den Lieblingsplätzen der Fürstin breitmachten und daselbst sogar in wunderbarer Ungenirtheit kalte Küche entwickelten, so dass die Fürstin, wenn sie mit ihrer Gesellschaft daherkam, die Ruheplätze entweder besetzt oder mit Ueberresten von Schinken und fetttriefenden Zeitungsblättern garnirt fand, wurde eine

etwas rigorosere Besuchs-Controle eingeführt. Die ausgedehnte Fideicommiss-Herrschaft Pürglitz gehört den Fürstenberg. Die ihrer Schönheit wegen berühmte Fürstin Melanie hat als jugendliche Witwe wieder einen Fürstenberg geheiratet.

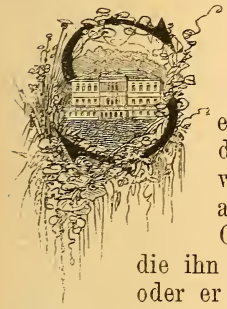
Vor Pürglitz geht es über Gitterbrücken neuester Construction auf steil ansteigender Strasse an den Fürstenberg'schen Eisenwerken vorüber gegen Beraun. Die neue Bahn geht immer parallel mit der Chaussee, die bei Nischburg eben so steil wieder abfällt, als sie früher gestiegen ist. In Beraun, wo auf je zehn Einwohner ein Wirthshaus zu kommen scheint, ist nichtsdestoweniger der Unglückliche zu bedauern, der verurtheilt ist, daselbst eine Nacht zuzubringen. Vor dem Krach, dessen erstes Opfer die Zuckerfabrik war, ging es in Beraun gar hoch her. Die hundert Wirthshäuser waren eben so gefüllt, als sie jetzt leer und verlassen sind. Schaarenweise pilgerten die Prager an Sonntagen in die vier Meilen entfernte Stadt, um sich an der Table d'hôte gütlich zu thun, die ein unternehmender Wirth daselbst zum Besten aller Gourmands zu arrangiren pflegte. In der Geschichte spielte Beraun zu drei verschiedenen Malen eine Rolle. Am 22. September 1253 starb König Wenzel I., der Freund und Gönner der Deutschen in Böhmen (der Einäugige genannt, weil er sich eines Tages auf der Jagd, der er mit Vorliebe zu huldigen pflegte, ein Auge an einem spitzigen Ast ausgeschlagen hatte), in der Nähe von Beraun, als er in den angrenzenden Wäldern jagte, und 140 Jahre später (am 8. Mai 1394) wurde ein anderer Wenzel — Karl des Vierten Sohn — in Beraun von den Herrenbündlern gefangen genommen. Beraun's schlimmster Tag war aber unstreitig der

1. April **1421**, an welchem Tage Ziska die Stadt unter grossem Blutvergiessen einnahm.

Das unweit von Beraun gelegene Karlstein, auch eine Sommer-Villegiatur der Prager, weckt heute bei dem Besucher nur wehmüthiges Erinnern. Wenn er die steilen Treppen emporgeklettert ist, sieht er kahle Mauern, leere Truhen, die früher die Reichskleinodien bargen. Wo sind die vergoldeten, mit böhmischen Edelsteinen ausgelegten Wände, wo die Schilder von gediegenem Golde, welche die Aussenwände schmückten? Die von Mathias von Arras erbaute Burg, die, als Karl IV. sie bewohnte, mit 1300 Kerzen erhellt zu werden pflegte, sieht heute recht düster und unwirthlich aus.

III. Von Prag nach Teplitz.

(Rostock, Weltrus, Melnik, Raudnitz, Leitmeritz-Lobositz, Aussig, Laun, Saaz, Brüx, Dux.)



Seit fünf Jahren stehen Demjenigen, der von Prag nach Teplitz reisen will, zwei Wege offen: er kann den altgewohnten Pfad wandeln und in Cispraga die Staatsbahn besteigen, die ihn über Aussig nach Teplitz bringt, oder er kann drüben jenseits der Moldau in Transpragien der Prag-Duxer Bahn sich bedienen.

Wenn man Prag mit der Staatsbahn verlässt, fallen Einem nicht weit hinter Rostock, einer bei den Pragern sehr beliebten Sommerfrische, einige blanke, schiefergedeckte Häuser in's Auge, die in eine einsame, von jedem Verkehr eingeschlossene Schlucht hineingezwängt sind: das ist die unheimliche Dynamit-Colonie, die von Zeit zu Zeit durch Explosionen von sich reden macht. An Kralup vorüber, das vor zwanzig Jahren noch ein unscheinbares Dörfchen war und heute ein bedeutender Industrieort ist, gelangt man in kurzer Zeit nach Weltrus, dessen schattiger Thiergarten aus der Ferne so einladend

winkt. Die Herrschaft Weltrus gehört dem Grafen Chotek. Ein Chotek war in den Dreissiger und ersten Vierziger Jahren Oberstburggraf von Böhmen und hat sich um das Strassenwesen und die Obstcultur in Böhmen grosse Verdienste erworben. Ihm war es zu danken, dass sich der Obstbaum als Staffage jeglicher Chaussee, ja jeglichen Landweges in Böhmen einbürgerte.

Nicht ganz zwei Meilen stromab liegt Melnik auf steiler Höhe, bekannt durch den trefflichen nach dem Städtchen benannten Wein, den Kaiser Karl IV. vor fünfhundert Jahren aus Burgund nach Böhmen verpflanzt hat.

Als die Dampfschiffahrt auf der böhmischen Elbe vor ungefähr einem Menschenalter eingeführt wurde, verkehrten die Dampfer jahrelang von Melnik ab, wo sich die Moldau in die Elbe ergiesst und die beiden Wasser, unvermischt und leicht zu unterscheiden, eine Strecke parallel neben einander hinziehen. Später wurde der Fluss auf dieser Strecke so seicht, dass die Dampfer schon seit Jahren nur noch von Leitmeritz ab gegen Dresden, und nur ganz ausnahmsweise von Raudnitz ab verkehren, welche Stadt etwa drei Meilen thalwärts von Melnik liegt und den Mittelpunkt einer grossen Herrschaft bildet, nach welcher sich der Fürst Lobkowitz Herzog von Raudnitz nennt. Er hat nur noch einen herzoglichen Collegen in Böhmen, den Fürsten Schwarzenberg, der sich Herzog von Krumau schreibt. Aber eine Leibwache mit Kanonen, wie sie der Herzog von Krumau unterhält, steht dem Raudnitzer Herzog nicht zu Gebote. Doch lebt derselbe trotzdem sehr angenehm in seinem stattlichen Schlosse, das weithin die Gegend beherrscht und eine interessante Porträtsammlung und eine der besten Privatbibliotheken Böhmens

beherbergt. In der Bildergalerie befindet sich ein Original-Porträt des Don Carlos.

Ein Raudnitzer Kind hat in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht durch das unverhoffte Glück, das es machte. Ein Mädchen, welches bei dem Raudnitzer Bürgermeister Zink, sozusagen, das Gnadenbrot ass, die Tochter eines Kirchendieners, wurde Fürstin Thurn und Taxis. Ihr Gemal, der jüngere Bruder des Majoratsherrn Fürsten Hugo Taxis, war ein begabter, aber etwas exaltirter junger Mann, der an der Prager *Carolo Ferdinandea* den juridischen Doctorhut erworben hatte.

Ungleich lebhafter als Raudnitz ist die zwei Meilen weiter stromabwärts gelegene Stadt Leitmeritz, welcher jetzt schon drei Verkehrslinien dienstbar sind: die Staatsbahn, die Elbethal-Bahn und der Fluss.

Leider sind beide Bahnhöfe ziemlich weit von der Stadt entfernt, und an Markttagen würde ich auch Niemandem rathen, das Dampfschiff zu benutzen, da an diesen Tagen die Fieranten das ganze Fahrzeug mit Beschlag belegen und selbst das Verdeck des ersten Platzes einen Tummelplatz für Spanferkel und Hühner bildet.

Leitmeritz, dem in den letzten Jahren das benachbarte Lobositz in gewisser Beziehung Concurrenz zu machen beginnt (es ist der Mittelpunkt des nordböhmischen Obsthandels geworden und wird mit seinen Märkten Leitmeritz gefährlich), gehört zu den stattlichsten Städten Deutschböhmens. Jede dieser deutschböhmischen Städte hat etwas Eigenthümliches, etwas Charakteristisches; jede hat eine ausgeprägte Individualität, die nichts mit der Schablone zu thun hat. Man braucht beispielsweise nur die Städte in's Auge zu fassen, welche von den Wellen der Elbe

bespült werden, um dies auf den ersten Blick inne zu werden. Wie so gründlich anders giebt sich Leitmeritz als das kaum drei Meilen davon entfernte Aussig, und wie verschieden ist dieses wieder von dem nur zwei Meilen weiter thalwärts gelegenen Tetschen.

Leitmeritz hat noch ganz den Charakter einer ruhigen, vornehmen Binnenstadt, während in Aussig bereits alles Leben aus den unschönen, verrauchten und übelriechenden Strassen heraus dem Flusse zuhastet. Der stattliche Marktplatz von Leitmeritz ist ein Bild der Sauberkeit und doch ist er selbst dann belebt, wenn das eigentliche Geschäftsleben ruht. Und zwar ist es die Jugend, die ihm ein lebendiges, fröhliches Colorit verleiht. Die Jugend giebt überhaupt den Ton an in Leitmeritz, welches in seinen Mauern so viele Schüler birgt, wie sonst nur drei, vier Städte ähnlichen Umfanges zusammengenommen. Man könnte aus den Lehrern allein, welche Leitmeritz beherbergt, eine kleine Cohorte zusammenstellen, in welcher wohlgenährte Theologen neben etwas magereren Lehrerbildnern, Gymnasial-Professoren neben Realiendocenten in Reih' und Glied stehen würden. Es giebt auch wenige Städte in Böhmen, deren Physiognomie sich so gründlich verändert, sobald die Schulferien in's Land kommen. Mit einem Male bekommt die ganze Gegend, Stadt und Land, Strasse und Haus ein so schläfriges, gelangweiltes und langweilendes Aussehen, dass Einem schier das Gähnen darüber ankommt. Die hübschen Mädchen, welche während der stadtüblichen Promenadestunden die Schützeninsel bevölkern, blicken so träumerisch vor sich hin, als ob sie an die jungen Musensöhne dächten, welche in alle Welt geflogen sind; in dem Café, das sich in dem Hause befindet,

dessen Flur merkwürdige Inschriften zieren (*cogita aeternitatem* und *vivas ut post vivas*), bilden einige leselustige Bürger und einige Officiere, die von Theresienstadt herübergekommen sind, das ganze Publikum; selbst im Speisesaal des „Krebsen" fehlt manches bemooste Lehrerhaupt, und auch da draussen in den reizenden Anlagen des Brauhauses, in welchen der Pavillon aufgestellt ist, der auf der Wiener Weltausstellung figurirt hat, sieht man an schönen Sommerabenden so Manchen, der nicht da ist, und in der Zeit vom 15. Juli bis zum 15. September wird mancher Hectoliter Bier weniger consumirt als in den Schulmonaten. Auch der Wirth in der Studentenkneipe beim Kozanda merkt den Ausfall und wird verdriesslich. Nichts bleibt sozusagen in Leitmeritz während der Ferien im alten Geleise als die beiden concurrirenden Wochenblätter, von welchen das eine auch im Verlage eines gewesenen Schulmannes *par excellence* erscheint. Hat sich doch Pickert, der Exdeputirte und Exlehrer, als Buchhändler in der Schulstadt κατ' ἐξοχήν niedergelassen, deren Geistlichkeit sogar den Ruf einer gewissen Freisinnigkeit geniesst. Der durch seine freisinnigen Schriften auch in weiteren Kreisen bekannt gewordene Domherr Ginzel war bis zu seinem erst kürzlich erfolgten Tode eine Zierde der wohlhabenden und freundlichen Elbestadt, die auch schon manchen verdienten Schulmann in die Fremde exportirt hat. So ist der Director der Leitmeritzer Communal-Realschule, Schlesinger, der sich durch die im Auftrage des Prager deutsch-historischen Vereines verfasste Geschichte Böhmens einen Namen gemacht hat, zur Leitung der von den Deutschen in Prag neubegründeten höheren Töchterschule berufen worden. Der Referent über das böhmische

Schulwesen, Statthaltereirath Grohmann, der in seinen jüngeren Jahren ein Trauerspiel und einige Bände böhmischer Sagen verbrochen hat, war noch vor zehn Jahren Director der Leitmeritzer Realschule, und der Leitmeritzer Kreishauptmann Grüner kam kürzlich als Vicestatthalter nach Prag.

Die Gegend um Leitmeritz ist ein wahrer Garten, der nur leider im Kriegsjahre 1866 manchen Baum verloren hat. Ihre gesundheitlichen Vorzüge hat schon Humboldt gewürdigt, und man kann sie füglich das böhmische Paradies nennen. Man mag über Ploschkowitz, welches Jahrzehnte hindurch die Sommer-Residenz Kaiser Ferdinand's gewesen, nach dem hochgelegenen Städtchen Lewin wandern, in dessen Nähe sich die reizend an den Wald gelehnte Kaltwasser-Heilanstalt Geltschberg befindet, oder in das malerische Auschathal hinabsteigen, in welchem der berühmte Auschaer Hopfen gedeiht, der gleich nach dem Saazer rangirt: immer bewegt man sich inmitten lieblichen und fruchtbaren Geländes, das sich eines milden Klimas erfreut. Mancher stattliche Herrensitz ziert die wohlgepflegte Gegend. Der bedeutendste und äusserlich imponirendste ist wohl das kaiserliche Lustschloss, aber auch Schloss Triebsch ist nicht übel und Schloss Doxan vollends historisch interessant, da es bis in die Tage Kaiser Josef's eines jener merkwürdigen Doppelklöster war, welche Männer und Frauen beherbergten. Ein Flügel des Doxaner Stiftes gehörte den Mönchen, ein anderer den Nonnen.

Ein ganz anderes Städte-Genre als Leitmeritz repräsentirt Aussig. Das ist die unermüdliche, die rastlos hastende Geschäftsstadt, die ganz in Kohle, in Chemikalien und in Schiffe aufgeht. Aus diesen drei Elementen, innig gesellt, baut sich das Aussiger

Leben auf. Der Matrose, der Kohlenwerker, der Fabriksarbeiter bilden den Grundstamm der Bevölkerung einer Stadt, über welche die colossalen chemischen Fabriken der nächsten Nachbarschaft ewig ihre ungemüthlichen, übelduftenden Dünste ergiessen. Man kann getrost behaupten, dass nur Der in Aussig lebt, der eben dort leben muss. Zu seinem Vergnügen kommt kein Mensch nach Aussig, lebt kein Mensch in Aussig. Der reine Geschäfts-Charakter der Stadt prägt sich schon in ihrem Exterieur aus. Während Leitmeritz, das sich schon Mancher als Buen Retiro für seine alten Tage ausgewählt hat, in vornehmer Abgeschiedenheit vom grossen Verkehre daliegt, rollen in Aussig die Locomotiven mit ihren Menschen- und Waarenlasten mitten in die Stadt hinein, die leider tiefer liegt als das Bahn-Niveau, so dass man treppabsteigend aus dem Bahnhofe in die Stadt gelangt. Wohl liegt am jenseitigen Ufer auch ein Bahnhof, aber einer von jenem Genre, in welchem man noch ein contemplatives Leben führen kann. Denn die neue Elbe-Uferbahn, welche von Tetschen nach Leitmeritz und von da weiter über Melnik gegen Prag führt, hat noch keinen bedeutenden Verkehr. Dagegen gewährt dieser stille Bahnhof einen hübschen Blick auf die gerade gegenüberliegende Stadt, mit welcher er durch eine massive Gitterbrücke verbunden ist, die mit der Cölner Eisenbahnbrücke wie in der Construction, so auch in der praktischen Einrichtung, dass sie Bahnzügen, gewöhnlichem Fuhrwerk und Fussgängern den Uebertritt von einem Ufer zum anderen gestattet, eine gewisse Aehnlichkeit hat. Ueberhaupt glaubt man sich auf der Oberelbe, namentlich auf der so abwechselungsvollen Strecke zwischen Aussig und Tetschen vielfach an

den Rhein versetzt. Die Höhenzüge sind hier wie dort mit Wein bepflanzt, malerisch wölben sich die mässig hohen Berge, von manchen grüssen Kirchen und Burgen den Wanderer, gemüthliche Gasthäuser laden an den Ufern zum Ausruhen ein, auf dem Strome ziehen Dampfer dahin, Schlepper, die an Ketten liegen, ziehen schwere, auf zehn bis zwölf grosse Schiffe vertheilte Frachten den Fluss niederwärts, und so weit erstreckt sich die Aehnlichkeit zwischen Rhein und Elbe, dass hier wie dort an beiden Ufern Bahngeleise liegen.

In Aussig fängt das brückengesegnete Terrain an, das in Tetschen seinen Culminationspunkt erreicht. Hier kann man drei massive Brücken: eine reine Kettenbrücke, eine steinerne Bogenbrücke und eine lose auf schiefen Steinpfeilern ruhende Gitterbrücke mit einem einzigen Blicke erfassen. Keine der drei Brücken ist von der anderen über zweitausend Schritte entfernt.

In Aussig beginnt die Kettenschiffahrt, die Eisenbahn zu Wasser, wie man sie nennen könnte. Eine einzige Kette zieht sich von Aussig bis Hamburg und zwanzig Schleppdampfer verkehren sectionsweise auf dieser langen Strecke. Der erste hat die Linie Aussig-Tetschen zu versorgen. Jetzt wird auch zwischen Aussig und Melnik die Kette gelegt.

Nachdem wir so die eine, und zwar die lebhafter frequentirte der beiden Routen, die von Prag nach Teplitz führen, in's Auge gefasst haben, wollen wir nun auch die andere flüchtig besehen. Sie bietet eigentlich nicht viel Interessantes, wenn man von der kühnen Führung der Bahn in der unmittelbaren Nähe Prags absieht, wo sich das frappante Schauspiel wiederholt, das die Reichenberg-Pardubitzer

Bahn in der Gegend von Liebenau dem Blicke darbietet. Hier wie dort kehrt die Bahn in höherer Lage, gleichsam terassenförmig, zu demselben Punkte zurück, den sie schon einmal gestreift. Weiter berührt die Bahn, sich durch reizloses Flachland schlängelnd, nur určechische Orte, wie z. B. Schlan, Laun, welches Städtchen im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts dadurch zu flüchtiger Berühmtheit gelangte, dass der bei Dresden tödtlich verwundete Moreau am 2. September 1813 in Laun starb. Laun hatte übrigens schon im Anfange des 14. Jahrhunderts vorübergehend eine Rolle in den Welthändeln gespielt. Als im Jahre 1306 Herzog Heinrich von Kärnten, welchen der böhmische König Wenzel III. vor seinem Zuge nach Polen zum Landesverweser in Böhmen eingesetzt hatte, nach Wenzel's Ermordung Miene machte, sich zum König von Böhmen wählen zu lassen, erklärte der deutsche König Albrecht I. Böhmen als erledigtes Reichslehen und rückte, in der ausgesprochenen Absicht, seinen Sohn Rudolf mit Böhmen zu belehnen, in das Land ein und schlug sein Lager vor Laun auf. Gleichzeitig näherte sich Rudolf von anderer Seite Prag und die eingeschüchterten Stände wählten wirklich Rudolf, nachdem Heinrich von Kärnten das Feld geräumt hatte und mit seiner Frau heimlich nach Tirol abgereist war.

In der voreisenbahnlichen Zeit war Laun ein wichtiger Strassenknotenpunkt, da sich hier die von Prag kommende Strasse einerseits gegen Teplitz, andererseits gegen Komotau abzweigte. Jetzt bildet das anderthalb Meilen nördlich von Laun gelegene Oberniz einen Bahnknotenpunkt, da bei diesem unansehnlichen Orte die Bahn nach drei Richtungen

auseinandergeht — nach Saaz, Brüx und Bilin. Zwischen Laun und dem davon eine Meile entfernten Postelberg berühren sich Deutsch und Böhmisch. Doch hausen auch auf deutschem Boden feudal und national gesinnte Cavaliere und noch dazu prononcirt clericalen Gepräges. Von Postelberg gilt dies wohl nur insofern, als der künftige Majoratsherr ein Nationaler ist, während sein Vater, der regierende Fürst Schwarzenberg, eine objective, unbefangene Haltung einnimmt. Dagegen sind die Grafen Friedrich Thun und Georg Bouquoi, welche in diesen deutschen Grenzgegenden ausgedehnte Besitzungen haben, prononcirte Parteigänger des Feudalismus und Clericalismus und stehen so auf gleicher Linie mit dem Grafen Clam-Martinitz auf Smetschna, dessen Vorfahr Jaroslaw Borschito von Martinitz in seinem Eifer für den Katholicismus um das Jahr 1590 so weit ging, dass er seine Bauern auf der Herrschaft Smetschna mit Hunden in die Predigten der Jesuiten hetzte und den Befehl gab, den Widerspänstigen die Hostie mit Gewalt in den Mund zu stopfen.

Laun hatte vor Jahrhunderten Weinbau wie Melnik und Aussig und setzte grosse Strafen auf Weinfrevel. Wer einen Schädiger der Weingärten auf frischer That tödtete, blieb straffrei; wer einen Weinbergfrevel bei Tag beging, büsste es mit der rechten Hand; wer sich einen solchen bei Nacht zu Schulden kommen liess, mit dem Leben.

Kaum eine Meile von Laun entfernt, liegt die bereits deutsche Stadt Postelberg, der Mittelpunkt der gleichnamigen, dem Fürsten Schwarzenberg gehörigen Herrschaft.

Von Postelberg gelangt man in kurzer Zeit links nach Saaz, rechts nach Brüx. Saaz spielt

bezüglich des Hopfens eine ähnliche Rolle wie Pilsen bezüglich des fertigen Hopfen-Decoctes, des Bieres. Sein Hopfen ist weltberühmt und eine gesuchte Specialität auf dem europäischen Hopfenmarkte. Dem Saazer Hopfen zunächst kommt in Böhmen jener von Auscha, das zwei Meilen östlich von Leitmeritz in paradiesisch-schöner Gegend liegt. Wenn man von Leitmeritz nach dem Bade Geltschberg fährt, liegt das liebliche Thal von Auscha malerisch vor Einem.

Vom Bahnhofe aus gelangt man auf einer steil aufsteigenden Strasse an unschönen alten Gebäuden vorüber durch eine Art Burgthor in die Stadt Saaz, die einen ziemlich regelmässigen Ring und auf demselben ein Hôtel (Hanslik) hat, das zu den besten in Böhmen zählt. Die Stadt ist nicht besonders lebhaft, ab und zu fährt ein mit Hopfenballen oder Gurken beladener Lastwagen langsam über den Ring, der sich nur zu den Stunden zu bevölkern pflegt, wo die schöne Welt von Saaz promeniren geht oder die junge Welt den Schulgebäuden entflieht. Neben dem Hopfen sind die Gurken ein Hauptprodukt der Gegend. So wohlfeil freilich wie vor dreissig Jahren sind dieselben auch hier nicht mehr. Damals kostete ein Schock Gurken zwei Silbergroschen, und schon damals fuhren zur Zeit der Einheimsung täglich fünfzig Fuhren mit Gurken nach Sachsen. Damals auch brachte jede Gurken-Saison einen Gurkenball, auf welchem jener Gurkenbauer, der die grösste Gurke gezogen hatte, zum Gurkenkönig ernannt wurde. Dieser Gurkenball war ein Pendant zu dem Hopfenkranz. Wenn nämlich in den letzten Augusttagen das Hopfenpflücken beendet war, pflegte der Hopfengartenbesitzer seinen Arbeitern

den sogenannten Hopfenkranz zu geben, der dann unter Musik und Maskenbegleitung umhergetragen und vor dem Hause des Spenders zwischen Fahnen aufgepflanzt wurde, worauf sich ein improvisirter Ball um ihn herum entwickelte. Im Jahre 1840 wurden um Saaz herum schon jährlich 80.000 Strich Hopfen erzeugt, heute ist die Quantität natürlich noch grösser.

Bedeutender als Saaz ist Brüx, eine der reichsten Städte in Böhmen, deren Bürger noch heute keine Gemeindesteuer zahlen. Bis zum Jahre 1848 wurden alle Steuern aus dem Gemeindesäckel bestritten. Brüx macht im Vergleiche mit anderen Städten dieses Rayons einen fast grossstädtischen Eindruck, der allerdings dadurch ein wenig beeinträchtigt wird, dass das Rathhaus eine den schönen Platz, auf welchem es steht, ungebührend verunzierende Ruine ist. Brüx scheint eine vorzugsweise würstelessende Stadt zu sein; als vor sechs Jahren daselbst ein Gauturnfest abgehalten wurde, consumirte man bei dieser Gelegenheit nicht weniger als fünfthalbtausend Paar Würstel. Auch als handeltreibender Ort spielt Brüx eine so grosse Rolle, dass sogar die Kapuziner, die gegen das Ende der Stadt hin, nicht weit von dem inmitten sehr primitiver Anlagen stehenden Schützenhause, in einem winzigen Kloster hausen, zu den handeltreibenden Corporationen gehören. Sie lassen sich die Gänse schmecken und verkaufen deren Federn *en gros*. Dann betreiben sie auch den Leinwandhandel mit grösserem Nutzen, als mit welchem die Nonnen in der Oberleutensdorfer Fabrik die Erzeugung des Tuches betrieben haben. Endlich verkaufen sie auch Wein und an Sonntagen herrscht während der Vormittagsstunden in ihrem Refec-

torium ein Leben, das mit dem im Wiener Eszterhazykeller sich entwickelnden bunten Treiben ganz gut den Vergleich auszuhalten im Stande wäre.

Brüx, wo gegenwärtig die Partei Derer, welche an dem alten Privilegium der Steuerfreiheit festhalten, mit der Fortschrittspartei um die Herrschaft ringt, hatte einst ein so grosses Vermögen, dass es die Commune leicht auf sich nehmen konnte, aus ihrem Säckel sämmtliche Steuern der Bürger zu bezahlen. Heute hat die Stadt noch immer einen Realbesitz von ungefähr zwei Millionen, wenngleich sie finanziell nicht mehr so florirt wie zu der Zeit, wo der Bürgermeister Kutschera, der jetzt als pensionirter Kreisgerichts-Präsident in Budweis das *otium cum dignitate* geniesst, die Finanzen der aufstrebenden Stadt so stramm zusammenhielt, dass Jahre dazu gehörten, sein Werk wenigstens theilweise zu vernichten. Um das von Kutschera angesammelte baare Geld kam die Stadt durch den unklug begonnenen und unklug geführten Bau einer Wasserleitung, die 200.000 Gulden verschlang. Zuerst leitete die Commune die Röhren über den Besitz des Fürsten von Lobkowitz, ohne diesen zu fragen, und als der Fürst sich entschieden seiner Haut wehrte und die Commune sich zu einer anderen Linie entschliessen musste, gab man dem Wasser (die Gemeinde processirte lange mit dem betreffenden Ingenieur *puncto* 37.000 Gulden) einen so jähen Fall, dass es die Röhren sprengte.

Brüx hat wohl auch sein eigenes Wasser, die Biela, welches jedoch nur dazu gut ist, um dem „Boten von der Biela“ den Namen zu geben. Einmal vor Jahren, als der selige Pokorny, ein Humorist *par excellence,* dessen gesammelte Schriften kurz

nach seinem Tode unter dem Titel: „Bücher für Herz und Scherz“ bei Haase in fünf Bänden erschienen sind, ohne leider verdientermassen recht durchzugreifen, Hauptmitarbeiter des „Boten von der Biela“ war, wurde das Blatt selbst in Prag viel gelesen.

Aus Brüx und Concurrenz sind in der letzten Zeit mehrere hervorragende Sänger hervorgegangen. Der Tenor der Wiener Hofoper, Walter, ist ein Biliner Kind, und Woworsky, der Berliner Tenor, ist ein Brüxer. Er hatte sich als Gymnasiast eines Tages beikommen lassen, seinen Professor, den Piaristen-Pater Hyacinth, in Gang und Geberde nachzuahmen, und erhielt dafür das *Consilium abeundi.* Pater Hyacinth gab ihm den guten Rath mit auf den Weg, er möge Schauspieler werden, da er so grosses Imitations-Talent habe. Woworsky führte sich den guten Rath zu Gemüthe und lebt heute wohl besser, als wenn er die Beamten-Carrière ergriffen hätte, die mitunter ihre Jünger so kümmerlich nährt. Zu Laube, dem bekannten Nordpolfahrer und dermaligen Professor an der deutschen Polytechnik, sagte derselbe Pater Hyacinth, als ihm der Schüler einmal Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab: „Sie werden entweder ein grosser Taugenichts werden, oder ein grosses Genie!“

Brüx zeichnet sich auch dadurch vor anderen böhmischen Städten aus, dass es hübsche, ausgedehnte, die ganze Stadt umspannende Anlagen besitzt, die denen von Pilsen, das dreimal so viel Einwohner wie Brüx zählt, in nichts nachstehen. Auch Dienstmänner hat Brüx, und es ist auch schon von der Wohnungsnoth, dieser modernen Städtecalamität, die chronisch zu werden droht und epi-

demisch auftritt, angekränkelt. Ein Zimmer mit Küche kostet schon in Brüx ungefähr dasselbe, was es in Prag und den besseren Wiener Vorstädten kostet: 150 Gulden.

Eigenthümlich ist der Dialect, den man in der Gegend von Brüx, Komotau und Kaaden spricht. Das echte Brüxer Kind sagt z. B.: „Ich will in einen kselchten Loten hineinheiroten", wenn es andeuten will, dass es sich seine Existenz durch die Anheiratung einer Selcherstochter verbessern wolle. Eine Kaadener Hausfrau (sprich Koten statt Kaaden), welche ihr Dienstmädchen belehrte, dass sie nicht „sogen", sondern „sagen" sagen müsse, drückte sich, alsbald selbst in den gewöhnlichen Heimatsdialect zurückfallend, folgendermassen aus: „Mein liebes Kind, Du darfst nicht „sogen" sagen, Du musst „sagen" sogen". Bei Brüx fängt auch der „Nabel" an — das heisst, die Leute sprechen nicht mehr Nebel, sondern Nabel.

Der Einsturz eines Kohlenschachtes in der unmittelbaren Nähe von Brüx hat vor einigen Jahren viel von sich reden gemacht, und es hiess anfänglich, dass ein guter Theil der Stadt gefährdet sei. Dies hat sich nun wohl als ein Märchen erwiesen, aber wie unterminirt und zerklüftet die ganze Gegend ist, das wird man besonders um Dux herum inne, welche Stadt als Mittelpunkt des Braunkohlen-Reviers seit einigen Jahren eine bedeutende Rolle spielt.

Vor anderthalb Jahren ist der sogenannte Sprudel in Brüx an den Tag getreten, dessen Wasser den Emser Wassern ähnlich sein soll. Brüx strebt nunmehr an, ein Curort zu werden.

In Brüx lebt die Witwe des Dichters Hansgirg, der im Januar 1877 im besten Mannesalter in Joa-

chimsthal, wo er als Bezirkshauptmann fungirte, starb. Frau Hansgirg hat als Theodor Reinwald mehrere Bände Novellen veröffentlicht.

In Dux brachte der berühmte Abenteurer Casanova als gräflich Waldstein'scher Bibliothekar seine letzten Lebensjahre zu. Den grössten Weltmann neuerer Zeiten, eine Mischung von Don Juan und Faust, nennt ihn Theodor Mundt, und Barthold hat in seinem 1845 erschienenen Buche: „Die geschichtlichen Figuren Casanova's" nachgewiesen, dass Casanova in seinen Memoiren sich bezüglich des historischen Materials, und alles dessen, was seinen Verkehr mit geschichtlichen Persönlichkeiten betrifft, der grössten Gewissenhaftigkeit beflissen habe.

Im Duxer Archiv befindet sich der handschriftliche Nachlass Casanova's. Er enthält zunächst Tausende von Briefen, die aus allen Städten der Welt datirt sind, denn überall hatte Casanova seine Correspondenten. Er erhielt Briefe aus Madrid, Mailand, Rom, Neapel und Florenz, wie aus kleineren Städten vom Caliber Landshuts, Augsburgs, Regensburgs und Bayreuths. Kaunitz, Kobenzl, Zinzendorf correspondirten mit ihm, Elise von der Recke schrieb ihm oft aus Teplitz, Lubomiersky aus Warschau, Graf Brühl aus Dresden. Seine Freunde berichteten ihm Alles wichtige — ein Augenzeuge schildert ihm die Hinrichtung des sechszehnten Ludwig, ein anderer die Besitzergreifung Venedigs durch den österreichischen Grafen Wallis. Zu letzterem Briefe macht Casanova die Glosse: „Die Dorias und Fiescos wären wohl auch lieber Unterthanen Oesterreichs geworden als die einer meuchelmörderischen Canaille, die sie nur berauben will". Unter der meuchelmörderischen Canaille versteht er die Republikaner Frankreichs,

die er hasst. Freilich hasst er eben so intensiv den Kaiser Josef, am schlechtesten ist er aber auf die Trias Voltaire, Mirabeau und Robespierre zu sprechen. Von Letzterem sagt er wörtlich: dass er das französische Volk, welches ohnehin das unwissendste, frivolste und grausamste aller Völker sei, vollends berauscht habe. In einer eigenen Abhandlung polemisirt er gegen Voltaire's Behauptung: dass man eine Sklavenseele haben müsse, wenn man das monarchische Gouvernement dem demokratischen vorzöge. In einem Briefe an die Fürstin Clary bedauert er die Kurzsichtigkeit aller Jener, welche sagen, dass die Revolution, die ganz Europa auf den Kopf stellen wird, wie sie in Frankreich das Unterste zum Obersten gekehrt habe, nothwendig gewesen sei.

Neben der Correspondenz giebt es da Manuscriptmassen, die alle erdenklichen Themata behandeln. Anlässlich der Theilung Polens schreibt er eine Abhandlung, welche in den Worten gipfelt: Die Theilung Polens bedroht Dänemark, Schweden, Deutschland, Holland, die Schweiz, die italienischen Provinzen, ja ganz Europa. Die Sache Polens ist die aller Nationen, und ganz speciell die der Mächte zweiten Ranges; diese müssen fühlen, dass, wenn sie sich nicht rechtzeitig conföderiren, um die Phalanx der Höfe von Wien, St. Petersburg und Berlin zu durchbrechen — *„elles tombèrent les unes après les autres sous le joug de ces trois puissances“*. Neben der Geschichte interessirt er sich zumeist für Philosophie und Theologie und ein dickes Manuscript enthält zwölf Dialoge zwischen einem Philosophen und einem Theologen, in welchem sich (Dialog 9) folgende charakteristische Stelle vorfindet. Auf die Bemerkung des Theologen: dass, wenn die Christen nicht Wunder gewirkt hätten,

sie nie zu Grösse und Bedeutung gekommen wären, erwidert der Philosoph: „Wenn Sie doch wüssten, wie leicht es schlauen Leuten wird, Wunder zu verrichten!“

In einem anderen Manuscript, das, statt in Capitel, in Minuten eingetheilt ist, unterhält sich Casanova mit Gott. Es ist „Der Traum“ betitelt. Während diese Arbeiten in französischer Sprache geschrieben sind, sind andere, wie z. B. eine Abhandlung über den Schlaf und die Träume, in lateinischer Sprache abgefasst. Sechs Gesänge der Iliade sind in eben so vielen an Correcturen reichen Heften in's Italienische übertragen und mit einem Widmungsgedicht, das die Ueberschrift trägt: „*poëta se Caesari commendat*“ versehen. Daneben finden sich Briefe über Grammatik, Sonetten an den Prinzen Anton von Sachsen, Geburtstagsgedichte an Waldstein, Huldigungsgedichte an die Gräfin Clam-Gallas, die, wie das folgende, gar nicht übel sind:

„Dux, dans ton parc un temple solitaire
Me montre un Dieu, qui défend le fracas.
Je vois Harpocrate sevère
Qui de son doigt m'ordonne de me taire.
Il faut brûler pour elle et soupirer bas.“

Parallel mit diesen poetischen Schäckereien laufen Projecte für eine bei Warschau zu errichtende Seidenfabrik, Abhandlungen über die Maulbeerzucht-Frage, Polemiken mit Buchhändlern, Behörden, Klöstern und Privatpersonen. Der Berliner Buchhändler Hirschl hat von Casanova's in der Prager Normal-Schulbuchdruckerei gedrucktem Roman: „*Isocameron*“ nicht viele Exemplare abgesetzt, weil ein Jenenser Recensent die etwas früher erschienene deutsche Uebersetzung der ursprünglich in Prag in französischer

Sprache ausgegebenen Beschreibung der Flucht aus den Bleikammern Venedigs heruntergemacht hatte. Der pikirte Autor setzt sich nun hin und überschüttet Buchhändler und Kritiker in zahllosen für den Druck bestimmten Abhandlungen mit einer Fülle von Invectiven. Der Waldstein'sche Bediente Viderol hängt Casanova's Porträt an einen unsagbaren Ort. Casanova verfasst drei umfangreiche Klageschriften, die er bei dem zuständigen Gericht in Oberleutensdorf einreicht, und in welchen er zu folgender Schlussbitte gelangt: „*Omnes famuli testantur, se vidisse effigiem meam super parietem internam latrinae affixam. Ut infamia non sit equivoca, Carolus Viderol, famulus comitis Waldstein, subscripsit nomen meum et confessus est, se illam exposuisse et hoc fecisse ad meae personae ludibrium. Hoc est diffamatio primi gradus. Peto a justitia animadversionem criminis a lege statutam*".

Auch mit dem Waldstein'schen Arzte, O'Reilly, einem Irländer, biss er sich herum. Es existiren Hefte, welche alle von Casanova eigenhändig in seiner gewohnten Manier, in Folio, sehr compress, sehr deutlich, ohne eingeschlagenen Rand, geschrieben sind und humoristische Zwiegespräche mit O'Reilly nach dem Muster des folgenden enthalten:

Casanova: Welchen Wein pflegen Sie zu trinken?

O'Reilly: Oesterreicher.

Casanova: Der Oesterreicher ist gerade gut, damit sich die Lombarden, Toscaner und Neapolitaner die Füsse mit ihm waschen. Ich halte es mit dem Rheinwein, der kostet freilich einen Gulden — Sie ziehen den Oesterreicher vor, weil er sieben Kraizar kostet!

O'Reilly: Glauben Sie, dass der Rheinwein, weil er theurer ist, auch besser sein muss?

Casanova: Gewiss glaube ich das! Alles was gut ist, ist theuer, mein lieber Herr Doctor — bis auf die Frauen, bis auf die Köche, bis auf die Aerzte herab! Sie aber sind ein Geizhals, der Niemandem einen „Kraizar“ giebt. Ich aber gebe jedem Jungen, der mich lachend um einen „Kraizar“ anspricht, deren zwei, denn ich liebe die Fröhlichkeit!

Zuletzt krakehlte er auch noch mit den Geistlichen von Osseg, ja sogar mit den Bauern, die er Jakobiner nannte. Immer erbitterter wurde er, an Allem nahm er Anstoss, obwohl er sehr gut gehalten wurde, Diener, Wagen, Pferde und einen Koch zur Verfügung hatte. Aber wenn dieser die Polenta verdarb, wenn er an der gräflichen Tafel keine Erdbeeren bekam, weil die Vormänner zu rücksichtslos zugegriffen hatten, wenn man ihm zur Fahrt nach Teplitz einen anderen Kutscher gab als den, an welchen er gewöhnt war, wenn in der Nacht die Hunde zu sehr bellten, wenn ihm der Graf nicht gleich Fremde vorstellte, oder selbst wenn diese sein gebrochenes Deutsch nicht verstanden, dann konnte er wild werden wie ein Indianer, und lachte man über seinen Wuthausbruch, so war er mit dem Duell gleich bei der Hand. Dabei sah er in seinem seidenen, goldverbrämten, altfränkischen Rock, in seinen mit auffallenden Strumpfbändern gezierten Seidenstrümpfen und in seinem federgeschmückten Dreimaster spassig genug aus. So oft er sich mit dem Grafen überwarf, verliess er Dux bei Nacht und Nebel, kam jedoch bald zurück, da er überall trübe Erfahrungen machte. Man liess den komischen Alten allerorten antichambriren, und ward er irgendwo freundlich aufgenommen, wie in Weimar, so war er wieder auf Goethe und Wieland eifersüchtig. In Berlin

ärgerte er sich über die Juden, an welche ihn der Prinz de Ligne empfohlen hatte, und zog doch bei ihnen Wechsel auf den Grafen Waldstein, die dieser auch honorirte; in Wien, wo er in einem langen engen Pelz auftauchte, den unteren Theil des Gesichtes mit einem rothen wollenen Tuch verbunden, das Haupt mit einer Pelzmütze bedeckt, den Orden vom goldenen Sporn, den ihm der Papst verliehen, auf der Brust, hausirte er mit Manuscripten und schimpfte so lange auf den Grafen Waldstein, bis ihm eines Tages der Buchhändler Degen sagte: der Graf sei in Wien und suche ihn. Waldstein bezahlte seine Schulden und nahm ihn wieder nach Dux mit. Dort starb er — wann, weiss Niemand genau, wie es scheint im Jahre 1798. In Dux lassen sie ihn erst 1811 gestorben sein. Das ist geradezu lächerlich. Niemand auch weiss, wo er begraben wurde. Sein Porträt hängt im Duxer Museum. Es ist in Prag bei Berka gestochen und trägt die Unterschrift: „*Jacobus Hieronymus Chassaneus, Venetus, anno aetatis suae 63.*“ Da Casanova 1725 geboren wurde, so rührt es aus dem Jahre 1788. Das Motto, welches den Kopf des Mannes umgiebt, von welchem Fürst Ligne sagt: „er wäre schön, wenn er nicht unschön wäre, er ist gross gewachsen wie Hercules, sein Teint ist africanisch, seine Augen sprühen Geist, aber auch Erregtheit, Unruhe und Unwillen“, lautet:

„*Altera nunc rerum facies, me quaero, nec adsum: Non sum, qui fueram, non putor esse, fui.*

Wie es der Genussmensch Casanova in dieser kleinen Stadt ausgehalten hat, die noch heute wenig Annehmlichkeiten bietet, ist mir ein Räthsel. Und heute ist Dux eine Grossstadt gegen 80,

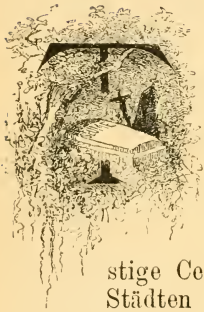
90 Jahre zurück; denn es ist in den letzten 15 Jahren der Mittelpunkt einer grossartig betriebenen Kohlenindustrie geworden und beherbergt eine Menge Fabrikanten, Ingenieure und Techniker in seinen Mauern. Zu Casanova's Zeiten musste dort ein geradezu ertödtendes Stillleben geherrscht haben. In diesem sich wohlig und heimisch zu fühlen, musste einem Weltmanne von Casanova's Schlage ungemein schwer werden. Der Mann, der sich 40 Jahre hindurch an allen Höfen Europa's umhergetrieben, mit Fürsten, Staatsmännern, Sängerinnen und Tänzerinnen ununterbrochen verkehrt, oft selbst in das politische Leben eingegriffen und zahllose Leute der verschiedensten Lebensstellungen wie Marionetten gelenkt hatte, sollte sich mit einem Male als Bibliothekar und Archivar in einem einsamen, von allem Weltverkehre abgewandten Schlosse zurechtfinden! Der Ahasver des Genusses, der die ganze Welt durchwandert hatte, sah sich plötzlich auf seine alten Tage an die Scholle gebunden — der fanatische Verehrer der Abwechslung, der an jedem Hofe, in jeder grösseren Stadt eine Geliebte gehabt, war darauf angewiesen, sich zwischen Oberleutensdorf, welche Herrschaft gleichfalls dem Grafen Waldstein gehörte, und Teplitz zu bewegen. 1200 Gulden Jahresgehalt mussten dem Manne genügen, der mit Goldmachern in Verkehr gestanden und in seinem vielbewegten Leben Hunderttausende vergeudet hatte. Wohl hatte der *cidevant* Lebemann sich schon lange nach einem Pensionswinkel gesehnt, aber dass ihn das Schicksal, nachdem es ihm so wohl gewollt, zum Schlusse in die langweilige böhmische Kleinstadt verschlagen musste, das war doch zu grausam. Da hätte er doch als Professor an der Potsdamer Militär-

akademie ein angenehmeres Leben geführt, und er mag es in Dux oft bedauert haben, dass er die ihm von Friedrich dem Grossen persönlich angebotene Stellung nicht angenommen habe. Ein Gutes freilich hatte der Aufenthalt in der monotonen Miniaturstadt: Casanova hatte Zeit, seine Memoiren zu schreiben, die später so berühmt geworden sind.

Die gräfliche Besitzerin von Dux ist ihres Administrationstalentes wegen berühmt. Durch glücklich inscenirte Verkäufe von Kohlenwerken hat sie Riesensummen — weit über eine Million — in die Cassen der Herrschaft gebracht. Dabei hat sie ein eigenes Talent, sich mit tüchtigen wirthschaftlichen Capacitäten zu umgeben. Der kürzlich im besten Mannesalter verstorbene Director Teuber war ein ausgezeichneter Wirthschafter, und jetzt hat die Gräfin wieder eine gute Wahl getroffen, indem sie den Verwalter der bischöflich Leitmeritzer Güter zur Leitung des ausgedehnten Besitzstandes berufen hat. Die Wiege der Gräfin stand in einem Forsthause. In diesem lernte der Besitzer von Dux das schöne Mädchen kennen und machte es zu seiner Gemalin. Bald Witwe geworden, vermälte sich die Gräfin vor einigen Jahren zum zweiten Male, und zwar wieder mit einem Grafen Waldstein.

Dux giebt auch ein eigenes charakteristisches Städtebild. Durch eine dorfartige Einleitung gelangt man auf einen grossen, regelmässigen Marktplatz, dessen Hauptfront die Kirche und das gräflich Waldstein'sche Schloss bilden, an welches sich ein ausgedehnter Park lehnt.

IV. Teplitz-Schönau.



Teplitz zeigt dem Besucher ein Doppelgesicht, denn es ist Bade- und Industriestadt zugleich. Und daneben ist's auch eine Art böhmisches Pensionopolis. Seine günstige Centrallage zwischen zwei so grossen Städten wie Prag und Dresden, seine reizende Umgebung, seine, trotz der die Stadt im Kreise umlagernden Industrie-Unternehmungen gesunde Luft, seine Sauberkeit und relative Billigkeit üben ihre Anziehungskraft auf Manchen aus, dem es um eine ruhige Niederlassung zu thun ist. Dazu kommt noch im Sommer das viele Grün, das sich tief in die Stadt hineinzieht und ihr ein so freundliches Aussehen verleiht, dazu kommt im Winter die Annehmlichkeit, die ein grossstädtisch angelegtes neues Theater bietet. Keine zweite Stadt Böhmens hat im letzten Decennium so viel für ihre Verschönerung gethan wie Teplitz, unter welchem Collectivnamen wir die Schwesterstädte Teplitz und Schönau verstehen, welche ja nur ein Bach trennt.

Prächtige Badehäuser und Kurgärten sind so zu sagen aus dem Erdboden gestampft worden. Dabei hat die Stadt, welche heute schon mit landesfürstlichen Steuern im Betrage von 150.000 Gulden belastet und genöthigt ist, einen fünfzigpercentigen Gemeindezuschlag einzuheben, auch das geistige Element nicht aus dem Auge gelassen und erst im Jahre 1876 ein Gymnasium begründet, das in einer comfortablen Villa oberhalb des Seume-Parkes untergebracht ist.

Wem es um ein gemüthliches Stillleben zu thun ist, dem winken Gärten, in welchen der Gambrinus-Cultus im Grossen betrieben wird (Leitmeritzer Bierhalle), dämmrige Weinstuben, in welchen man sich der stillen Beschaulichkeit hingeben kann, Stammkneipen, in welchen wohlthuende Geselligkeit herrscht. So lebt sich's selbst im Winter recht angenehm in der dann still gewordenen Stadt, die auch insofern ihrer zwiespältigen Physiognomie treu bleibt, als sie auf der einen Seite eine compacte Häusermasse bildet, während sie sich auf der anderen Seite in eine Villenstadt auflöst. Der Bahnhof der Aussig-Teplitzer Bahn liegt in der Mitte dieser beiden Bausysteme, rechts von ihm, wenn man der Stadt zugeht, drängt sich das alte Häuser-Chaos gruppirt sich Alt-Teplitz, links entwickelt sich die reizende neue Stadt mit ihren glänzenden Anlagen, den Gärten von Schönau, dem Curgarten, den Payer-Anlagen, dem Kaiserpark, dem Seume-Park, der an die Stelle des Kirchhofes getreten ist.

Teplitz ist 221 Meter über dem Meere gelegen und hat eine gegen Norden geschützte Lage. Es besitzt zehn Thermen, von denen die Hälfte in der Stadt, die Hälfte in Schönau entspringen. Die

Wärme variirt von 21 bis 40½° R. Es sind salinisch-alkalische Quellen und in arthritischen Localleiden, chronischen Rheumatismen, rheumatischer und anderer Neuralgie, bei Gicht, Lähmungen, scrophulosen Anschwellungen und Geschwüren, beginnenden Rückenmarksleiden, Folgeübeln von Verwundungen (Nachkrankheiten aus Schuss- und Hiebwunden, Knochenbrüchen, Gelenkssteifigkeiten und Verkrümmungen) von bewährter Wirkung.

Die alkalischen Quellen werden bekanntlich eingetheilt in erdig-, salinisch- und muriatisch-alkalische. Die Wirkung derselben erstreckt sich vorzüglich auf alle Schleimhäute, auf das Drüsen- und Lymphsystem, auf die Nieren und äussere Haut. Sie führen die krankhaften Schleimabsonderungen auf das richtige Mass zurück, bringen Drüsengeschwülste zur Auflösung, verflüssigen das Blut, neutralisiren die Magensäure, wirken der sauren Steinbildung und dergleichen gichtischen Dyskrasie entgegen, regeln die Ausscheidungen der Haut und beruhigen das Nervensystem. Die erdig-alkalischen Quellen sind die mildesten, die salinisch-alkalischen (besonders Thermen) wirken weit mehr einschneidend, regen alle Functionen des Körpers beiweitem mehr an und sind namentlich sehr auflösend.

Seit einigen Jahren wird das Teplitzer Wasser auch getrunken und kommt bei den Bädern auch die Anwendung des Mineralmoors zur Geltung.

Dem in Teplitz ankommenden Curgaste giebt der Magistrat selbst folgende beherzigenswerthen Rathschläge: Wenn der Hausarzt nicht bereits genaue Weisungen gegeben hat, in welchem Badehause der Patient die Bäder nehmen und wo er wohnen soll, so ist es angezeigt, bei der Ankunft auf einen Tag

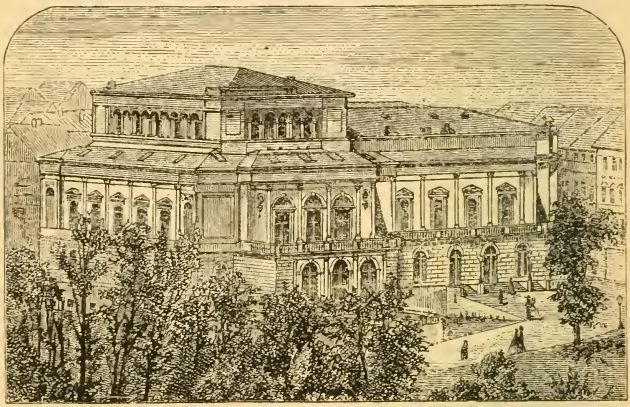
ein Hôtel aufzusuchen, dann einen Badearzt zu consultiren und nach dessen Rathe eine entsprechende Wohnung im Badehause selbst oder in dessen Nähe in einem Privathause zu wählen. Die Curgäste werden vor den zudringlichen Anerbietungen unberufener Individuen und vor den eigennützigen Wohnungsanträgen der Droschkenkutscher gewarnt, weil derart empfohlene und auf's Gerathewohl bezogene Logis nachträglich als unpassend wieder verlassen werden müssen, wodurch dem Curgaste unnöthige Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen. Die städtische Bade-Inspection in Teplitz ertheilt jede Auskunft in deutscher, englischer, französischer und polnischer Sprache.

Die Sommer-Saison beginnt in Teplitz am 1. Mai und dauert bis Ende September, die Badeanstalten sind jedoch das ganze Jahr für Curgäste geöffnet und haben in der Winter-Saison ermässigte Preise. In Teplitz sind das Stadt-, Kaiser-, Stein- und Stefansbad, das Herrenhaus, das Fürsten- und Sofienbad, in Schönau das Neu- und Schlangenbad situirt.

Alle Badecabinete sind mit dem grössten Comfort eingerichtet und mit Badebecken in Marmor und Porzellan ausgestattet. In den Bade-Anstalten zu Teplitz, mit Ausnahme des Stein- und Stefansbades, werden auch den ganzen Winter hindurch geheizte Badecabinete und Wohnungen für Curgäste bereit gehalten. Das Stadtbad, Kaiserbad, Stein- und Stefansbad gehören der Gemeinde Teplitz, das Fürstenbad, Herrenhaus und Neubad dem Fürsten Clary, das Schlangenbad der Gemeinde Schönau und das Sofienbad der israelitischen Cultusgemeinde.

In der unter sanitätsbehördlicher Controle stehenden städtischen Mineralwässer-Niederlage (Bade-

platz) und in den städtischen Trinkhallen im Curgarten werden alle in- und ausländischen Mineralwässer und Quellenproducte, sowie auch Milch und Molke verabreicht. Brunnenschriften und Quellen-Analysen werden unentgeltlich ausgegeben. Das Wasser der Urquelle, innerlich mit dem besten Erfolge angewendet bei chronischen Katarrhen der Luftwege und der Harnorgane, bei Neigung zur



DAS THEATER IM CURGARTEN (TEPLITZ).

Griesbildung und ganz besonders bei der Gicht, ist im Curgarten und im Stadtbade zum Trinken Jedermann unentgeltlich zugänglich. Die Versendung nach allen Orten geschieht durch die städtische Bäder-Inspection in Teplitz.

Der Teplitzer Cursalon befindet sich am Curgarten, anstossend an das überaus glänzende Kaiserbad. Curgäste haben freien Eintritt in die vollständig

renovirten zwei geräumigen Lesesalons, in welchen in- und ausländische Tagesblätter und andere Zeitschriften in deutscher, englischer, französischer, polnischer, russischer, moldauischer und čechischer Sprache aufliegen. Auch ein Wünsche- und Beschwerde-Buch findet man daselbst. Im Damensalon steht ein Clavier zur freien Benützung, im grossen Saale eine Anzahl Billards.

Der Bädertarif ist folgender: *a*) ein Mineral-Wannenbad in den Vormittagsstunden bis 1 Uhr sammt Service 1 fl., von 2 Uhr Nachmittags an sammt Service 50 kr.; — *b*) ein Mineral-Douchebad in den Vormittagsstunden bis 1 Uhr Mittags 1 fl. 30 kr., von 2 Uhr Nachmittags an sammt Service 90 kr.; — *c*) ein Moorbad in den Vormittagsstunden bis 1 Uhr, einschliesslich des Reinigungsbades und Service 2 fl. 50 kr., von 2 Uhr Nachmittags an, einschliesslich des Reinigungsbades und Service 1 fl. 60 kr.; — *d*) eine örtliche Anwendung des Mineralmoores (Fussbad, Handbad, Umschlag) einschliesslich Abwaschung und Service 80 kr. Wird nach örtlicher Moor-Anwendung ein Mineral-Wannenbad genommen, so wird dasselbe tarifmässig berechnet. Die Benützung eines Bademantels kostet 15 kr., eines Leintuches 10 kr., eines Handtuches 5 kr., die Beheizung der Badeloge 10 kr., das Wärmen der Badewäsche 10 kr. Den Badebediensteten ist die Inanspruchnahme eines Trinkgeldes bei sofortiger Entlassung verboten. Im Winter kostet ein Mineral-Wannenbad des Morgens 50 kr., Nachmittags 25 kr.

Die Cur- und Musik-Taxe beziffert sich in der I. Classe für 1 Person mit 9 fl., für 2 Personen mit 15 fl., für 3 Personen mit 21 fl., für 4 Personen mit 27 fl.

— In der II. Classe für 1 Person mit 6 fl., für 2 Personen mit 10 fl., für 3 Personen mit 14 fl., für 4 Personen mit 18 fl. — In der III. Classe für 1 Person 4 fl., für 2 Personen mit 5 fl. 50 kr., für 3 Personen mit 7 fl., für 4 Personen mit 8 fl. 50 kr. — In der IV. Classe für 1 Person mit 1 fl. 50 kr., für 2 Personen mit 3 fl., für 3 Personen mit 4 fl. 50 kr., für 4 Personen mit 6 fl.

Teplitz hat folgende Badeärzte: Richter, Höring, Willigk, Seiche, Eberle, Ficker, Kraus, Hirsch, Delhaes, Heller, Eichler, Lustig, Musil, Baumeister (Stadtphysikus), Müller, Treutler, Karmin, Rezek, Radnik, Löwy, v. Krajewski, Mikolás, v. Rutkowski, Langstein, Samuely.

Dann fungiren ebenda folgende Wundärzte: Gersuny, Knaur (Stadtwundarzt), Walther, Stein.

Ueber Teplitz-Schönau existirt nachstehende Literatur: Dr. Richter: *The thermal springs of T.* — Dr. Eberle: Die Thermen von T. S. und die gleichzeitige Anwendung der Elektricität in den exsudativen Krankheitsformen. — Dr. Seiche: Beobachtungen über die Heilwirkungen der Quellen und Moorbäder zu T. S. — Dr. Delhaes: Die Thermen und Moorbäder von T. S. — Dr. Dnehaes: Die Wirkungen der Thermalquellen und Moorbäder zu T. S. — Dr. Kraus: Die Thermen von T. S. in ihrem Verhalten zu mehreren Krankheiten des Urogenital-Systems. — Dr. Eberle: Kritische Bemerkungen über den Gebrauch der Bäder zu T. S. — Dr. Hirsch: T. S. Sein Einfluss bei Hautkrankheiten und den späteren Formen der Syphilis. — Dr. Seiche: Der innere Gebrauch der Urquelle. — Dr. Rezek: Balneologische Beobachtungen über luetische Krankheiten. — Dr. Lustig: Die Heilkraft der indifferenten Ther-

men von T. S. — Dr. Friedenthal: Der Curort T. S. in Böhmen, topographisch und medicinisch dargestellt.

In Teplitz giebt es folgende landesfürstliche Behörden: die k. k. Bezirkshauptmannschaft, Marktplatz 26; das k. k. Postamt, Schlossplatz 2; das k. k. Telegrafenamt, Waisenhausgasse 4a; das k. k. Hauptzollamt, Schlossplatz 14.

Die Communal-Behörde (der Magistrat, oder das Bürgermeisteramt) befindet sich Sparcassa-Gebäude, Marktplatz 1; das Bureau des städtischen Bäder-Inspectors N. Marischler, Central-Leitung für Kaiserbad, Stadtbad, Stein- und Stefansbad, Cursalon, städtische Mineralwasser-Niederlage und Trinkhallen, Lindenstrasse „zum Telegrafen".

Die Lohnwagen haben folgenden Tarif (incl. Trinkgeld):

	Zweispänn.		Einspänn.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
A. Fahrten innerhalb Teplitz-Schönau:				
a) für eine Stunde	1	50	1	—
b) für eine halbe Stunde	—	80	—	60
c) zum oder vom Aussig-Teplitzer Bahnhof mit Handgepäck	—	80	—	40
d) zum oder vom Aussig-Teplitzer Bahnhof mit Koffer und Handgepäck	1	—	—	60
e) zum oder vom Dux-Bodenbacher Bahnhof mit oder ohne Gepäck	1	30	—	80
f) auf den Friedhof und zurück	1	50	1	—
g) auf die Königshöhe	1	—	—	50
h) nach dem Turner Park	—	80	—	50

	Zweispänn. fl.	Zweispänn. kr.	Einspänn. fl.	Einspänn. kr.
i) für jede andere Fahrt innerhalb Teplitz-Schönau	—	60	—	40
k) bis zum Thore am Fusse des Schlossberges	1	50	1	—
Anmerkung: zu *c*, *d*, *e*. In der Nacht, d. i. im Sommer von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Früh und im Winter von 8 Uhr Abends bis 7 Uhr Früh, ist die doppelte Taxe zu bezahlen; zu *g*, *h*. Wenn die Gelegenheit dort wartet und sodann zur Rückfahrt verwendet wird, so tritt die Entlohnung nach der Zeit (*a* und *b*) ein.				
B. Nach der weiteren Umgebung:				
a) nach der Bergschänke	2	—	1	30
b) „ Probstau	1	50	1	—
c) „ der Fasanerie	1	—	—	80
d) „ dem Mückenberg	8	—	5	70
e) „ Kostenblat	8	—	5	—
f) „ Pilkau am Fusse des Mileschauer-Berges	8	—	5	—
g) „ Dux	5	—	3	—
h) „ Bilin zum Sauerbrunn	6	—	4	—
„ Bilin und über Dux zurück	6	50	4	50
i) „ Ossegg	6	—	4	50
k) „ Klostergrab	5	—	3	50
l) „ Mariaschein	5	—	3	—
m) „ Graupen	5	—	3	—
n) „ Graupen über Probstau zurück	6	—	3	50
o) „ Eichwald und Doppelburg	5	50	3	50
p) „ Eichwald und zum Schweissjäger	6	—	4	—
q) „ Eichwald (leer zurück)	3	50	2	—

Fahrten über die gewöhnlichen Anhaltsplätze oder nach anderen hier nicht erwähnten Punkten sind dem freien Uebereinkommen überlassen. Wird für eine der sub *B* angeführten Touren der Wagen

Vormittags benützt und findet die Rückfahrt nicht bis 1 Uhr statt, so ist eine weitere Aufzahlung nach der Zeit zu leisten.

Rollwagenführer haben folgenden Tarif, doch muss der Rollwagen besonders gemiethet werden:

a) eine Stunde	30	kr. ö. W.
b) vom oder zum Aussig-Teplitzer Bahnhof	30	„ „
c) vom oder zum Dux-Bodenbacher Bahnhof	50	„ „

Omnibusse verkehren von und zu den Bahnhöfen und nach Eichwald; zu den Bahnhöfen kostet die Fahrt pro Person 25, nach Eichwald 45 kr.

Hôtels ersten Ranges in Teplitz sind: Hôtel Post, König von Preussen. Stadt London. — Zweiten Ranges: Kronprinz Rudolf, schwarzes Ross, altes Rathhaus, blauer Stern, preussischer Hof; in Schönau: Hôtel Neptun. Die Preise der Zimmer in den Hôtels betragen zwischen 1 und 3 fl. per Tag.

Von Restaurationen sind in Teplitz empfehlenswerth: Wiegand's Pension und Hôtel, Hôtel Post, fürstlich Clary'scher Gartensalon, König von Preussen, Stadt London, Leitmeritzer Bierhalle (schönes Gartenlocal), vorzügliche kalte Küche, Kaffee, Thee, Chocolade etc. im städtischen Cursalon (Pächter Conditor Kastner); ferner die Restaurationen: Drei Rosen am Stefansplatz, Fischer's Restaurant zur „Wailburg", Czapek's „Germania", schwarzes Lamm. In Schönau vorzügliche Restaurationen im Hôtel Neptun, Hôtel Habsburg und Hermannsburg; auch im Schönauer Casino-Locale.

Wein- und Frühstückstuben in Teplitz: Fleck (Lange Gasse). Fiala (Lindenstrasse), Schick (Badeplatz), Karl (Lindenstrasse), Hanel (Graupnergasse).

Conditoreien: Kastner (Cursalon), Zima (Curgarten), Müller (Schlossplatz), Pokorny (Steinbadgasse).

Privatwohnungen bieten in erster Reihe die Badeanstalten (Kaiserbad, Stadtbad, Steinbad, Herrenhaus, Neubad (Schönau), dann die elegante Villa Augusta (Eigenthum des Herrn Günner, ehemaligen Secretärs des Kaisers Max von Mexico); ferner findet man hübsche Privatwohnungen in den meisten Häusern der Lindenstrasse und Steinbadgasse, des Badeplatzes, der Schönauer Badegasse und in der Giselastrasse. Die Preise betragen zwischen 5 bis 15 fl. pro Zimmer und per Woche; indessen giebt es auch hochfeine Zimmer (im Kaiserbad u. a. O.), die mit 15—25 fl. vermiethet werden. Teplitz zählt im Ganzen 820, Schönau 210 Häuser.

Der Preis des Kaffee's beträgt durchschnittlich 20 kr.

Das Teplitzer Bade-Orchester, in der Stärke von 36 Mann und unter der Leitung des Musikdirectors Peters (eines gebornen Pragers), concertirt täglich des Morgens von 7—½9 Uhr im Curparke, Mittags von 11—1 Uhr im Schlossparke und Montag und Freitag Nachmittags von 5—7 Uhr im Curgarten (bei ungünstigem Wetter im Cursalon). In Schönau concertirt heuer die Musikcapelle des Regiments „König von Hannover" (im Vorjahre „Herzog von Württemberg") in einer Stärke von 40 Mann, und zwar Mittwoch und Samstag Nachmittags von 5—7 Uhr, Dienstag und Sonntag Früh von ½9—10 Uhr. Gegen Entrée concertirt die Militärcapelle noch

ausserdem am Freitag Abend im Hôtel Neptun, am Dienstag Nachmittags vor dem Clary'schen Gartensalon und zumeist an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage in der Restauration des Turner-Parkes.

Das Stadttheater giebt täglich Vorstellungen, Oper, Schauspiel, Lustspiel. Sommer-Abonnements werden vom 1. Mai bis 31. August täglich für 20 Vorstellungen ausgegeben. Hierfür werden 75% der kleinen Preise berechnet und ist der Betrag für 20 Vorstellungen in vorhinein zu entrichten. Die Abonnementskarten haben bei aufgehobenem Abonnement keine Giltigkeit.

Teplitz hat zwei wohleingerichtete Buchhandlungen und zwei gut redigirte Journale: den Teplitz-Schönauer Anzeiger (Redacteur Bloch) und die Teplitzer Zeitung (Redacteur Schors).

Die Zahl der Spaziergänge in und um Teplitz und der Ausflüge, die man von den Schwesterstädten aus unternehmen kann, ist Legion.

In Teplitz selbst promenirt sich's angenehm im Curgarten, wo man so recht im Mittelpunkte des Bades sich befindet und einen schönen Blick auf das Theater und das Kaiserbad hat. Das Monument der Hygiäa ist zur Feier des elfhundertjährigen Jubiläums von Teplitz (1862) errichtet worden. Dann befindet sich daselbst eine meteorologische Säule, eine Colonnade und der Pavillon für die Urquelle des Stadtbades. Vom Curgarten gelangt man den Seume-Park entlang zu den am Fusse des Mont de Ligne gelegenen Payer-Anlagen, nach dem Nordpolfahrer Payer so genannt. Im Seume-Park, dem ehemaligen Kirchhofe, ist das Grab des berühmten Spaziergängers nach Syrakus unversehrt

auf dem alten Platze geblieben. Seume ruht unter einer Eiche, die Stadt will ihm ein glänzendes Denkmal errichten und hat dieserhalb folgenden von literarischen Sommitäten unterzeichneten Aufruf erlassen:

Ein Denkmal für Seume!

Im stillen Schatten einer knorrigen Eiche im Seume-Park zu Teplitz ruht das edle deutsche Herz unseres unvergesslichen Dichters Johann Gottfried Seume.

Kaum wird er selbst je ein prächtigeres Grabmal gewünscht haben; aber in unserer Zeit, in welcher Stein und Erz aller Orten sich vereinen, um Zeugniss abzulegen von dem Danke des deutschen Volkes für seine grossen Männer, darf auch das Gedächtniss an den „Spaziergänger nach Syrakus“ nicht länger nur im leisen Flüstern der Eichenzweige leben.

Wo Seume am 13. Juni 1810 zur Ruhe gegangen nach langer beschwerlicher Pilgerfahrt, dort soll ein würdiges Denkmal seinen Namen späteren Geschlechtern überliefern, als ein Zeichen, dass das deutsche Volk auch diesen Vorkämpfer für Recht und Licht im treuen Gedächtniss behalten.

Schon ist in Teplitz ein kleiner Fond von mehr denn 1000 Gulden für diesen Zweck gesammelt; möge nun das deutsche Volk, das zu jedem edlen Werke so gern bereit ist, das echt nationale Unternehmen durch fernere Beiträge fördern helfen.

Sendungen nimmt im Namen der Unterzeichneten entgegen der Magistrat der Badeanstalt Teplitz in Böhmen und wird seiner Zeit über diese

Spenden öffentlich quittirt und über deren Verwendung weiterer Bericht erstattet werden.

Prof. Dr. L. C. Aegidi (Berlin); Hermann Allmers (Rechtenfleth bei Bremen); Prof. Heinrich Bank (Graz); A. E. Brachvogel (Berlin); Dr. Julius Eckardt (Hamburg); Julius Gundling [Lucian Herbert] (Prag); Prof. Robert Hamerling (Graz); Karl von Holtei (Breslau); Prof. Dr. Gus. K. Laube (Prag); Dr. Heinr. Laube (Wien); Dr. Alfred Meissner (Bregenz); Albertus von Ohlendorff (Hamburg); Dr. C. A. Preller (Hamburg); Prof. Dr. K. Th. Richter (Prag); Dr. Jos. Victor von Scheffel (Karlsruhe); Geheimer Hofrath Ludwig Schneider (Potsdam); Prof. Dr. Anton H. Springer (Leipzig); Prof. Fried. Theod. Vischer (Stuttgart).

In Folge dieses Aufrufes sind schon namhafte Summen eingegangen. Der deutsche Kaiser gab 200, ein Hamburger Kaufmann 100 Mark, die Schriftstellerin Rosa Pontini (Constanze Monter) in Franzensbad 20 Mark.

Von den Payer-Anlagen aus kann man den Mont de Ligne besteigen, der eine schöne Aussicht bietet und eine gute Restauration hat. Ihm zu Füssen dehnen sich zwischen Teplitz und Schönau längs der Steinbadgasse die Humboldts-Anlagen hin, die wieder den Kaiserpark (die neuen Anlagen zwischen Teplitz und Schönau) zur reizenden Nachbarschaft haben.

Einen herrlichen Spaziergang im Weichbilde der Stadt bildet der fürstlich Clary'sche Schlosspark mit seinen abwechslungsvollen Baumpartien, seinen schwänedurchfurchten Weihern und seinem reizenden Blumenflor. Wer Einsamkeit liebt, kann sich hier auf wenig begangene Pfade zurückziehen,

während der Gesellige in den Hauptalleen immer viel Welt und zu den Stunden, wo die Capelle spielt, ein Gewoge geputzter Spaziergänger findet, durch welches man sich oft schwer hindurchzuwinden vermag. Vor dem Musik-Pavillon kann man Platz nehmen, kann Erfrischungen zu sich nehmen und im Garten-Salon um 1 Uhr Table d'hôte speisen.

Wer ein wenig steigen und dabei Teplitz aus der Vogelperspective sehen will, kann die Königshöhe besteigen, wo die Restauration Bellavista, dann die Belvedere-Restauration zum Ausruhen einladen und in der abenteuerlich aussehenden Schlackenburg eine Camera obscura winkt.

Zu den Spaziergängen innerhalb des Stadtrayons gehört auch der schattenreiche Turnerpark mit einer namentlich an Sonntagen vielbesuchten Restauration. In der Nähe desselben ist heuer eine Schwimmschule eröffnet worden und Teplitz hat jetzt auch, was ihm bisher fehlte, kalte Bäder.

Nun wollen wir die Spaziergänge erwähnen, die eine Viertel- oder halbe Stunde von Teplitz entfernt sind. Da ist in erster Linie der Schlossberg, den man in 20 Minuten erreicht und der prachtvolle Aussichtspunkte bietet. Droben sind Ruinen und Restauration. Nusspflanzungen ziehen sich längs den ihn umkreisenden Wegen hin. Ein reizender Bergspaziergang ist die Stefanshöhe hinter Schönau. Die eine halbe Stunde entfernte Fasanerie bietet gleichfalls eine schöne Aussicht und hat eine vielbesuchte Restauration, Vorzüge, die sie mit dem Bergschlösschen theilt, von welchem man Teplitz und das Erzgebirge zu überblicken vermag.

Wir kommen nun zu den Ausflügen, die eine Stunde Weges, von Teplitz-Schönau ab gerechnet, in Anspruch nehmen. Da ist gleich hinter dem eben berührten Bergschlösschen die Helmsruhe mit malerischer Aussicht, dann Dux, dessen wir im vorigen Abschnitte ausführlich gedacht haben, weiter Křemusch mit einem schönen Schlosse und einer brillanten Aussicht vom Lavafels Teufelsmauer, dann Mariaschein, die Jesuiten-Niederlassung mit ihrer Wallfahrtskirche und ihrem Kreuzgange, endlich der herrliche Wildpark Probstau hinter Turn.

Partien, die zu bewältigen man eine bis zwei Stunden benöthigt, sind folgende: Bilin, das wir in einem späteren Abschnitte genauer in's Auge fassen werden, Doppelburg mit einem abwechslungsvollen, echt poetischen Thiergarten, wo die Rehe bis dicht an die Kaffeetische herankommen, Eichwald, dessen gleichfalls in einem späteren Abschnitte eingehender Erwähnung gethan werden wird, mit dem Forsthause zum Schweissjäger, die Geiersburg (bei Mariaschein) mit ihren Ruinen, die eine weite Fernsicht über Teplitz und das Thal bietet, weil sie höher liegt als der Schlossberg, endlich die alte Bergstadt Graupen, die aus einer einzigen steil aufsteigenden Strasse besteht, in deren Mitte eine berühmte Kirche sich befindet, auf deren Chor eine Gruppe von etwa 20 Figuren in Lebensgrösse und voll Lebenswahrheit sich entwickelt, Christus darstellend, wie er vor Pilatus steht, mit dem Anhange von Klägern, hohem Priester u. s. w. Dicht bei Graupen liegt reizend die Wilhelmshöhe und Rosenburg, letztere mit einer Ruine, beide mit Restauration und imposanten Fernsichten.

Auch das am Fusse des Erzgebirges gelegene Klostergrab bietet von seiner Restauration eine Aussicht, die 60 Ortschaften umspannt. Kosten, welches eben so weit von Teplitz entfernt ist (anderthalb Stunden), hat ein Jagdschloss und einen Thiergarten. Auf das zwei Stunden entfernte Ossegg mit der nahen Ruine Riesenburg werden wir im zweitnächsten Abschnitte noch zu sprechen kommen. Schwaz hat einen schönen Schlosspark und den sogenannten Parapluieberg, das zwei Stunden von Teplitz entfernte Stadiz ein Přemysliden-Denkmal und eine Försterei.

Schliesslich sei auch noch jener Ausflüge Erwähnung gethan, an die man mehr als 2 Stunden wenden muss, um den Zielpunkt zu erreichen. Da ist zunächst das dritthalb Stunden von Teplitz entfernte Arbesan (Kulm) mit seinen an die Augusttage 1813 mahnenden Schlachten-Denkmälern, dann das ebenso weit entfernte Kostenblatt mit seiner Bergruine, von der sich ein prächtiges Panorama über das Egerthal bis Kaaden hin entrollt. Drei Stunden von Teplitz entfernt ist das Mückenthürmchen, von dessen 805^{m} über dem Meeresspiegel gelegenen Restauration (sehr gut) man eine grossartige, bis Dresden reichende Fernsicht hat. Man kann über Graupen, in dessen Nähe im Dorfe Weisskirchlitz der Pfarrer Hassak lebt, dessen archäologische Sammlungen einen Weltruf haben, bis zum Mückenthürmchen fahren und daselbst auch ebenso wie auf dem gleichfalls drei Stunden von Teplitz entfernten Mileschauer übernachten. Dieser ist nur 11^{m} höher als das Mückenthürmchen, bietet aber eine noch grossartigere Fernsicht. 800^{m} hoch über dem Meere steht man übrigens auch, wenn man

am hohen Schneeberg, von welchem im nächsten Abschnitte noch die Rede sein wird, den Aussichtsthurm besteigt. Nach dem Schneeberg hat man genau so weit (annähernd 5 Stunden) wie nach der bei Aussig gelegenen Ruine Schreckenstein, die eine schöne Fernsicht über die Elbe und das Elbethal bietet. Endlich sei noch der sogenannten Tissaer Wände, eines Felsenlabyrinthes, dessen Durchwanderung an Seite eines Führers sich wohl lohnt, gedacht.

V. Bodenbach-Dittersbach.

Um von Teplitz nach Bodenbach zu gelangen, hat man die Wahl zwischen zwei Wegen: der eine führt über Aussig, der andere geht längs des Gebirges über Eulau und Königswalde, und man hat es da mit einer Art Semmeringbahn zu thun. Leider ist der Bahnhof derselben von Teplitz ziemlich entlegen und nur auf einer steil aufsteigenden staubigen Chaussée zu erreichen. Aber die herrliche Fahrt lohnt das kleine Opfer königlich. Freilich gehört auch die Fahrt von Aussig nach Tetschen zu den angenehmsten. Die Elbe-Ufer bieten auf dieser kaum drei Meilen langen Strecke dem Auge eine prachtvolle Scenerie dar, und die vielgerühmte Strecke Tetschen-Pirna hält mit der Ober-Elbe nicht den Vergleich aus. Die Ufergelände der sogenannten sächsischen Schweiz sind jetzt nichts als ungeheure Steinbrüche, und das vom Wald entblösste, nackte, blendend weisse Gestein bietet einen peinlichen Anblick dar. Von Aussig bis Tetschen dagegen giebt es in ununterbrochener, reizen-

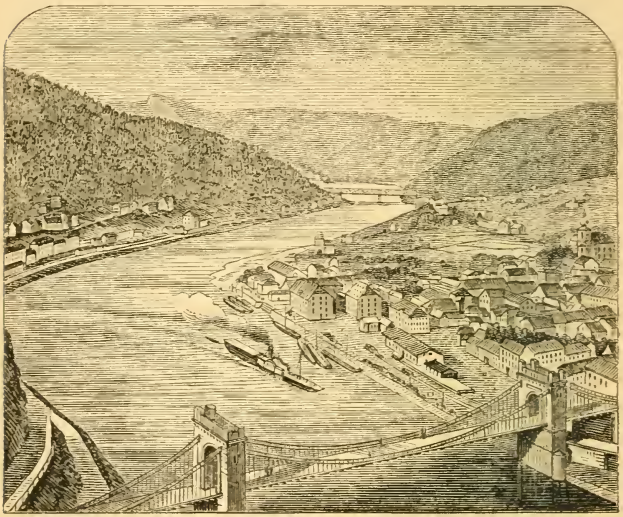
der, abwechslungsvoller Folge bewaldete Hügel und Berge, frischgrüne Matten, Obstanlagen, Weinberge, alte Schlösser und moderne Herrenhäuser. Diese Gegend erscheint noch viel zu wenig gewürdigt.

Das Schloss Tetschen präsentirt sich auf steiler Höhe etwas klosterhaft. Es enthält eine werthvolle Bibliothek und ein nettes Theater, in welchem oft Wohlthätigkeits - Vorstellungen unter Mitwirkung guter und künstlerischer Kräfte aus Prag stattfinden.

In den letzten Jahren pflegt sich die ehemalige Naive der Prager deutschen Bühne um diese Vorstellungen verdient zu machen. Als Schauspielerin hiess sie Caroline Seitler, jetzt ist sie als Gattin des Hauptmanns Münzberg in Tetschen ansässig, und zieht in ihrem reizenden Garten Edelweiss, Alpenrosen und wirkliche Rosen, die nicht leicht an einem anderen Orte so massenhaft zu Hause sind wie in Tetschen, wo namentlich im Schlossgarten der Kunstgärtner Jost, der auf einer Jagd von einem Eisenbahnbeamten zufällig erschossen wurde, einen Rosenflor schuf, der weit und breit nicht seines Gleichen hat.

Tetschen ist mit Bodenbach durch eine zierliche Kettenbrücke verbunden, die vor 20 Jahren erbaut wurde. Seither sind in der Gegend noch zwei massive Eisenbahnbrücken entstanden, denn in Tetschen Bodenbach laufen nicht weniger als vier Bahnen zusammen: die Staatsbahn, die Dux-Bodenbacher, die Böhmische Nordbahn und die Oesterreichische Nordwestbahn. Die Bahnhöfe der beiden letzteren liegen in Tetschen und jener der Nordwestbahn ist mit einem grossen Luxus gebaut und in Dimensionen gehalten, die eine Zeit anticipiren, welche vielleicht in fünfzig Jahren kommen wird.

Das Hauptquartier der Fremden in Bodenbach ist das Badhôtel, dessen stattliche, dem Fluss zugewandte Front und rosenbesetzte Terasse wohl Jedem aufgefallen sein wird, der nur einmal, zu Schiff oder im Dampfwagen, Bodenbach passirte. Aus dem Badhôtel hat man einen prächtigen Blick auf



BODENBACH.

die Elbe, auf die Stadt Tetschen, auf die Berge und die sie krönenden Wälder. Man ist daselbst auch vortrefflich aufgehoben, da die Kost nichts zu wünschen übrig lässt.

Zu den Bequemlichkeiten, die der Aufenthalt im Badhôtel bietet, gehört auch, dass gewisse Züge sowohl

in der Richtung nach als von Dresden, unmittelbar vor dem Gasthofe halten. Darin zeigt sich nun wieder das Entgegenkommen der sächsischen Bahnverwaltung. Ungemein spassig macht es sich, dass die Fenster des Hôtels im ersten Stock grüne, im zweiten blaue Rouleaux haben. Wenn an sonnigen Tagen diese zwanzig blauen und dito grünen Rouleaux herausgesteckt sind, gewährt das farbenbunte Uebereinander einen seltsamen Anblick. Sonst verkehren die Fremden auch in Stark's Pension und in den zwanzig bis dreissig mitunter recht zierlichen Landhäusern, welche die beiden Stromufer garniren. Der Tourist hält sich an das grosse, dem Bahnhofe gegenüber gelegene Posthôtel, dessen Küche ganz vorzüglich ist. Dies Hôtel gewährte einst einen prächtigen Fernblick, den ein Bahndamm jetzt illusorisch gemacht hat. Ehe die Bahn da war und den Badeort Bodenbach zeugte, ging eine schöne Lindenallee von Rosawitz, dem Tetschner Hafen, bis zu der Stelle, wo heute das Badhôtel steht.

Tetschen hat in den letzten Jahren einen fast noch grossartigeren Aufschwung genommen als Bodenbach. Von dem alten Stadtkern zieht sich eine elegante, breite, mit Bäumen bepflanzte Villenstrasse bis zum Nordwestbahnhof. Der Fremde ist in Tetschen sehr gut aufgehoben und hat die Wahl zwischen fünf, sechs guten und billigen Gasthöfen. Ob er in Ulrichs neuem, glänzenden Hôtel am Elbe-Ufer oder in dem eleganten gleichfalls am Flusse gelegenen Dampfschiffhôtel Quartier nimmt, oder ob er inmitten der Stadt beim Engel, beim Stern, in der Krone oder in der Stadt Prag logirt, er ist überall wohl untergebracht, wohnt und speist überall billig und gut.

Bodenbach-Tetschen hat herrliche Spaziergänge. In Tetschen kann man auf wohlgepflegten Wegen den bewaldeten Quaderberg besteigen, nach der romantischen Laubeschlucht pilgern, in Bodenbach sind das Spitzhütel, die poetischen Weimuthskiefern, der einsame Baum, der Forellenteich beliebte nahe Ausflugspunkte. Wer vor einer weiteren Tour nicht zurückschreckt, dem winkt der hohe Schneeberg, auf welchem sich eine gute Restauration und ein Aussichtsthurm befindet. Die Restauration, in welcher man auch übernachten kann, ist eine Dependenz des Bodenbacher Posthôtels und wird von dem Bruder des Wirthes im Posthôtel bewirthschaftet. Wer zu bequem ist, den Aufstieg auf den Schneeberg, der durch den prächtigsten Wald führt, zu Fuss zu bewerkstelligen, kann in Bodenbach einen Wagen miethen (er wird allerdings für denselben zehn Gulden bezahlen müssen) und die Partie nach dem Schneeberg mit einem Ausfluge in die Schweizermühle combiniren. In diesem Falle thut man gut, zuerst nach der bereits in Sachsen gelegenen Schweizermühle zu fahren, weil man daselbst an der Table d'hôte für zwei Mark recht gut speist. Das in einer Art von Sandsteinfelsen eingerahmter Schlucht romantisch gelegene Bad Schweizermühle hat glänzende, gartenumschlossene Landhäuser und anmuthige Spaziergänge, von denen wohl der reizendste derjenige ist, der sich am Waldessaum längs des murmelnden Baches hinzieht. Die Felsen nehmen stellenweise romantische Gestaltungen an, wenn diese auch nicht mit den abenteuerlichen Formationen, welche die Tissaer Wände darbieten, einen Vergleich auszuhalten vermögen. In den Tissaer Wänden, die vom Schneeberg nur eine Stunde entfernt sind, hüte man sich,

dem buckligen Führer durch Dick und Dünn zu folgen. Er liebt es, stärkere Leute durch enge Felsenspalten zu führen, die er ganz gut umgehen könnte.

Von der Schweizermühle zurückfahrend, verlässt man, kaum dass man die böhmische Grenze wieder überschritten hat, bei einem primitiven Wirthshause, das etwas seitab von der Hauptstrasse liegt, den Wagen und beginnt den Aufstieg nach dem Schneeberg, der von dieser Seite bequem zu besteigen ist. In vierzig Minuten hat man den höchsten Punkt erreicht, nachdem man den grössten Theil des guten Weges im Schatten des Waldes zurückgelegt hat.

Bodenbach hat ein Eisenbad und als weitere Annehmlichkeit ein Flussbad mit einer Schwimmschule, dicht neben dem neuen Hôtel Ulrich. Man kann hier auf einer Fähre von einem Ufer zum anderen übersetzen.

Im Sommer herrscht namentlich in Bodenbach ein sehr reges Leben. Die Villen und Hôtels sind dicht besetzt und es ist eine distinguirte Gesellschaft, die sich da alljährlich zusammenfindet. Der Ex-Minister Hasner, der berühmte Kunsthistoriker Springer, die Professoren Waller, Maschka gehören zu den Stammgästen von Bodenbach, wo auch die Gräfinnen Waldstein den Sommer in ihrer schönen Villa zuzubringen pflegen. Der berühmte Frauenarzt Professor Breisky, ehemals in Bern, jetzt in Prag, hat sich auch eine Villa in Bodenbach erbaut. Die bekanntesten Aerzte in Tetschen-Bodenbach sind der vielbeschäftigte Dr. Spielmann, der herrschaftliche Arzt Dr. Biedermann, Verfasser mehrerer philosophischer Werke, Dr. Steinhauser, Bürgermeister von Tetschen, und Dr. Guggenberg, welcher dem Vernehmen nach die Gründung einer Kaltwasser-Heil-

anstalt in Bodenbach beabsichtigt, zu welcher das Wasser vom Kehlborn zugeleitet werden dürfte.

Eine ganz kleinstädtische Einrichtung ist die Marken-Controle, die auf der Kettenbrücke eingeführt ist, welche Bodenbach mit Tetschen verbindet. Da bekommt man eine scharfkantige, blecherne, schmutzige Marke in die Hand gedrückt und muss sie die Brücke hinübertragen und drüben abgeben. Ohne Marke kann man nicht passiren und es soll schon vorgekommen sein, dass ein Unglücklicher, der seine Blechmarke verloren hatte, Tage lang verzweiflungsvoll auf der Brücke umherirrte — ein ewiger Brückenjude, der nicht zur Ruhe kommen konnte. bis er seine Marke gefunden.

In unmittelbarer Nähe von Tetschen erheben sich die Fabriksgebäude des Spinners Münzberg, und hinter dieser Fabrik liegt die höhere Ackerbauschule von Liebwerd, die vom Lande subventionirt wird.

In Tetschen befindet man sich an der Schwelle der böhmischen Schweiz, von welcher annähernd dasselbe gilt. was ich oben über die Stromstrecke Aussig-Tetschen sagte. Alles beläuft die sächsische Schweiz, und in der sogenannten böhmischen stösst man bei jedem Schritte auf Schönheiten, die denen der sächsischen Collegin nichts nachgeben. Wie reizend ist die Fahrt von Tetschen nach Dittersbach, wie idyllisch dieses letztere! Weltvergessen kann man es nennen — wer einige Tage in der stillsten Zurückgezogenheit und dabei von einer prächtigen Natur umgeben, verleben will, der gehe nach Dittersbach, wo er in dem neuen Hôtel (bis vor kurzem gehörte es einem Herrn Günther, der es jedoch verkaufte), von dem aus man einen schönen Blick

auf die Dittersbach im Halbbogen umgebenden Sandsteinfelsen hat, recht behaglich untergebracht sein wird. Auch in dem alten Gasthause ist es gut. Von Dittersbach führt ein prächtiger Weg nach Herrenskretschen, wo wieder das romantische Edmundsthal lockt. Gott erhalte den Bächen, welche die lieblichen Thäler der böhmischen Schweiz durchrauschen, noch lange ihre Forellen, und den Leuten, welche diese Thäler bewohnen, ihre Gemüthlichkeit.

Von Herrenskretschen steigt man auf etwas steilem Wege zum Prebischthor empor, auf dessen Höhe man sich im Herzen der sächsischen Schweiz befindet und einen unbegrenzten Blick auf romantisches Waldland hat. Von Herrenskretschen auch erreicht man zu Schiff in einer halben Stunde stromaufwärts das noch im Böhmen gelegene Niedergrund, wo man im Sommer in herrlicher Gegend eben so angenehm als wohlfeil leben kann, und stromabwärts in derselben Zeit das reizend an der Elbe gelegene sächsische Bad Schandau, in dessen Ufergasthöfen (Forsthaus, Deutsches Haus, Dampfschiff-Hôtel u. s. w.) man sehr gut aufgehoben ist. Von Schandau führt der Weg am Bache entlang durch liebliches Gelände dem Kuhstall zu. Eine prächtige Partie ist auch die nach der Bastei, die zu Wagen nur einen Nachmittag beansprucht. Man zahlt für einen bequemen Landauer 4 bis 5 Thaler.

VI. Eichwald. Bilin. Ossegg. Geltschberg. Mscheno.

rei Viertelstunden von Teplitz entfernt liegt der Curort Eichwald, in einer enggezogenen, gegen die höchste Höhe des Erzgebirgskammes anstrebenden Thalschlucht, durch welche sich die Strasse zur Bergstadt Zinnwald in mannigfaltigen Windungen hinzieht. Die Thalschlucht ist gegen Süden vollständig, gegen Osten theilweise geöffnet und wird von einem starken Gebirgsbach durchflossen.

Die östlichen Abhänge des Gebirges sind mit Laubholz, die nördlichen und westlichen mit Nadelhölzern bestockt und mehrfach von üppigen Bergwiesen unterbrochen. Die untere Thalschlucht, durch welche sich das Dorf Eichwald mit seinen netten Häusern aufwärts zieht, wird östlich begrenzt vom Mühlberg, westlich von dem gegen den Urgebirgsstock sich bescheiden zurückziehenden Rehberg.

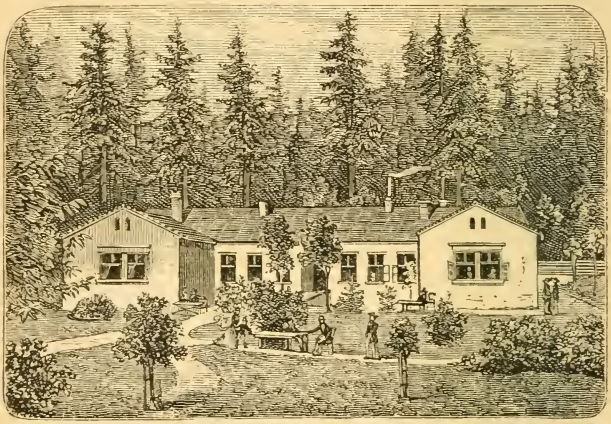
Eichwald ist einer der anmuthigsten Aufenthaltsorte.

Hat man schon am Eingange der Thalschlucht an einzelnen Höhepunkten eine überraschende Aus-

sicht auf das durch Bergkoppen und hügeliges Gelände ausgezeichnete Mittelgebirge, so gewinnt diese bei weiterem Fortschreiten noch an Schönheit durch den glücklichen Wechsel von bebauten Fluren, Seen und Wäldern, die in weiter Ausdehnung sich hinziehen. Den höchsten Reiz bieten jedoch die herrlichen Scenerien, von den verschiedenen Punkten der Vorgebirge gesehen, und insbesondere vom Rande des Hochplateau's, wo überdies ein Fernblick nach Altenberg (Sachsen), ja bis gegen Dresden hin sich eröffnet.

Als Begründer des Curortes Eichwald kann Hofrath Löschner betrachtet werden. Dieser fühlte sich in den Jahren, wo er der beschäftigteste Arzt Prags war, eines Tages durch Ueberanstrengung nervös so herabgestimmt, dass ihm nichts übrig blieb, als dem Troubel der Hauptstadt den Rücken zu kehren und für die über der Sorge für das physische Wohlergehen Anderer nur zu sehr vernachlässigte eigene Gesundheit etwas zu thun. Er floh in die böhmischen Wälder. Damals lockten sie noch so schön in der Nähe von Teplitz und der berühmte Arzt quartierte sich inmitten derselben in einem Forsthause ein, das ihm so geringen Comfort bot, dass er seine Matratze und seine Betten nachkommen lassen musste. Aber trotz der Einsamkeit des gewählten Aufenthaltes und der Primitivität der Verpflegung fand Löschner in den herrlichen Wäldern von Eichwald, was er dort gesucht: Erholung und Auffrischung. Er wurde ein beredter Lobredner der Gegend und auf sein Wort hin siedelten sich Städter in Eichwald an, bauten daselbst Villen, denen sich mit der Zeit, wie das nun so geht, Wirthshäuser zugesellten, und ehe zehn Jahre in's Land gingen,

war Eichwald ein vielbesuchter Luftcurort geworden. Seinen Waldcharakter hat es noch in seinen höheren Regionen festgehalten, in Obereichwald lebt man noch immer sozusagen im Walde, während der untere, Teplitz zugewandte Theil leider schon im Banne der Industrie steht. Tschinkel's Syderolith-Fabrik speit hier ihren Rauch aus.



KALTWASSER-HEILANSTALT IN EICHWALD.

Am nördlichen Ende des Ortes, hart am Walde, hat Dr. Brecher eine Kaltwasser-Heilanstalt angelegt, die sich eines guten Rufes und lebhaften Besuches erfreut. Die Anstalt liegt am Fusse eines in die Höhe steigenden bewaldeten Bergrückens, mit der Fronte nach Süden, nach welcher Seite auch der Wohnzimmer und der Speisesaal gelegen sind, während die Badelocalitäten und die Einpackzimmer in der

hinteren, dem Walde zugekehrten Fronte sich befinden. Es bestehen für Herren und Damen gesonderte Badelocale und Einpackzimmer. Die Anstalt ist derart situirt, dass die Curmachenden aus der Anstalt unmittelbar in den Wald gelangen und nach allen Richtungen hin ihre Promenaden ausdehnen können. Jeder Baderaum enthält ein permanentes mit Cement ausgekleidetes Vollbad, eine Anzahl Halbbad- und Sitzbadwannen und alle Arten temperirbarer Douchen. Für den Gebrauch aller von dem ordinirenden Arzte angeordneten Bäder, Einpackungen u. s. w., einschliesslich der Badebedienung, ist ein Preis von 6 fl. wöchentlich festgesetzt. Das ärztliche Honorar ist hierin jedoch natürlich nicht mitbegriffen. Der Preis für ein einfaches Reinigungsbad beträgt 70 kr., ein Dutzend Bäder im Abonnement kosten 7 fl.

In der Anstalt selbst befinden sich blos eine beschränkte Zahl comfortabel eingerichteter Zimmer. In der unmittelbaren Nähe jedoch giebt es eine genügende Zahl von Wohnungen zu dem Preise von 5—12 fl. per Woche. Der Preis für die vollständige Verpflegung beträgt wöchentlich für Erwachsene 14 fl., mit Fleischspeise am Abend 15 fl., für Kinder von 6—12 Jahren 11 fl., für Kinder unter 6 Jahren 9 fl. Bei ausschliesslicher Milch- oder vegetabilischer Diät, ebenso bei Entziehungscuren tritt eine entsprechende Preisermässigung ein. Besucher der Gäste können an der gemeinschaftlichen Tafel theilnehmen und zahlen für ein Mittagmahl an der Table d'hôte 1 fl. 60 kr.

Hôtels giebt es in Eichwald zwei, und zwar: „zur Dankbarkeit“ und „zur Waldesruhe“. Die Zimmerpreise variiren zwischen 5 und 10 fl. wöchent-

lich; ausser diesen ist noch eine sehr besuchte Restauration im „Waldschlösschen“.

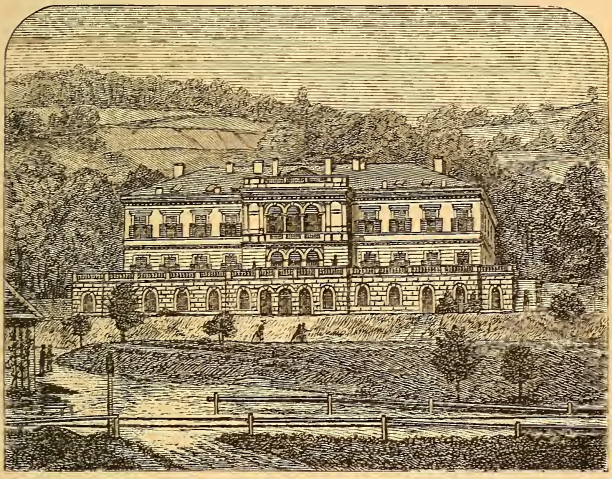
Die Curtaxe beträgt 2 fl. für die ganze Zeit des Aufenthaltes.

Die Verbindung mit Teplitz ist durch drei regelmässig verkehrende Omnibusse hergestellt. Der vom Hôtel Waldesruhe abgehende verkehrt für die Eichwalder am zweckmässigsten und ermöglicht auch den Theaterbesuch in Teplitz, da er um 6 Uhr abgeht und nach Theaterschluss die letzte Fahrt nach Eichwald macht. Ausserdem giebt es eine grössere Zahl ein- und zweispänniger Fuhrwerke. Auf den Bahnhöfen der Aussig-Teplitzer und Dux-Bodenbacher Bahn der Station Teplitz finden sich zur Beförderung der Gäste nach Eichwald sowohl Omnibusse als Einspänner in genügender Anzahl.

Zu den Vorzügen Eichwalds gehören ausser dem nahen an Spaziergängen so reichen Walde ein ausgezeichnetes klares Gebirgswasser und eine ozonreiche Luft.

Ungefähr doppelt so weit wie Eichwald ist Bilin von Teplitz entfernt. Man erreicht es von Teplitz aus per Achse in zwei Stunden, mit der Bahn in nicht ganz einer Stunde. Das niedliche Städtchen leitet seinen Namen von den Bilinen, einem čechoslavischen Stamme her, der sich zu Ende des fünften Jahrhunderts hier an den Gestaden der sanft dahingleitenden Biela ansiedelte. Fünfhundert Jahre nach dieser Einwanderung der Slaven spielte der Biliner Zupan Prskosch eine zweideutige Rolle, indem er dem 1040 bis Brüx vorgedrungenen deutschen Heere Vorschub leistete. Im Jahre 1248 schenkte der von den Klerikalen beeinflusste König Wenzel Bilin seinem Günstling Oger

von Friedberg. Die Stadt Bilin wird von dem stattlichen Schlosse überragt, welches dem Fürsten Lobkowitz gehört und auch in ähnlichem Style sich präsentirt wie das Schloss der Lobkowitze in Raudnitz. Dem Fürsten Lobkowitz gehört auch der Biliner Sauerbrunn, von welchem schon vor 30 Jahren 200.000 Krüge jährlich versendet wurden. Heute



CURHAUS BILINER SAUERBRUNN.

geht wohl eine Million Glasflaschen in die Welt. Ein bequemer Fahrweg führt in zwanzig Minuten langsamen Gehens zu dem malerisch inmitten eines Haines gelegenen Sauerbrunn, der bis zum vorigen Jahre nur von unansehnlichen Gebäuden eingerahmt war. Nunmehr hat der Fürst mit einem Aufwande von 150.000 Gulden ein grossartiges Curhaus

erbaut, welches glänzend eingerichtet ist (in jedem Zimmer steht ein kostbarer Meissener Ofen) und sich einer herrlichen Lage erfreut. Man hat, wenn man aus den Fenstern des Curhauses hinaussieht, das eine grosse Terasse, im Souterrain Bäder und im Parterre einen geräumigen Lese- und Conversations-Saal besitzt, den wunderbar geformten Berg Borschen vor sich, dessen abenteuerliches Zickzack das Staunen des Beschauers erregt. Grossartig ausgeführte Anlagen umgeben das Cur-Palais, das ganz gut in Interlaken oder am Vierwaldstätter See stehen könnte, so imposant und comfortabel tritt es Einem entgegen — nur lebt man daselbst um die Hälfte wohlfeiler als im schweizerischen Hôtel. Das schönste und bestgelegene Zimmer des Hauses kostet nur 12 Gulden, ein kleineres, eben so gut gelegenes 6 Gulden wöchentlich. Und eben so mässig sind die Preise der Speisen. Das Beefsteak kostet beispielsweise 45 Kreuzer. Unter so günstigen Verhältnissen kann man dem jüngsten Curorte Böhmens bezüglich der Frequenz wohl ein gutes Prognostikon stellen.

In weniger als zwei Stunden gelangt man von Bilin, welches von den Stationen zweier Bahnen umgeben ist (sogar eine dritte Station Sauerbrunn giebt es, dicht vor dem neuen Curhause), über Dux nach Ossegg, einem modernen Luftcurorte. Das Cistercienserstift Ossegg (1199 durch Slawko von Riesenburg gestiftet, an welchen noch heute die romantisch auf bewaldetem Hügel gelegene Ruine Riesenburg erinnert) versah das Kommotauer Gymnasium mit Professoren und der gegenwärtige Stiftsabt war selbst ehedem Lehrer in Kommotau. Das Stift hat grossartige Dimensionen und einen ausgedehnten, abwechslungsvollen Park, der prächtige

Fernsichten aufweist. Ich habe in diesem Parke kürzlich eine rührende Scene erlebt. Auf einem Punkte, von welchem aus man eine grossartige Aussicht hat, unterhielt ich mich mit einem Cistercienser, der auch früher Gymnasial-Professor in Kommotau gewesen war. Auf derselben Bank, die wir einnahmen, sass ein alter Mann, der sich in's Gespräch mischte und über die reizvolle Gegend gründlich orientirt schien. Mit der Hand nach rechts und links ausfahrend, nannte er jeden Berg, jeden sichtbaren Ort, und erhob sich zuletzt, um noch anschaulicher die Gegend zu schildern. Da sah ich, dass er blind war. Seit einigen Jahren erblindet, war er ehemals Führer gewesen und hatte den Fremden tausend- und tausendmal die Schönheiten der Gegend erklärt, die er nun immer noch mit geistigem Auge sah. Ossegg hat eine gute Restauration und in den Villen (Villa Rödl, Pillat, Schmieder u. s. w.) kann man bequem Unterkunft finden.

Auf dem Kirchhof von Ossegg liegt der Prinz de Sachse begraben, der sich bei Ossegg mit dem Prinzen Louis Ferdinand von Preussen, mit dem er bei einem Balle im Teplitzer Cursaale einer Dame wegen einen Wortwechsel gehabt, schlug, und in dem Zweikampfe blieb (1811). Dicht bei Ossegg ist die berühmte elfhundertjährige Eiche, die schon die Heerzüge der Meissener sah. Leider fehlt ihr die Krone und ihr Riesenstamm ist ausgehöhlt. Kürzlich fiel ein Knabe in diesen hohlen Stamm und war nicht im Stande herauszukriechen. Ein Weib, das zufällig des Weges kam, hörte das Winseln des Knaben, bekreuzte sich und verbreitete in der Nachbarschaft die Kunde, dass in der Nähe der Eiche Gespenster umgingen. Ungläubige näherten sich der Eiche und hörten das Wimmern, das aus

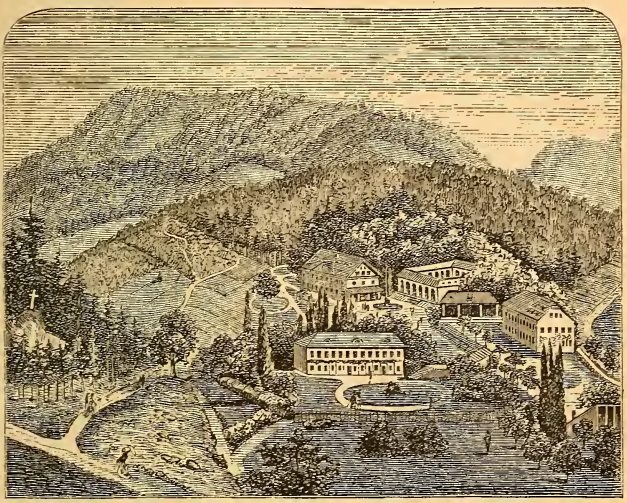
dem Innern derselben herausdrang. Muthiger und vorurtheilsloser als das Weib, recognoscirten sie die Eiche und entdeckten im Innern derselben den Knaben, dem wunderbarerweise die Schlangen, welche in dem vom Blitzstrahle zerrissenen Stamme nisten, kein Leid angethan hatten.

Im Rayon von Teplitz liegen noch zwei andere kleine Bäder, Geltschberg und Mscheno. Geltschberg kann man von Leitmeritz in dritthalb Stunden, von Aussig in anderthalb Stunden (eine Viertelstunde Bahnfahrt bis zur Station Nesterschitz, dann fünf Viertelstunden per Achse) erreichen. Von Prag aus lässt sich als die kürzeste Route die vom Franz Josef-Bahnhofe ausgehende und über Wšetat nach Polep führende bezeichnen. Polep ist eine Station der Oesterreichischen Nordwestbahn. Das Postamt Auscha stellt auf Tags vorher zu machende Bestellung Wagen zur Fahrt nach Geltschberg in die Station Polep, wo Wagen nicht stets zu erhalten sind. Uebrigens kann man auch von Prag aus, und zwar ebenfalls vom Franz Josef-Bahnhofe nach Leitmeritz fahren, wo stets Wagen im „Hôtel Hirsch“ und „Hôtel Krebs“ zu haben sind. Auch gehen täglich Gesellschaftswagen von Leitmeritz nach Auscha. Von Dresden fährt man mit der Staatsbahn nach Nesterschitz oder mit der Nordwestbahn nach Gross-Priesen, wohin man ebenfalls Wagen von Auscha bestellen kann.

Das dem Curorte nächste Telegraphenamt ist in Auscha. Die Briefpost kommt täglich zweimal im Curorte an und geht zweimal täglich ab.

Geltschberg selbst liegt am Waldsaume des südöstlichen Abhanges des 719 Meter hohen Geltsch, inmitten einer lieblich romantischen Thalbucht des

Mittelgebirges. Waldbedeckte Bergrücken umgeben es in einem Bogen von Südwest nach Nordost, so dass das Thal einem gegen Süden offenen Amphitheater gleicht, dessen malerischen Hintergund die bergumrahmte Auschaer Kesselebene bildet und dessen Ventilirung vortheilhaft durch eine sanfte,



GELTSCHBERG.

vom Gebirge in die Ebene niedersteigende Luftströmung unablässig vor sich geht. Diese Strömung wirkt erfrischend, macht die grössten Sommerhitzen leicht erträglich und erhält das Thal nebelfrei und rein von Miasmen. Der Boden ist durchlässig und staubfrei; den Untergrund bildet Phonolith mit geringer Bedeckung von Quadersandstein; die

Saisontemperatur beträgt im Durchschnitte 17° C. (13·6° R.), die Höhe über dem Meeresspiegel 396 Meter (257 Meter über den Bahnhof Leitmeritz); rechnet man zu dieser beträchtlichen Höhe die reine gewürzhafte Waldluft der den Curort umgebenden, stundenweit ausgedehnten Waldungen, den heiteren durchsichtigen Himmel über der von der Fabriks-Industrie gänzlich verschonten Landschaft, mit ihren romantischen und idyllischen, leicht zugänglichen Partien, so ergeben sich die Vorzüge des Bades Geltschberg von selbst.

Die in der waldigen Umgebung dem Phonolith entspringenden krystallhellen Quellen haben wegen ihrer Reichhaltigkeit den Ruf Geltschbergs als Wasserheilanstalt seit Jahrzehnten begründet. Das Wasser hat im höchsten Sommer eine Temperatur von + 7 bis 9° C.

Eine salinische Eisenquelle — etwa 3 Centigramm Ferrocarbonat in 1000 Gramm Wasser — macht Geltschberg auch zu Stahlbrunnen-Curen geeignet.

Zur Vornahme elektrischer Curen besitzt die Anstalt Stöhrer's eine grosse transportable Plattenbatterie mit 30 Elementen und einen elektrischen Inductions-Apparat.

Die Anstalt besitzt zur Aufnahme der Gäste drei Curgebäude, welche in den Parkanlagen unmittelbar am Walde liegen und an 50 sonnige Zimmer und einen grossen Cursaal enthalten.

(Preise für eine Woche: Ein Zimmer, je nach Lage, Grösse und Einrichtung, 3 fl. bis 14 fl. Jedes weitere Bett 2 fl. Zimmerbedienung bei Zimmern über 5 fl. — 70 kr.; bei den übrigen 50 kr.; Cur-

kost 13 fl., für Kinder unter 10 Jahren 8 fl. Die Kost besteht *a*) aus einem Frühstücke: frisch gemolkene süsse Milch, saure Milch, Butter, Semmeln oder Schwarzbrot; *b*) Mittagessen: Suppe und drei Gerichte, Sonntag vier Gerichte; *c*) Abendessen wie das Frühstück. Kaffee zum Frühstück und Fleischspeisen Abends werden gegen entsprechende Nachzahlung verabreicht. Dienerschaft per Person 7 fl.

Bädertaxe: Für den Gebrauch der Bäder und Douchen wöchentlich 3 fl. Für den Badediener direct 1 fl. 50 kr. Jeder Curgast besitzt seine eigenen Baderequisiten, wer selbe nicht mitbringt, kann sie in der Anstalt: die Kotze mit 12 bis 16 fl., ein Leintuch von 3 bis 4 fl.; Leibbinde mit 1 fl. 30 kr. beziehen.

Zeitungsbeitrag 30 kr. Jeder Gast, welcher sich über eine Woche aufhält, zahlt einen Verschönerungsbeitrag von 3 fl., welcher bei Familien ermässigt wird.)

Ausflüge in die Umgebung: Nähere: Geltsch auf die Platte, 719·9 Meter hoch, mit herrlicher Rundsicht bis auf den Weissen Berg bei Prag. Maistein und Kerbe am Geltschberge. Geltschhäuser westlich dieses Berges. Hutzke, Kalter Brunn, Buchenbrunn, Ringelbrunn mit erfrischenden Trinkquellen. Richterstein, Gretchensruhe, Dorf Gügel mit weiten Fernsichten. Entferntere: Ploschkowitz, kaiserliches Lustschloss mit Park. Liebeschitz, Schloss mit Park. Stadt Auscha. Klein-Priesen an der Elbe. Zinkenstein, mit unvergleichlich schöner Aussicht. Bodenbach. Tetschen. Konoged mit Schloss und schöner Kirche. Ruine Rhon am Rhonberge. Prachtvolle Ruine Hradek. Triebsch und Kelchberg.

In der Stadt Levin, in deren Markung der Curort liegt, ist die katholische, in Haber, ½ Stunde weit, eine protestantische Kirche; in Auscha, eine Stunde weit, ein israelitischer Tempel.

Die besten Tage sah Geltschberg in den Jahren, wo Meier dort das Scepter führte. Nach dessen Tode wechselten die Aerzte zu oft, als dass sich feste Zustände hätten begründen können. Eine zeitlang ordinirte dort sogar ein Doctor der Rechte aus Dresden. Die Unterhandlungen mit dem strebsamen und mit den Fortschritten der medicinischen Wissenschaft schritthaltenden Prager Arzte Emanuel Kapper, der Geltschberg pachten wollte, zerschlugen sich. Im Sommer 1877 war daselbst Dr. Medall, ein junger Arzt, der die Sache sehr ernst nahm und den Curort sichtlich zu heben bemüht war, ordinirender Arzt. Gegenwärtig fungirt daselbst Dr. Ruda als Badearzt. Das Bad gehört dem Statthaltereirath Ritter von Kromen, der daran stossende schöne Wald dem Herrschaftsbesitzer von Schroll.

Das kleine Bad Mscheno ist von Leitmeritz fast eben so weit entfernt wie Geltschberg, nur muss man, um es zu erreichen, eine entgegengesetzte Richtung (gegen Budin) einschlagen.

VII. Von Teplitz bis Karlsbad und Franzensbad.

Von Teplitz gelangt man mit dem gewöhnlichen Zuge in fünfthalb, mit dem Courierzuge in drei Stunden nach Karlsbad und von da an in fünf Viertelstunden nach Franzensbad. Ehe wir uns mit diesen beiden einander so nahegelegenen Weltbädern befassen, wollen wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf die interessanten Orte lenken, die man unterwegs streift. Mit Brüx haben wir uns bereits eingehender beschäftigt. Eine sehr rege deutsche Stadt ist Kommotau.

Kommotau ist nur drei Meilen von Saaz entfernt, und auf halbem Wege zwischen beiden blühenden Orten liegt jenes Priesen, von welchem die Priesen-Pilsener Bahn ihren Namen führt. In einer Länge von 110 Kilometern zieht sich diese Bahn in fast gerader Linie von Priesen gegen Pilsen, unterwegs Metternich's Herrschaft Plass streifend, und dann in einer gleichfalls nahezu geraden Linie gegen Eisenstein hin ihre Fortsetzung findend, welche

auch 100 Kilometer lang sein mag und namhafte Orte, wie z. B. Klattau, berührt. Kommotau hat wie Saaz, von welcher Stadt schon in einem früheren Abschnitte die Rede war, eine reiche historische Vergangenheit hinter sich. Im Jahre 1421 sah Saaz das grosse Reichsheer vor seinen Mauern, welche demselben jedoch tapferen Widerstand leisteten, so dass es sich ganz zerstreute, als ihm König Sigmund nicht zu Hilfe kam, hingegen Žižka seinen Anmarsch bewerkstelligte. Vierhundert Jahre früher (1004) war Saaz, das damals eine polnische Besatzung hatte, vom deutschen König Heinrich II. belagert worden, doch öffneten damals die Einwohner Heinrich die Thore und metzelten Boleslaw Chrobri's Polen nieder. Als Ferdinand I. auf seinem Zuge gegen den Kurfürsten von Sachsen vor Saaz erschien, wollte ihn dieses nur unter der Bedingung aufnehmen, dass er blos mit dreissig Reitern einzöge. Dies verzieh Ferdinand der Stadt nicht und nahm ihr, nachdem er die Schlacht bei Mühlberg gewonnen hatte, 1547, alle Freiheiten, Waffen und Befestigungen. Achtzehn Jahre lang musste Saaz bei Tag und Nacht offen bleiben und erst Max gestattete der Bürgerschaft, 1565, die Erbauung von Thoren. Während des dreissigjährigen Krieges wurde das von Sachsen besetzte Saaz am letzten Faschingssonntag 1632 von den Kaiserlichen erstürmt, während sich die Sachsen amüsirten. Dem Blutbade, das der kaiserliche Feldherr Černin nach dieser Einnahme der Stadt anrichtete, folgte zwei Jahre später ein zweites, das Banner in Scene setzte, als er den Kaiserlichen die Stadt wieder abnahm.

Der entsetzlichste Tag in der Geschichte Kommotau's war aber der Palmsonntag des Jahres 1421,

an welchem die Hussiten die deutsche Stadt erstürmten und von den Bewohnern nur so viele am Leben liessen, als nothwendig waren, die hingeschlachteten Mitbürger zu beerdigen. Die Bürger Kommotau's erlagen am entsetzlichen 16. März 1421 in einer allgemeinen Metzelei, die Frauen und Jungfrauen wurden von den Taboriten-Weibern vor die Stadt gelockt, daselbst entkleidet, beraubt, in eine Hütte gesperrt und verbrannt. Im Jahre 1547 lagerte sich König Ferdinand vor Kommotau und erliess von dieser Stadt aus einen Befehl an die böhmischen Stände, sich zum allgemeinen Aufgebote zu sammeln. Diese hatten jedoch mittlerweile von dem Siege Kunde erhalten, welchen der Kurfürst Johann Friedrich über den kaiserlichen Feldhauptmann Albrecht Brandenburg-Kulmbach erfochten, und unternahmen ein zweideutiges Spiel, scheinbar für den König ein Heer rüstend, an die Spitze desselben aber Caspar Pflug von Rabenstein stellend und ihn anweisend, nur dem ständischen Ausschusse zu gehorchen. Während nun Ferdinand von Kommotau gegen Eger marschirte, verlegte ihm Rabenstein den Weg, wagte jedoch nicht gegen ihn loszuschlagen, ohne ausdrücklichen Befehl des ständischen Ausschusses, der wieder zauderte, diesen Befehl zu ertheilen. So gelangte Ferdinand bis Eger, wo ihn Kaiser Karl erwartete, mit dem vereint er sich auf den Kurfürsten warf, um diesen bei Mühlberg zu zermalmen, worauf es mit der böhmischen Secession rasch bergab ging. Für Kommotau kamen schlimme Tage und 1590 zwang Lobkowitz, der oberste Hofmeister des Königreichs, die Bewohner der Stadt, den katholischen Gottesdienst zu besuchen, und übergab die protestantische Pfarre den Jesuiten. Auch das eine Meile von

Kommotau entfernte Kaaden spielte in der böhmischen Geschichte zu wiederholten Malen eine Rolle. Am 17. August 1297 kam es daselbst zwischen Albrecht I. von Oesterreich und dem Kurfürsten zu wichtigen urkundlichen Abmachungen, die ein Jahr später in Wien in einer Fürstenversammlung förmlich sanctionirt wurden. König Wenzel von Böhmen erhielt Eger und Meissen und die Beherrscher Deutschlands entsagten ihren lehnsherrlichen Rechten auf Böhmen. Im Jahre 1534 nöthigte im Frieden zu Kaaden der Landgraf von Hessen den König Ferdinand zur Abtretung von Würtemberg als Afterlehen an den vertriebenen Herzog Ulrich.

In welchem Rufe die Städte Saaz, Laun, Leitmeritz im Mittelalter standen, geht aus einem Sprichwort hervor, das Stransky in seiner „Republica bohemica“ anführt, und das ungefähr lautet: „Wer aus Saaz kommt unverspottet, aus Laun ungeprügelt und aus Leitmeritz unbetrunken, der kann mit grossem Glücke prunken!“

Nicht weit von Kommotau liegt das interessante Städtchen Klösterle. Es besitzt in der Mitte seines Marktplatzes einen originellen Brunnen, den die Statuen der Welttheile umgeben. Bei diesem Brunnen begab sich im September 1871 etwas Merkwürdiges, was man nicht alle Tage sehen kann. Der Kaiser von Brasilien, der mit dem Eilwagen von Karlsbad nach Prag fuhr, wusch sich hier am Morgen auf offenem Markte Gesicht und Hände.

Die Fahrt auf der Buschtiehrader Bahn gehört zu den unerquicklichsten. Die Braunkohle, die bei den Locomotiven auf diesen Linien in Verwendung kommt, wirft einen Qualm aus, der die Reisenden oft in einer Weise belästigt, dass sie nicht athmen

können. Man fühlt sich erleichtert, wenn man in Schlackenwerth aussteigen und zwei Stunden gegen Joachimsthal per Achse fahren kann. Das alte Bergstädtchen Joachimsthal ist vor einigen Jahren ganz niedergebrannt, doch wurde die interessante Bibliothek gerettet. Joachimsthals Blüthezeit fällt in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, um welche Zeit der berühmte Mathesius, von welchem die Bergpostille und die Sarepta herrühren, daselbst eine Rolle spielte. Dass von Joachimsthal der Thaler seine Wanderung durch die Welt antrat, weiss jedes Kind. In den Tagen des Mathesius wurden die ersten Schlickthaler geprägt.

Die bei dem Brande zu Grunde gegangene Kirche von Joachimsthal wurde unter Benützung des alten Mauerwerkes neu in die Höhe geführt. Dombaumeister Mocker in Prag leitete den Bau, der kürzlich vollendet wurde. Schade, dass Sparsamkeits-Rücksichten ihn um die Einheit des Styls brachten. Während in den höheren Theilen, im Seitendach und im Thurmbau, die neue Gothik zum Ausdruck kommt, hat man unten die runden, unschönen Wölbungen stehen gelassen. Mit 1500 Gulden hätte sich diese Zweitheilung beseitigen lassen. Freilich hat die Bürgerschaft nach dem Brande immense Opfer gebracht. Mit Hilfe der Staatssubvention hat sie in vier Monaten 300 neue Wohnhäuser aus der Erde gezaubert und gleichzeitig oberhalb der Kirche einen wahren Schulpalast hergestellt. Das Unglück wollte es, dass diese Bauten in eine Zeit fielen, wo das Tausend Ziegel 48 Gulden kostete und der Maurer drei, der Taglöhner zwei Gulden täglichen Arbeitslohn erhielten. Heute kostet das Tausend Backsteine 16 Gulden und der Maurer erhält kaum einen Gulden täglich.

Da, wo sich Joachimsthal gegen die Schlackenwerther Strasse herabsenkt, öffnet sich plötzlich rechts eine waldige Thalschlucht, die der nahezu 4000 Fuss hohe Sonnenwirbel abschliesst, über welchen die Kaiserstrasse von Gottesgab nach Kupferberg führt. Auf dem Schlackenwerther Gymnasium, welches jedoch nur vier Classen hatte, hat mancher tüchtige Mann den Grund zu seiner weiteren Ausbildung gelegt. Alfred Meissner, dessen Vater Badearzt in Karlsbad war, hat beispielsweise hier die Untergymnasial-Classen absolvirt. Schlackenwerth gehört dem Grossherzog von Toscana und hat ein von einem Park umgebenes Schloss.

An der „Fürstin des Streitheeres Hygiea's", wie Hufeland Karlsbad mit einer euphemistischen Umschreibung bezeichnet, vorüber, dampfen wir nach Eger. Diese stattliche Stadt hat sich in den letzten Jahren ähnlich wie Reichenberg entwickelt, d. h. in einer geraden, vom hochgelegenen Bahnhof gegen den alten Stadtkern abfallenden Linie. Neue Hôtels („Kaiser Wilhelm", „Kronprinz Rudolf") sind in dieser neuen Strassenzeile entstanden und haben das Monopol der „Zwei Prinzen" gebrochen, mit denen früher noch höchstens die gleichfalls auf dem Ring gelegene „Sonne" rivalisirte, an der man kürzlich zur Erinnerung an Goethe's Aufenthalt eine Gedenktafel angebracht hat. Schräg gegenüber, neben dem Kreisgerichtsgebäude, ist das Schillerhaus, in welchem Schiller seinen Wallenstein-Studien oblag. Im „Kronprinz Rudolf" hat das Casino hübsche Localitäten inne.

Eger ist der Bevölkerungsziffer nach die sechste Stadt in Böhmen. Prag, Pilsen, Reichenberg, Warnsdorf und Budweis gehen ihm in dieser Beziehung

voran und man kann es nur als eine erfreuliche Thatsache bezeichnen, dass in vier der bevölkertsten Städte Böhmens die Deutschen dominiren. Reichenberg, Warnsdorf und Eger gehören ihnen ausschliesslich, in Budweis haben sie die Mehrheit, und nur in Prag und Pilsen sind sie in numerischer Minderheit, wenngleich sie auch auf dem Mischboden der beiden letzterwähnten Städte nach Intelligenz und Geschäft den Ton angeben.

Eger war bis in die letzte Zeit eine recht stille und auch eine recht düstere Stadt. In den letzten zehn Jahren hat es sich aber sehr zu seinem Vortheil verändert. Während die eigentliche Stadt ihren ernsten, strengen Charakter bewahrt hat, umgiebt den harten Kern jetzt ein Gürtel sympathischer Neubauten, welcher dem Ganzen eine freundliche Physiognomie verleiht. Nicht nur, dass die alte Stadt in einer sich gegen den ziemlich erhöht liegenden Bahnhof in gerader Linie hinziehenden, mit geschmackvollen Häusern garnirten Strasse eine moderne Ergänzung gefunden hat, es hat sich auch das ehedem so kahle Terrain zur Rechten und Linken dieser neuen Bahnhofstrasse angenehm verändert. Wenn man dem Bahnhof zuschreitet, so hat man zur Linken den grossartigen Neubau des Schulhauses, die stattliche Turnhalle und das Actien-Brauhaus, zur Rechten die neue Kirche und das an Stelle der ehemaligen Festungswerke entstandene Theater, das einen sehr guten Eindruck macht und den ansprechendsten Theaterbauten des Landes beigezählt werden kann. Minder gross und luxuriös angelegt als das Teplitzer Theater, ist es in seiner Art ein Musterbau, der, äusserlich gefällig, im Innern freundlich und zweckentsprechend eingerichtet, nicht viel gekostet hat.

Mittelstädte, die einen neuen Theaterbau im Schilde führen, sollten sich's nicht verdriessen lassen, in Eger Studien zu machen. Das Egerer Theater berührt doppelt angenehm, wenn man sich erinnert, dass noch vor drei Jahren in Eger in einem Festungsthor, das man zum Stadttheater adaptirt hatte, Komödie gespielt wurde.

Eger hat einen stattlichen, von alterthümlichen Häusern eingerahmten Ringplatz, der ein längliches Viereck bildet und in einer schiefen Ebene gegen jenen etwas verwahrlost aussehenden Stadttheil abfällt, dessen Winkelgassen von den Ruinen des Schlosses und speciell von jenem Saaltorso überragt werden, welcher die Erinnerung an das berühmte Banket weckt, bei welchem sich die Generale Wallenstein's diesem verschrieben. Man kann sich an dem in seiner ganzen Zierlichkeit wohlerhaltenen filigranartigen Schnörkelwerke des historischen Gemäuers, an den Säulenstümpfen und dem massiv runden Eckthurm kaum satt sehen. Dann geht es durch einen hässlichen Thordurchlass an Kasernen vorüber, dem Flusse zu. Zwischen Gartenmauern windet man sich zur Schwimmschule hindurch und sieht sich plötzlich von lieblichem Gelände umfangen. Waldwärts schreitend, kommt man, den Fluss rechts liegen lassend, zum sogenannten Siechenhaus, dem beliebten mitten im Walde gelegenen Zielpunkte sommerlicher Ausflüge von Eger und Franzensbad aus. Vom Siechenhaus hat man einen prächtigen Ausblick auf den Kammerbühl mit seinen ausgebrannten Feuerspeiern, auf Königswart und Maria-Kalm.

In dieser Siechenhaus-Restauration bewirthete Goethe eines Tages die Sängerin Henriette Sontag

und den Custos des Königswarter Museums, den ehemaligen Egerer Scharfrichter Huss. Goethe wohnte damals in Franzensbad in dem Tracteurhause, wo jetzt auch eine an ihn mahnende Gedenktafel angebracht wird. Durch dieses Tracteurhaus findet vorläufig noch ausschliesslich der Zutritt zu dem neuerbauten prächtigen Cursalon von Franzensbad statt, da die Stadt Eger die Aufstellung der Freitreppe auf ihrem Grunde, dem Brunnenplatze, nicht gestattet.

Auf halbem Wege zwischen Karlsbad und Eger liegt eine der interessantesten Städte Deutschböhmens. Wenn man auf der von Karlsbad her steil abfallenden Chaussée den tiefsten Punkt erreicht hat und plötzlich Elbogen vor sich sieht, glaubt man zu träumen. Das ist die reine Romantik, die Einem ganz unerwartet entgegentritt — das ist die Burg Pürglitz, von einer wunderschön gelegenen Stadt umgeben. Ganz Böhmen hat kein schöneres Städtebild aufzuweisen. Der Fluss, die Kettenbrücke, die in fabelhafter Höhe über ihn gespannt ist, die alte, schwarze Burg dahinter, die Stadt in Gestalt eines regelrechten Halbbogens sich zu Füssen dieser Burg ausbreitend, mit ihren Gärten und Villen bis dicht an die das ganze Bild in Ellenbogenform umspannende Eger vordringend und jenseits der die Stadt parallel mit dem Flusse einrahmenden Chaussée die waldbedeckten Berge: das giebt ein Ensemble, wie man es sich nicht schöner denken kann.

Elbogen, welches einst den Schlick gehörte, hatte noch vor einem Menschenalter eine grössere Bedeutung und ein regeres Leben als heute, da es der Mittelpunkt eines der ehemaligen sechzehn Kreise Böhmens war. Heute ist die Stadt zu ziemlicher Unbedeutendheit herabgesunken und nur die

Schule und die Porcellanfabrik verleihen ihr einiges Leben. Die letztere gehörte vor Jahren der Familie Haidinger, die man in ihren besten Tagen auf eine Million schätzte. Aus Haidinger's Händen ging die Fabrik in den Besitz einer Actiengesellschaft über und gegenwärtig gehört sie der Firma Oppenheimer, welche sie eben wieder vergrössert und unter Anderem einen Ofen gebaut hat, welcher der grösste sein soll, dessen sich die Porcellan-Fabrikation in Oesterreich rühmen kann. Es ist interessant zu beobachten, wie einander die Porcellanfabriken in diesem Nordwestwinkel Böhmens förmlich auf die Hühneraugen treten, um einen landläufigen Ausdruck auf dies Thema anzuwenden. Pirkenhammer, Aich, Fischern, Dalwitz, Elbogen: eine Porcellanfabrik stösst nahezu an die andere.

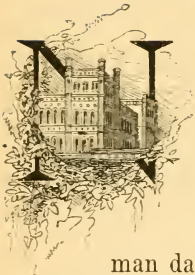
Aber Elbogen hat ausser dem grössten Ofen auf dem Gebiete der Porcellan-Industrie auch noch andere Specialitäten, die erwähnenswerth sind. Es nennt die zweitälteste Kettenbrücke auf deutschem Boden (die älteste ist die zu Freiburg) und die älteste Kettenbrücke in Böhmen sein. Ferner besitzt es auf seinem Friedhof ein Denkmal, welches auf einem anderen Punkte steht, als auf dem, wo Derjenige begraben ist, dem es gesetzt wurde. Das kam so. Der alte Elbogener Kirchhof ist sehr steil und hoch oben wurde der Advocat Legis-Glückselig begraben. Als man nun dem auf steiler Höhe zur ewigen Ruhe Gebetteten einen Denkstein aufrichten wollte, brachte man ihn nicht in die Höhe und stellte ihn unten vor der Kirche auf. Im Winter 1877 ereignete sich übrigens auf diesem, inmitten der Stadt gelegenen Friedhofe etwas sehr Ungemüthliches. Die Umfassungsmauer stürzte gegen die Strasse zu ein,

riss eine Masse Erdreich mit sich fort und zahllose Särge lagen mit ihrem unheimlichen Inhalte tagelang bloss.

Und noch eine Specialität besitzt Elbogen. Es hat im October 1877 eine Localbahn erhalten, die erste in Oesterreich. Sie führt von Elbogen nach der Station Neusattel der Buschtiehrader Bahn, die von Elbogen etwa eine Stunde entfernt ist. Das Consortium, welches die Bozen-Meraner Bahn in Südtirol baute, führte diese Miniaturbahn, welche Elbogen dem grossen Weltverkehr wieder etwas näher bringen wird, auf seine Rechnung aus, und der Ingenieur, der den Bau leitete, führt einen berühmten Namen. Er heisst Schwind und ist der Sohn des berühmten Malers, dem die „Schöne Melusine“ und die „sieben Raben“ ihren Ursprung verdanken. Schwind jun. hat sich in einer der Villen am Fusse der Stadt und in der Nähe der Eger angesiedelt.

VIII. Karlsbad.

1. Vorbemerkungen.



Nunmehr wollen wir den grössten Curort Böhmens systematisch in's Auge fassen.

Karlsbad hatte im Sommer 1877 eine Frequenz von 20.000 Curgästen. Das ist eine enorme Ziffer, wenn man damit die Frequenz vor etwa 40 Jahren vergleicht. Im Jahre 1835 hat beispielsweise die Curliste am 15. Juli erst 3164 Namen ausgewiesen. Ich citire gerade dieses Jahr, weil in demselben sozusagen der erste Grund zur Verschönerung Karlsbads gelegt wurde, an welcher gegenwärtig, namentlich seit der energische Knoll Bürgermeister von Karlsbad ist, rüstig gearbeitet wird. Hat man schon früher mit einem Aufwande von 800.000 Gulden eine grossartige Colonnade erbaut, die dem Verkehr beim Mühlbrunnen zugute kommt, so soll im Herbst 1878 auch der Sprudel eine neue Colonnade erhalten, die aus Eisen und Glas construirt werden wird. Im Herbst 1877 wurden auf der linken Seite der Sprudelgasse drei Häuser von der Gemeinde erkauft, damit

für die Erweiterung der Sprudel-Colonnade Raum gewonnen werde. Auch der Schlossbrunn dürfte bald mit einer neuen Colonnade umgeben werden. Auf dem Markt wurden im Winter 1877 auf 1878 die Boutiquen weggeschafft und das Haus zum „weissen Adler“ niedergelegt. Der ehemals Winter'sche Garten wurde in einen Stadtpark umgewandelt und soll eine Restauration und einen Musikpavillon (mit der Fronte gegen die Egerstrasse) bekommen. Eine Aufschüttung gewährt ihm Schutz gegen den ihn umklammernden Fluss.

Endlich beabsichtigt die Stadt den Bau eines selbständigen Moorbadehauses und schon ist das Haus „zum Neptun“ (vis-à-vis dem Militär-Badhause) zu diesem Zwecke angekauft worden. Der Bau eines Communal-Schlachthauses, der in Prag in so unverantwortlicher Weise verschleppt wird, ist in Karlsbad bereits in Angriff genommen und die Errichtung einer Nutzwasserleitung so weit gefördert worden, dass demnächst über die Vorschläge der Frankfurter Wasserwerks-Gesellschaft entschieden werden wird.

Im Jahre 1835 wurde, wie gesagt, mit der Verschönerung Karlsbads der Anfang gemacht und in dieses Jahr (September) fällt auch der Besuch des Kaisers Ferdinand, der kurz nach seiner Thronbesteigung mit seiner Gemalin eine Rundreise durch die böhmischen Bäder unternahm. Das Sprudelsalz-Gebäude wurde 1835 überbaut, ein Ruhezimmer des Sprudelhauses in ein Douchebad verwandelt, der Markt mit Trottoirs belegt, die Pflaster-Regulirung der Kreuzgasse in's Werk gesetzt, das Mineralwasserbad am Sprudel, die Communications-Brücke beim sächsischen Saal und der Spital- und Sprudelsteg restaurirt. Auch eine ausgiebigere Strassenbeleuch-

tung und die Entfernung der Fleischbänke aus der Mühlbrunngasse wurden damals angebahnt.

Wenn noch vor 40 Jahren die Fleischhauer im Centrum Karlsbads ihr Hauptquartier hatten, wie mag die Stadt erst etwa zu der Zeit ausgesehen haben, wo die schöne Philippine Welser daselbst die Cur gebrauchte! Es existirt ein Diarium über ihren Aufenthalt, und Viele, die sich die Welser zart und ätherisch vorstellen, dürfte es interessiren zu hören, dass sie eine sehr corpulente Dame war.

Im Jahre 1835, in welchem die drei alliirten Monarchen in Teplitz zusammenkamen, hielt sich der Grossfürst Michael in Karlsbad auf und fanden ihm, seiner Gemalin und seinen drei Töchtern zu Ehren grosse Feste statt. Es herrschte damals überhaupt ein grosser Russencultus in Böhmen. Am 7. Juli, dem Geburtstage des Kaisers Nikolaus, illuminirte Karlsbad. Selbst die Herzogin von Nassau, der Herzog von Coburg, die zur Cur in Karlsbad weilten, erleuchteten die Fenster ihrer Wohnungen Dass der russische Gesandte Tatitschef dasselbe that, versteht sich von selbst. Am 13. Juli, dem Geburtstage der Kaiserin von Russland, wurde von Neuem beleuchtet und 400 Bergknappen aus den nahen Schächten kamen mit Lampions unter klingendem Spiele in die Stadt und liessen vor Michael's Wohnung den Czar und die Czarin hoch leben.

Von Teplitz begaben sich der österreichische und der russische Kaiser mit ihren Gemalinnen in den ersten Octobertagen nach Prag, wo zu Ehren ihrer Anwesenheit am 6. October im landständischen Theater „Robert der Teufel", welche Oper damals eben erst aufgetaucht war, aufgeführt wurde. Die unlängst verstorbene Lutzer sang die Isabella, die

Podhorsky die Alice, der berühmte Pöck den Bertram, Demmer den Raimbaud. Bald darauf verliess Pöck schuldenhalber Prag insgeheim und die Lutzer (böhmische Nachtigall genannt) ging nach Wien, und nur die Podhorsky blieb Prag treu, wo sie noch heute, eine Siebzigerin, lebt.

Am 5. October 1835 fuhren die kaiserlichen Herrschaften, in zwölf sechsspännige Galawagen vertheilt, durch das festlich erleuchtete Prag. Der Kaiser von Oesterreich und der Czar fuhren in einem Wagen, ebenso die Kaiserin Maria Anna Pia und die Czarin. Oesterreichische und russische hohe Militärs bildeten die Suite. Alles drängte sich in jenen Tagen an den russischen Kaiser heran. Der Teplitzer Badearzt Schmelkes überreichte ihm zwei Gedichte, welche folgende schwulstige Titel führten: „Die Adler und die Quellen im Bielathale“ und „Die Stimme der Todten bei der Grundsteinlegung des Monumentes bei Priesen“. Kaiser Nikolaus liess dem Poeten einen Brillantring zukommen. Einen ähnlichen Ring mit 96 Brillanten und einem grossen Rubin erhielt der Wiener Buchhändler Dunder von Nikolaus für die Ueberreichung eines Prachtexemplars (*editio imperialis*) der serbisch-dalmatinischen National-Heldengesänge. Einen dritten Brillantring erhielt der Prager Glashändler Wetzstein. Dieser hatte einen Pocal von Krystallglas anfertigen lassen, der grün überfangen, mit weiss eingeschliffenen Arabesken die russischen Nationalfarben und auch den russischen Adler darstellte. Ein grünes Medaillon in weiss verglaster Paste enthielt das Bild des Czaren, dem der Pocal präsentirt wurde. Sobald ihn dieser anfasste, ertönte durch einen im Fusse des Pocals angebrachten Mechanismus die russische

Nationalhymne. Und noch ein vierter Brillantring fand seinen Nehmer an dem k. k. Grenadier-Oberlieutenant Uhlig, der dem Czaren ein Musikstück gewidmet hatte. Uhlig hatte eine ganze Sammlung russischer Brillantenringe, denn schon zwei Jahre früher hatte ihm der Czar einen solchen Ring geschenkt, als Uhlig im September 1833 die Militärmusik des Regimentes Palombini, die an das Münchengrätzer Hoflager commandirt war, befehligte.

In der Nummer der preussischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen vom 17. April 1835 kann man folgende hochinteressante Reminiscenz lesen: Nach der Conferenz in Dresden im Jahre 1812. ging der Kaiser Franz nach Karlsbad, wohin ihm die Kaiserin Maria Louise folgte, die sich von da nach Mainz begab, wo der Sitz der Regierung während Napoleon's Zug nach Russland eine zeitlang hin verlegt war. Um seiner Tochter ein ausgezeichnetes Fest zu geben, befahl der Kaiser, die nöthigen Anstalten zu treffen, um eine Befahrung der Grube von Schlaggenwald, als Excursion von Karlsbad aus, vorzunehmen. Sie liegt in einem schönen Thale und der Eingang bis zum Schacht ist überaus bequem. Hier aber hört das Tageslicht auf zu scheinen und in allen Ecken des Schachtes angebrachte Wachslichter erleuchteten die Fahrt, die für die Damen auf bequemen, am Göpel angebrachten Sesseln stattfand, während der Kaiser vorzog, mit seinen Cavalieren die gewöhnlichen Fahrten (Leitern) hinabzusteigen. Die nächste Strecke war wenig erleuchtet, so dass das Auge nur mühsam die Gegenstände unterscheiden konnte, sie führte aber zur bekannten grossen Weitung, die durchaus in Erz, meist Bleiglanz, ansteht und überall frisch angehauen war. Hier waren nun

Tausende von Wachskerzen mit grosser Kunst angebracht und in allen Farben des Regenbogens strahlte ihr Glanz von den glatten Spiegeln der Erzstufen zurück. Ueber grosse Tische hing schneeweisses Linnen, bedeckt mit Silbergeschirr und krystallenen Schalen, die Speisen aller Art und auserlesene Südfrüchte trugen. Kurz, Alles war aufgeboten, um im Schoosse der Erde einen wahren Feenanblick überraschend dem Auge zu bieten. Wirklich war auch der Eindruck, als man aus der Strecke in dies Feuermeer eintrat, so ergreifend, dass die Kaiserin Marie Louise ihrem Vater in die Arme fiel und ihm, Thränen in den Augen, versicherte, sie habe viel Schönes über der Erde gesehen, doch nichts, was dem zu vergleichen wäre, was sie jetzt unter der Erde erblicke. Während die Gesellschaft ziemlich laut wurde und den Speisen zusprach, ward des Kaisers Aufmerksamkeit durch ein Getöse gefesselt, das den Jubel seiner frohen Umgebung übertönte. Er fragte den Berghauptmann nach der Veranlassung und erhielt zur Antwort, dass es das Geräusch der die Grubenmassen hebenden Wassersäulen-Maschine sei, damals der einzigen in Deutschland. Der Kaiser verlangte, zum Schrecken des Berghauptmanns, dahin geführt zu werden, denn an Alles hatte man gedacht, Alles war für seinen Besuch vorbereitet, nur nicht dieser unterste Theil der Grube, wohin man überhaupt, von dort aus, nur auf sehr beschwerlichen Fahrten gelangen konnte. Man stellte Sr. Majestät vor, dass der Weg eng und sehr unangenehm sei, aber der Einwurf reizte ihn nur. Der Kaiser bestimmte, dass nur drei Personen ihm folgen sollten, und zwar der Berghauptmann, um den Weg zu zeigen, der Graf Wrbna und ein anwesender Fremder, dem, als Bergmann, diese Maschine

interessant sein musste. Bald hatte man die strahlend erleuchteten Räume durchschritten, mit einsamen Grubenlichtern versehen, tauchte man tiefer in den Schooss der Erde hinein, immer feuchter wurden die Wände, immer lauter das heraufschallende Getöse. Jedes Gespräch hatte eingestellt werden müssen, denn mit donnerndem Geprassel wechselte das heftigste Kettengerassel ab und ganz deutlich konnte man bemerken, dass man dicht an der Quelle des Geräusches war, als zuletzt noch ein ganz schmaler Felsenspalt zu durchschreiten blieb. Durch die Umstände veranlasst, ordnete sich der Zug hier wie folgt: voran schritt der Berghauptmann, dahinter Graf Wrbna mit einem Grubenlicht, dann der Kaiser ohne ein solches, zuletzt der Fremde wieder mit einem Licht. Als man nun in diesem furchtbaren Getöse bis an die engste Stelle des Ganges gekommen war, wo man sich förmlich durchdrängen musste, neigte sich der Kaiser lächelnd nach dem Fremden zurück und schrie ihm in's Ohr: „Man muss ein gutes Gewissen haben, um hier durchzugehen". Nach Besichtigung der an sich höchst interessanten Maschine, ging man auf demselben Wege zur Gesellschaft zurück, die den Kaiser vermisst hatte, ohne zu wissen, wohin er sich eigentlich verfügt habe.

2. Topographie.

Karlsbad, eine der heilkräftigsten Thermen der Erde, liegt zu beiden Seiten der Tepl, welch' letztere sich unterhalb der Stadt in die Eger ergiesst, in einem engen romantischen, von Tannen, Fichten, Buchen rings umkränzten Thale, 350 Meter über dem Meeresspiegel, und zählt circa 12.000 Einwohner in

nahezu 900 Häusern. Das Klima Karlsbads ist das Norddeutschlands, die mittlere Temperatur 5° R., der mittlere Barometerstand 26". Die Luft ist gesund und rein, sauerstoffreich und gesättigt mit den balsamischen Düften der die Stadt umgebenden Wälder. Karlsbad war auch nie von Cholera-Epidemien heimgesucht. Nord- und Nordwestwinde sind vorherrschend. Witterung und Temperatur sind wie in allen Gebirgsgegenden bedeutenden Schwankungen und schroffen Uebergängen unterworfen. Die Morgen und die Abende sind selbst im Hochsommer kühl, oft kalt.

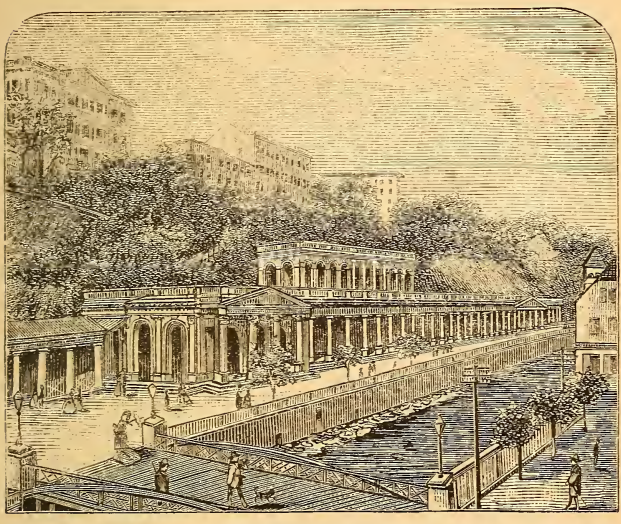
Dreizehn Brücken, von denen sechs befahrbar sind, verbinden die beiden Ufer der Tepl. Am linken Tepl-Ufer bildet der Markt das Centrum der Stadt. Flussabwärts vom Markte gelangt man in die Mühlbadgasse, zum Quai, in die prachtvolle neue Parkstrasse, in die Gartenzeile und Bahnhofstrasse; flussaufwärts zur alten Wiese, die sich bis zum sächsischen und böhmischen Saal erstreckt. Hinter derselben liegt der Wiesenberg und die Hirschensprunggasse. Vom Markt führt eine Granitstiege zum Schlossplatz (Schlossberg), vom Schlossberg links in die Hirschensprunggasse. Am rechten Tepl-Ufer liegt gegenüber dem Markte der Kirchenplatz. Flussabwärts von ihm die Sprudel-, Andreas-, Kreuz-, Kirchen- und Egerstrasse, flussaufwärts die Kirchen- und die Geweihdiggasse, die neue Wiese, die Marienbaderstrasse, die Pragergasse mit den Seitengässen: Schulgasse, Petersberg, Sonnengasse und Panoramastrasse links, Helenengasse, Jakobsberg und Röhrsteig rechts.

Auf dem Markte befindet sich das k. k. Post- und Telegraphengebäude, ein stattlicher Neubau.

Das alte Rathhaus, sowie das Haus „zum weissen Adler“ liess, wie bereits erwähnt worden, die Stadt im Herbste 1877 niederreissen, und soll das künftige neue Stadthaus ebenda an die Stelle des demolirten Rathhauses treten. Doch ist in dieser Beziehung noch nichts Definitives beschlossen. Den Markt ziert auch eine Statue Kaiser Karl's IV., des Gründers von Karlsbad. Die Kaiser Karls-Quelle, der Marktbrunn und die Dreifaltigkeitssäule (zur Erinnerung, dass Karlsbad von der 1716 in Böhmen wüthenden Pest verschont blieb) sind ebenfalls integrirende Bestandtheile des Marktes. In dem Hause „zu den drei Mohren“ wohnte 1795 Goethe, der später noch einigemal in Karlsbad war. Im Hause zum „weissen Löwen“ wurden die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse gefasst. Auf dem Schlossplatze befindet sich der Schlossbrunn und die Quelle „zur russischen Krone“. Der Schlossberg breitet sich nach rechts zu herrlichen Parkanlagen (englischer Park) aus. Von da führen Fusswege hinab zum Theresienbrunnen, in die Mühlbrunn-Colonnade, zur Felsenquelle (Körner-Büste und Cambridge-Säule). In der Mühlbadgasse liegt das Mühlbadhaus, vorläufig noch der Sitz der städtischen Bureaux und des Bürgermeisteramtes. Zu ebener Erde befinden sich die Sprudelbäder. Von da kommt man, gegen den Quai zu ausschreitend, zum Mühlbrunnen mit seiner grandiosen Colonnade, einem monumentalen Prachtbau, der sein schützendes Dach über den Neubrunnen, den Bernhardsbrunnen und die Elisabethquelle ausbreitet. Nächst der Colonnade sind die Felsen- und Curhausquelle situirt und erhebt sich ebenda das stattliche Curhaus mit den Moor- und Sprudelbädern im Souterrain und im Parterre und seinen eleganten

Speise-, Billard- und Lesesälen im ersten Stock. An dies Curhaus schliesst sich das Militär-Badehaus an.

Wenn wir vom Markt über einen Brückensteg hinwegschreiten, stehen wir festgebannt vor dem Jedermann so mächtig ergreifenden Wunder Karls-



MÜHLBRUNN-COLONNADE.

bads, vor den schäumenden und siedenden Wassergarben des Sprudels. Der Sprudel wird von der Sprudel-Colonnade überdacht. Das Sprudelhaus enthält zu ebener Erde und im ersten Stock die Sprudelbäder. Von der Sprudel-Colonnade erreicht man mit wenigen Schritten die neue Wiese, auf welcher sich

das Stadttheater und die k. k. Bezirkshauptmannschaft befinden. Die neue Wiese findet in der pittoresken Marienbaderstrasse ihre Fortsetzung. Elegante Häuser mit Vorgärten, die russische und protestantische Kirche befinden sich in dieser Linie. Nicht weniger als vier Brücken verbinden die neue Wiese mit der alten, welche das belebteste und eleganteste Quartier Karlsbads bildet. Stattliche Häuser, prachtvolle Läden mit verlockenden Auslagen, schattige Kastanienbäume verleihen ihr einen eigenen Zauber und machen dieselbe nicht nur zum Sammelplatz der „Gesellschaft", sondern überhaupt aller Fremden. Unter den Kastanienbäumen schlürft man hier seinen Thee oder Kaffee, liest sein Journal, flüstert und plaudert, erzählt dem Freunde oder der Freundin seine Herzensgeheimnisse, lässt sich und seine Toilette bewundern. Hier liegt das vielbesuchte Café Elefant, in welchem man in der hohen Saison in allen Sprachen der Welt conversiren hören kann. Im Hause „zum weissen Hahn" wohnte Peter der Grosse während seines Karlsbader Aufenthaltes.

Indem wir die Spaziergänge in's Auge fassen, stossen wir zunächst auf die prächtige Linie: Posthof, Freundschaftssaal, Kaiserpark, Hammer, welche einen der reizendsten und besuchtesten Spaziergänge bildet. Wenn man die „alte Wiese", Salle de saxe, das Pupp'sche Café und die Pupp'sche Allee hinter sich hat, kommt man zum Kiesweg, welcher der Tepl entlang bis zur Chaussée nach Hammer führt. Gegenüber der protestantischen Kirche passirt man den Rasumofsky- und Rohan-Sitz. Einige Schritte weiter liegt Sanssouci, ein elegantes Café Restaurant. Den ganzen Weg entlang kann man auf den Felsen die Lobhymnen auf Karlsbads Wasser in allen Sprachen

lesen. Rechts und links führen Alleen nach dem schön gelegenen Posthof, wo wöchentlich einigemal das Labitzky'sche Orchester spielt. Besonders die Concerte am Freitag bieten hohen Kunstgenuss. (Symphonie-Concerte — Einlass 40 Kreuzer.) Durch eine kleine Obstbaum-Allee gelangt man vom Posthof zur Schwarzenberg-Terasse und zum Vier-Uhr-Weg. Zehn Minuten vom Posthof entfernt liegt der Freundschaftssaal, ebenso besucht, ebenso beliebt wie der Posthof, und nur einige hundert Schritte vom romantischen Kaiserpark entfernt, dessen bezaubernd schöne Lage Jedermann entzückt. In 25 Minuten erreicht man das Dorf Hammer oder Pirkenhammer mit der sehenswerthen Porcellanfabrik von Fischer und Mieg. In Hammer findet man immer ein gutes Mittagbrot. Zum Rückweg wähle man den Plobenweg, welcher am rechten Tepl-Ufer gegenüber dem Freundschaftssaal und Posthof nach dem Park Schönbrunn führt, von wo wieder eine Allee zur Dorotheen-Au und zum Sauerbrunn leitet. Scheut man das Bergsteigen nicht, so winkt Einem der Hirschensprung (Restauration), 1521 Wiener Fuss über der Meeresfläche, 397 Wiener Fuss über dem Sprudel gelegen, mit prachtvoller Aussicht in's Tepl- und Egerthal, sowie in's ferne Erzgebirge. Von der Felsenspitze, wo das Kreuz steht, geniesst man den herrlichen Anblick der in der Thalschlucht liegenden Stadt Karlsbad. Im Jahre 1712 soll Peter der Grosse auf einem ungesattelten Bauernpferde hierher geritten sein und in das damals dort befindliche Kreuz die Buchstaben M. S. P. I. eingeschnitten haben. Unterhalb des Kreuzes ist eine runde Terasse, dem Grossherzog von Weimar gewidmet, noch etwas tiefer das Meyersche Gloriett und nicht weit von diesem Findlater's

Tempel, 1804 dem Grafen Findlater errichtet zum Dank für seine Verdienste um die Verschönerung Karlsbads. Rechts von Findlater's Tempel führt ein Seitenweg zur Freundschaftshöhe. Geradeaus weiter gelangt man zu einem Wegweiser, an welchem sich zwei Wege kreuzen. Der Weg rechts führt zur Katharinenruh, zum Bild und auf den Aberg, einer der höchsten (1929 Wiener Fuss über dem Meeresspiegel, 805 Wiener Fuss über dem Sprudel) und darum lohnendsten Bergpartien, der Weg links führt zum Friedrich Wilhelm-Platz, einem reizenden Aussichtspunkte.

Links von der Erzherzog Karl-Brücke führt ein Weg zum Dorotheentempel, 1791 zu Ehren der Herzogin von Curland errichtet. Nicht weit davon ist der Sauerbrunn und das Gasbad. In anderer Richtung gelangt man gleichfalls immer steigend zum Panorama, zum Waldschloss, auf den Dreikreuzberg (Camera obscura) und zu Otto's Höhe. Der Aufstieg beginnt hinter der katholischen Kirche durch die Schulgasse und man erreicht zunächst die Stefanspromenade. Ganz nahe ist die Villa Lützow mit sehr schönen Bronzestatuetten. Einige Schritte und man ist beim Panorama (Restauration), einem der schönsten Aussichtspunkte Karlsbads. Von der Pragerstrasse, von der ein Waldweg zum Waldschloss führt, geht es zum Dreikreuzberg hinan. Der Weg führt durch den herrlichen Wald zunächst zum Café zu den drei Kreuzen und von da in fünf Minuten auf den Dreikreuzberg (1693 Wiener Fuss über der Meeresfläche, 569 Wiener Fuss über dem Sprudel) und zur König Otto's Höhe, zu Ehren des König Otto von Griechenland so genannt. Weitere Ausflüge kann man unternehmen nach Engelhaus

(eine Stunde von Karlsbad, an der Prager Chaussée, mit den Ruinen eines alten Schlosses), nach Schlackenwerth (Eisenbahn-Station), nach Aich und Hansheiling (2 Stunden, in Aich gute Restauration mit Glasveranda, in Hansheiling berühmte Felsengruppe), nach Joachimsthal, von dem, wie von Schlackenwerth, im vorigen Abschnitte ausführlicher die Rede war, nach Elbogen und Eger, welche beide hochinteressante Städte wir dem Leser gleichfalls bereits vorgeführt haben, endlich nach Giesshübel, von dem im nächsten Abschnitte die Rede sein wird.

Ein angenehmer Ausflug ist der nach Dalwitz zu den Körner-Eichen. Dalwitz hat ein neues, prächtiges Herrenhaus erhalten, welches das alte Schloss ganz in den Hintergrund treten lässt. Freilich hat dies alte Schloss sehr interessante Räumlichkeiten. Da ist z. B. ein Zimmer, welches zuerst Tilly, dann Piccolomini bewohnte. Die berühmte Eichengruppe, die nicht ihres Gleichen in Deutschland hat, steht dicht vor dem neuen Schlosse. Die von Körner besungene Monstre-Eiche können sieben erwachsene Personen mit Mühe umspannen. Sie hat eine noch viel üppigere Verästung und Belaubung, als die berühmte Eiche bei Ossegg, die elfhundert Jahre alt sein soll. Die Dalwitzer Eichen — eine davon ist leider im Winter 1877 durch Unachtsamkeit zu Grunde gegangen — standen schon im dreissigjährigen Kriege in solchem Ansehen, dass, als sich der Kriegslärm in diese Gegenden wälzte, ein kaiserlicher Befehl den Truppen die Schonung der prachtvollen Stämme an's Herz legte. Wenn man von der Eichengruppe einige Schritte in die Höhe steigt, kommt man zu einem Aussichtspunkte seltener Art. Man hat das bewaldete Egergelände mit der nach Giesshübel

führenden Strasse vor sich und sieht über die Ruine Engelhaus hinüber die Duppauer Bergkoppe. Dieser Höhenrücken bildet auch eine interessante Grenzscheide. Wie bei Königswart der zwischen dem Curhause und der Bahn gelegene Teich eine merkwürdige Wasserscheide bildet, indem die Hälfte seiner Gewässer in die Beraun, die andere in die Eger abfliesst (vor einigen Jahrzehnten dinirte eines Tages der Fürst Metternich mit dem Prinzen von Ligne in der Mitte dieses Teiches, der trocken gelegt worden war, gerade an der Stelle, welche diese merkwürdige Wassergrenze bildet), so trennt der kleine Höhenzug die Thonlager von den Porcellanlagern. Dalwitz befindet sich nämlich in der glücklichen Lage, dass es Alles besitzt, was zur Porcellan-Erzeugung erforderlich ist, von der schönsten Porcellanerde bis zur Kohle. Die grosse Porcellanfabrik von Hammer, neben der Elbogener die älteste der Gegend, befindet sich gerade in der entgegengesetzten Lage. Sie muss sich Porcellanerde und Kohle meilenweit zuführen lassen, was ihr eine jährliche Frachtenausgabe von 60.000 Gulden verursacht. Dalwitz gehört der Familie Riedl. Ein Riedl hat die Tochter des Eigenthümers der „Deutschen New-Yorker Staatszeitung“ Ottendorfer zur Frau. Ottendorfer ist Oesterreicher, flüchtete 1849 nach Amerika, gründete in New-York die Staatszeitung, die heute ihr eigenes Palais hat, kaufte sich am Hudson ein Gut um eine halbe Million Dollars und kam 1869 mit seiner Tochter nach dem böhmischen Bade Wartenberg. Hier lernte die junge Dame den Mitbesitzer von Dalwitz, ihren gegenwärtigen Gatten, kennen.

Am 16. September 1835 begab sich Kaiser Ferdinand mit seiner Gemalin zu Fuss von Karlsbad

nach Dalwitz, besichtigte die Körner-Eichen und kehrte wieder zu Fuss nach Karlsbad zurück, von wo aus er nach Elbogen fuhr, um den Schlussstein der dortigen Kettenbrücke einzusetzen. Ferdinand trank in Karlsbad vom Sprudel, in dessen Nähe sich ein blumenverzierter Tisch befand, der ein rothsammtenes Kissen trug, auf welchem eine im Sprudel versteinerte Kaiserkrone mit folgender Inschrift lag: „Krone! der Vergänglichkeit glaubt die Quelle dich entwunden, du hast Unvergänglichkeit längst in Volkes Treu' gefunden!" Oberstburggraf Chotek überreichte dem Kaiser die Krone, welche ein ungarischer Curgast, Daniel von Szontagh, Vicefiscal aus dem Arvaer Comitat, selbst aus den prachtvollsten Blumen zusammengestellt hatte. Szontagh wohnte im „Paradies", welches er mit gleichfalls eigenhändig angefertigten Transparenten schmückte. Interessant ist, dass die Karlsbader Schützen am 16. September 1835 in schwarzer Civilkleidung (nicht in Uniform) vor der kaiserlichen Wohnung aufzogen und den Kaiser, der gleichfalls in Civil war, zum Hochamte begleiteten.

Karlsbad hat folgende Hôtels: Auf der neuen Wiese: Hôtel zum goldenen Schild, sammt zwei Monarchen und Gartenhaus; Hôtel Anger; österreichischer Hof. Auf dem Markt: Hôtel Hannover; in der Kirchengasse: Hôtel drei Fasanen und Hôtel Klapka; in der Geweihdiggasse: Hôtel Loib, Wagner, rheinischer Hof, Hopfenstock, Römer; in der Kreuzgasse: Stadt Athen, goldener Schwan; in der Kaiserstrasse: Hôtel de Russie, Paradies, Morgenstern; in der Egerstrasse: bayrischer Hof, goldenes Ross; in der Gartenzeile: Hôtel National; in der Parkstrasse: Hôtel Donau; in der Bahnstrasse: Hôtel

Schneeberg, Stadt Lyon. Man speist in allen diesen Hôtels sehr gut.

Salle de Saxe, Pupp's Restaurant, die Restauration im Curhaus sind Restaurants ersten Ranges. Blauer Stern in der Pragergasse, Stadt Leipzig in der Geweihdiggasse sind empfehlenswerthe Speisehäuser. Israelitische Speisehäuser: Glattauer im Hause zum Kronprinzen in der Sprudelgasse; Seligman im Hause „Fischotter" in der Geweihdiggasse; Schwarzkopf zum „rothen Hirsch", Geweihdiggasse. — Die besuchtesten Cafésalons sind in der Stadt: Auf der alten Wiese: Café Elefant; in der Pupp'schen Allee: Pupp's Cafésalon; in der Kreuzgasse: Stadt Hamburg; in der Gartenzeile: Weilburg. — Ausserhalb der Stadt: Schönbrunn, Schweizerhof, Posthof, Freundschaftssaal, Kaiserpark, Panorama (Pragerstrasse).

Bäckerläden: Alte Wiese: Mannl, Pittrof, Schöttner; Kreuzgasse: Mader, Pollack; Markt: Glaser; Sprudelgasse: Schütz.

Conditoreien giebt es in der Mühlbadgasse (König von Preussen); in der Kreuzgasse, in der Kaiserstrasse.

Weinstuben: 1. Alexander Richter's Nachfolger: Im Hause zur Stadt Strassburg hinter der katholischen Kirche (Filiale in der Kaiserstrasse); 2. Weisshaupt und Kareis, auf der alten und neuen Wiese (König von Sachsen — „schöne Königin").

Die Versendung der Karlsbader Wasser hat Löbl Schottländer gepachtet. Das Bureau befindet sich Egerstrasse Nr. 11 und am Markte bei den „drei Lerchen". Ausserdem hat Heinrich Mattoni auf dem Markte beim „Merkur" eine Mineralwasser-

Trinkhalle, verbunden mit einer Niederlage aller möglichen Mineralwasser und Quellenproducte.

An Spitälern giebt es: Das Fremden-Hospital für arme Curgäste, beim Bernhardsfelsen; das städtische allgemeine Krankenhaus auf der Friedrichshöhe; das Israeliten-Hospital in der Helenenstrasse; das Officiers-Badehaus, zur Aufnahme von 8 Officieren im Jahre 1839 vom Erzbischof Ladislaus Pyrker gestiftet; das Militär-Badehaus mit einem Belegraum für 33 Officiere und 230 Mann; die Elisabethrosen 1867 gestiftet von Madame Arnemann zur Unterstützung armer Curgäste, die im Hospital keinen Platz finden.

Apotheken: 1. Apotheke zur „goldenen Krone" des Herrn Lippmann in der Mühlbadgasse; 2. die Apotheke zum „weissen Adler" des Herrn Worlicek, am Markt zum „Pomeranzenbaum".

Seelsorge: 1. Die katholische Kirche: Jeden Sonntag um 9 Uhr Hochamt, um 10 Uhr Predigt. 2. Die protestantische Kirche: An Sonn- und Feiertagen Messe um 11 Uhr. 3. Die neuerbaute anglikanische Capelle am Schlossberg: Sonntag 11 Uhr Gottesdienst. 4. Die russische Capelle in der Marienbaderstrasse: Sonntags 11 Uhr Gottesdienst. 5. Der prachtvolle, neuerbaute israelitische Tempel in der Parkstrasse: Gottesdienst jeden Freitag Abends 7 Uhr. Am Sabat und Festtagen Gottesdienst um 10 Uhr; jede 14 Tage Predigt.

Lesezimmer: Im Curhause: Grosse Auswahl aller bedeutenden europäischen Journale, mit Damensalons und Rauchzimmer.

Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen bestehen zwei: Hans Feller auf der alten Wiese zur

„weissen Taube“ und E. Pohlenz, Markt „weisser Löwe“. In diesen Buchhandlungen kann man auch Zeitungen abonniren, einzelne Nummern kaufen; man findet daselbst die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, Musik, Reisehandbücher etc.

Leihbibliotheken giebt es ebenfalls zwei: Franiek & Comp. Markt „drei Lämmer“; Hans Feller, alte Wiese.

In Karlsbad erscheinen drei Journale: Der Karlsbader Anzeiger, das Karlsbader Wochenblatt und das Karlsbader Badeblatt (Tagblatt).

Concerte: Das ausgezeichnete Cur-Orchester unter Labitzky's Leitung spielt täglich von 6 bis 8 Uhr Früh in der Sprudel- und Mühlbrunn-Colonnade, Sonntag, Dienstag und Donnerstag von 4 bis 6 Uhr bei Pupp, Montag und Freitag von 6 bis 7 Uhr im Posthof. (In den Freitags-Concerten ausgewählte classische Musik.) In den Monaten Juni, Juli, August finden Abend-Concerte der Cur-Capelle im Salle de Saxe und Sanssouci von halb 8 bis 9 Uhr, im Mai und September Abend-Concerte im Curhause, ausserdem häufig Militär-Concerte im Freundschaftssaale statt.

Das Stadttheater hat Director Bachmann gepachtet. Vorstellung täglich um halb 7 Uhr bis 9 Uhr. Repertoire: Schauspiel, das feine Lustspiel, Oper, Operette und Posse. Das Sommertheater in Sanssouci giebt gleichfalls täglich Vorstellungen um 4 Uhr Nachmittags. Die Statthalterei hat den Ankauf von vier an das gegenwärtige, Karlsbads ganz und gar unwürdige Theater, anstossenden Häusern bewilligt. Doch steht leider

nicht zu erwarten, dass schon demnächst zum Bau eines neuen, den Anforderungen der Jetztzeit entsprechenden, geräumigen Theaters geschritten werden würde. Der Bauplatz hat nämlich, soweit er sich aus dem jetzigen Theater und den vier anzukaufenden Häusern formiren würde, eine unregelmässige Form. Ein anderer gut situirter Bauplatz ist aber, selbst wenn man auf das Postulat, ein freistehendes Haus aufzuführen, verzichten wollte. schwer aufzutreiben. Wohl wird der Gedanke ventilirt, das Theater in den Stadtpark zu verlegen. Aber dadurch würde nicht nur eine Verschiebung des Theaters aus dem Mittelpunkte der Stadt heraus stattfinden, sondern auch eine solche Reducirung des Parkes selbst platzgreifen müssen, dass derselbe kaum mehr auf den Namen eines Parkes Anspruch hätte.

Tanz-Reunionen finden vom 1. Juni an jeden Sonnabend im Curhause statt, beginnen um 9 Uhr, enden um 12 Uhr und leitet Labitzky das Orchester.

Bank- und Wechselgeschäfte: Gebrüder Benedikt; Bankgeschäft und Wechselstube in den „zwei Störchen“ auf der alten Wiese und im Mühlbadhaus. Gottlieb Lederer: Bank und Wechselstube in der Mühlbadgasse zum „Ritter“. Gustav Lederer: Bank und Wechselgeschäft, Markt „grüner Adler“. Karl Herz: Bank und Wechselgeschäft, alte Wiese „Madrid“ und Markt „Stadt Neapel“.

Post- und Telegraphen-Amt: auf dem Markt. Neues stattliches Gebäude.

K. k. Zollamt: Egerstrasse Nr. 576 und auf der Post.

TARIF.

Für Fahrten in gemietheten Wagen in Karlsbad und Umgebung in der Zeit vom 16. April bis zum 15. October 1878:

A) Innerhalb des Stadtrayons, welcher bis zur Egerbrücke, bis Drahowitz, bis zum Bergwirthshause und bis zur Teplbrücke vor Pirkenhammer reicht.

I. Von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends:

a) Mit einem zweispännigen Wagen für die erste halbe Stunde	1 fl. — kr.	ö. W.
für jede folgende halbe Stunde . . .	— fl. 50 kr.	„
b) Mit einem einspännigen Wagen für die erste halbe Stunde.	— fl. 70 kr.	„
für jede folgende halbe Stunde . . .	— fl. 35 kr.	„

II. Vor 6 Uhr Morgens und nach 9 Uhr Abends:

a) Mit einem zweispännigen Wagen für die erste halbe Stunde	1 fl. 50 kr.	„
für jede folgende halbe Stunde . . .	— fl. 75 kr.	„
b) Mit einem einspännigen Wagen für die erste halbe Stunde.	1 fl. — kr.	„
für jede folgende halbe Stunde . . .	— fl. 50 kr.	„

B) Vom und zum Bahnhofe mit Gepäck bis zum Gewichte von 100 Pfund.

I. Von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends:

a) Mit einem zweispännigen Wagen mit Inbegriff der Mauthgebühr	2 fl. — kr.	ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen mit Inbegriff der Mauthgebühr	1 fl. 20 kr.	„

II. Vor 6 Uhr Morgens und nach 9 Uhr Abends:

a) Mit einem zweispännigen Wagen mit Inbegriff der Mauthgebühr	2 fl. 30 kr.	„
b) Mit einem einspännigen Wagen mit Inbegriff der Mauthgebühr	1 fl. 50 kr.	„

Für Uebergewicht sind von 50 zu 50 Pfund 30 kr. zu zahlen.

C) Auf weitere Distanzen während der Vormittagsstunden von 7 bis 12 Uhr.

I. Bis in eine Entfernung von 1 Meile:

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . 5 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 3 fl. — kr. „

II. Bis zur Fabrik in Aich, Altrohlau, Dalwitz, Fischern oder Pirkenhammer, sowie in nähere Orte ausserhalb des Stadtrayons:

1. Ohne Aufenthalt und ohne Rückfahrt:

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . 3 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 2 fl. — kr. „

2. Mit einstündigem Aufenthalte und mit Rückfahrt:

a) Mit einem zweispännigen Wagen. . . 4 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 2 fl. 60 kr. „

D) Auf weitere Distanzen, während den Nachmittagsstunden von 1 bis 9 Uhr, und zwar:

I. Nach Schlackenwerth, Lichtenstadt, Merkelsgrün, Elbogen, Schönwehr, Engelhaus, Pirkenhammer, Aich oder Dalwitz, sowie in näher gelegene Orte:

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . 6 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 4 fl. — kr. „

II. Nach Elbogen mit der Rückfahrt über Taschwitz-Aich, zur Ottoquelle, nach Tüppelsgrün oder nach Merkelsgrün mit der Rückfahrt nach Schlackenwerth, nach Schlaggenwald oder nach Petschau:

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . 8 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 5 fl. — kr. „

III. Nach Neudek, Rodisfort, Welchau oder Elbogen mit der Rückfahrt über Taschwitz, Aich und Pirkenhammer:

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . 9 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 6 fl. — kr. „

E) Für eine Fahrt nach Hauenstein oder Joachimsthal, sowie für eine Fahrt auf einen ganzen Tag von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

a) Mit einem zweispännigen Wagen . . . 10 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen Wagen . . . 7 fl. — kr. „

Der Preis zu Fahrten in Entfernungen über 4 Meilen ist besonders zu accordiren.

In sämmtlichen Fahrgebühren ist das Trinkgeld für den Kutscher eingerechnet, daher der Fahrgast zur Abgabe eines Trinkgeldes nicht verpflichtet ist.

Die Mauthgebühren hingegen hat der Fahrgast, mit Ausnahme der Fahrten von oder zum Bahnhofe (sub *B*), zu entrichten.

Die Besitzer der Omnibusse haben den Namen des Unternehmers oder den Gasthof, in welchem sie stehen, sowie die Fahrtaxen an der Aussenseite des Wagens ersichtlich zu machen.

Ueberschreitungen der Fahrtaxe und andere Beschwerden, welche sich aus der Benützung von Miethwägen ergeben, sind am Bahnhofe dem dort stationirenden Gensdarmen oder Polizeiwachmanne, in Karlsbad aber der k. k. Bezirkshauptmannschaft anzuzeigen.

In Karlsbad gilt folgende Miethordnung, die wir veröffentlichen, weil die in den übrigen grossen böhmischen Bädern geltenden Miethordnungen auf derselben Basis beruhen.

1. Jeder zum Curgebrauche ankommende Fremde kann eine Wohnung auf bestimmte oder unbestimmte Zeit miethen.

Ueber die Miethe selbst, sowie über einzelne Bedingungen derselben, ist der schriftlich oder mündlich abgeschlossene Vertrag massgebend und entscheidend.

2. Wird auf eine bestimmte Zeit, z. B. auf eine Woche, 14 Tage, 4 oder 6 Wochen u. s. w. oder überhaupt bis zu einem festgesetzten Zeitpunkte gemiethet, so gilt der Vertrag für diese ausdrücklich festgesetzte Zeit, bedarf keiner vorläufigen Kündigung und erlischt nach Ausgang der Frist, insoferne nicht etwa mittlerweile durch wechselseitige Uebereinkunft eine Verlängerung der Miethe unter denselben oder anderen Bedingungen verabredet wird, in welchem Falle diese Verlängerung als ein neuer Vertrag angesehen wird.

3. Der Umstand, dass der Miethzins, wie dies in der Regel üblich ist, wöchentlich gezahlt wird, hat auf den Vertrag keinen Einfluss.

4. Während der Dauer der Miethe auf bestimmte Zeit darf der Curgast vom Vermiether im Miethzinse nicht gesteigert werden.

5. Wird eine Wohnung auf unbestimmte Zeit überhaupt gemiethet, so wird in zweifelhaften Fällen, wenn nichts Besonderes bedungen ist, angenommen, dass der Curgast die Wohnung auf die gewöhnliche Curzeit, d. i. auf vier Wochen, gemiethet hat, und es darf während dieser Zeit eine Steigerung des ursprünglich verabredeten Miethzinses nicht stattfinden.

Beabsichtigt der Miether in diesem Falle die Wohnung nach Ablauf der vierten Woche wirklich zu verlassen oder will der Bestandgeber dieselbe anderweitig vermiethen, so hat eine einwöchentliche Kündigung voranzugehen. Erfolgt diese nicht, so gilt der Vertrag auf weitere unbestimmte Zeit und kann sodann jederzeit nach vorausgegangener einwöchentlicher Kündigung gelöst werden.

6. Wird jedoch ausdrücklich wochen- oder tagweise gemiethet, so hat im ersten Falle stets eine wöchentliche, im letzteren Falle aber eine 24stündige Kündigungsfrist einzutreten. Die Kündigung kann von Seite des Miethers und des Vermiethers gegeben werden.

7. Die Kündigungswoche muss sich der verflossenen Miethwoche genau anschliessen und wird von jenem Tage berechnet, an welchem die Zahlungsverbindlichkeit für die gemiethete Wohnung beginnt.

Erfolgt die Kündigung im Laufe einer Woche, so wird dies so angesehen, als wenn sie erst zu Ende dieser Woche gegeben worden wäre.

Die Woche wird zu sieben Tagen gerechnet.

8. Wenn im Falle einer unbestimmten oder wochenweise geschlossenen Miethe von dem Curgaste gleich am ersten Tage des Einziehens in die Wohnung gekündigt wird, so ist die Zahlung nur für die eine laufende Woche zu leisten.

9. Will der Curgast bei unbestimmter oder wochenweise geschlossener Miethe die Wohnung plötzlich verlassen, so hat er nebst dem Miethzinse für die laufende Woche auch noch den Betrag eines wöchentlichen Miethzinses als Entschädigung zu leisten, hat jedoch auf die verlassene Wohnung keinen Anspruch und daher kein Recht, dieselbe in Aftermiethe zu überlassen.

Bei einer tageweisen Miethe beträgt die Entschädigung den für einen Tag entfallenden Miethzins.

10. Jeder Vermiether hat das Recht, von dem Miether ein Darangeld zu fordern, welches jedoch den Betrag des einwöchentlichen Miethzinses nicht übersteigen darf. Dieses Darangeld verfällt als Reugeld, wenn der Miether binnen der ersten Miethwoche nicht einzieht und dem Vermiether keine genügende Sicherstellung derart leistet, dass er demungeachtet den Vertrag einhalten werde. Leistet er eine solche Sicherstellung nicht, so kann der Vermiether nach Ablauf dieser Woche über die Wohnung anderweitig verfügen.

11. In den Gasthöfen und Einkehrhäusern hat der Fremde das Recht, seine Wohnung jeden Tag zu verlassen und nur tageweise zu bezahlen. Miethet jedoch ein Fremder die Wohnung in einem Gasthaus um einen festgesetzten, nicht tageweise berechneten Preis auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, so kommen die obigen Bestimmungen wie bei Privathäusern in Anwendung.

12. Wenn die Bedingungen des Miethvertrages von Seite des Vermiethers nicht eingehalten werden, wenn z. B. der Fremde die bedungenen oder nöthigen Einrichtungsstücke nicht erhält; wenn bewiesen wird, dass die Wohnung unrein, feucht oder überhaupt der Gesundheit nachtheilig ist, oder wenn Gebrechen später entdeckt werden, die man bei dem Abschlusse der Miethe nicht kennen konnte, wodurch der Miether in seinem Wohnrechte beeinträchtigt wird, ohne dass diese Gebrechen von dem Vermiether beseitigt werden können, so steht in solchen Fällen dem Miether das Recht zu, diese Wohnung ohne weitere Kündigung und Entschädigung, blos nach Bezahlung der Miethe für die Dauer der wirklichen Benützung zu verlassen.

13. Ueber die verabredeten Bedingungen, sowie über die angegebenen Gebrechen hat in einem solchen Falle der Miether den Beweis zu liefern.

Eine gleiche Beweisführung liegt dem betreffenden Kläger ob, wenn über die Frage, ob die Wohnung auf bestimmte oder unbestimmte Zeit gemiethet wurde, ein Streit entsteht.

Liegt ein schriftlicher Vertrag nicht vor, oder kann die mündliche Verabredung nicht nachgewiesen werden, so liefert der Meldungsbogen, welcher eine Rubrik für die Dauer des beabsichtigten Aufenthaltes enthält, den Beweis und es werden die Vermiether aufmerksam gemacht, die Meldungsbogen von den Fremden selbst ausfüllen zu lassen, weil sonst die

gegentheilige Behauptung des Miethers als beweiswirkend angenommen werden müsste.

14. Bei Quartiermiethen kömmt keine abgesonderte Entschädigung für die durch gewöhnlichen Gebrauch bewirkte Abnützung der Möbel, des Bettes und Geschirres zu bezahlen, nur ist:

a) in dem Falle, wenn etwas beschädigt oder zerbrochen wird, dafür Entschädigung zu leisten;

b) in Fällen von schweren und längeren Krankheiten, wo ungewöhnlich mehr Wäsche gebraucht wird, für die gebrauchten Effecten und das Bettzeug eine angemessene Entschädigung und für den Fall ihrer ferneren Unbrauchbarkeit der dem Werthe entsprechende Ersatz zu leisten.

15. Jedem Curgaste steht es frei, den Kaffee, die Kost und die Bäder zu nehmen, wo es ihm beliebt, ebenso hat er das Recht, die Reinigung seiner eigenen Wäsche wo immer besorgen zu lassen.

Jede Beschränkung dieses Rechtes, welche dem Curgaste bei der Wohnungsmiethe als Bedingung auferlegt werden sollte, ist ungiltig, begründet von Seite des Vermiethers kein Klagerecht und kann die sogleiche Auflösung des Miethvertrages ohne Aufkündigung zur Folge haben.

16. In dem Miethzinse ist in der Regel die Entlohnung für die Bedienung nicht enthalten, ausser wenn bewiesen wird, dass die Wohnung sammt Bedienung um diesen oder jenen Preis gemiethet wurde. Ausser diesem Falle bleibt die Entlohnung für die Bedienung dem wechselseitigen Uebereinkommen überlassen oder richtet sich nach den Bestimmungen der ebenfalls bestehenden Hausordnung.

Wenn jedoch die Entlohnung für die Bedienung in einem verabredeten fixen Betrage von dem Hausbesitzer oder Bestandgeber mit der Wochen- oder Monatsrechnung eingefordert und von dem Curgaste entrichtet wird, so haben die Dienstleute keinen Anspruch auf Bezahlung eines abgesonderten Trinkgeldes und der Curgast hat keine Verpflichtung, ein solches zu entrichten.

Uebrigens sind unter Bedienung die gewöhnlichen Dienstleistungen, als das Aufräumen und Reinhalten des Zimmers, die Beischaffung des nöthigen Wassers oder anderer Erfordernisse, sowie andere kleine Verrichtungen zu verstehen, nicht

aber Kleiderplätten, Waschen, Nähen, Stiefel- und Kleiderputzen oder die Krankenpflege inbegriffen.

17. Streitigkeiten aus Anlass der Miethverhältnisse sind bei dem k. k. Bezirkshauptmanne (im Amtsgebäude, II. Stock, neue Wiese) einzubringen, welcher die friedensrichterliche Vermittlung zu übernehmen, einen gütlichen Vergleich zu versuchen und, im Falle derselbe nicht zu Stande kommen könnte, die Parteien auf den Rechtsweg zu weisen hat.

Auf Verlangen der streitenden Theile liegt es dem k. k. Bezirkshauptmanne ob, eine schiedsrichterliche Entscheidung zu fällen.

Tarif für die städtischen Bade-Anstalten in Karlsbad.

Für 1	Mineralbad 1. Classe (Salonbad) im Curhause in den Vor- und Nachmittagsstunden mit Service	1 fl. 50 kr.
„ 1	Mineralbad 2. Classe im Curhause und in den übrigen Bade-Anstalten in den Vormittagsstunden mit Service	1 fl. — kr.
„ 1	Mineralbad von 2 Uhr Nachmittags an mit Service	— fl. 50 kr.
„ 1	Mineral-Douchebad mit Service.	1 fl. 25 kr.
„ 1	russisches Dampfbad nebst kalter Douche ohne Service.	1 fl. — kr.
„ 1	kaltes Douchebad ohne Service.	— fl. 60 kr.
„ 1	Moorbad einschliesslich des Reinigungsbades, und zwar:	
	mit 48 Kilogramm Moor.	2 fl. — kr.
	„ 60 „ „	2 fl. 30 kr.
	„ 72 „ „	2 fl. 60 kr.
	„ 84 „ „	2 fl. 80 kr.
	„ 96 „ „	3 fl. — kr.
Für 1	Eisenbad	— fl. 70 kr.
„ 1	Bad im Sauerbrunnen	1 fl. — kr.
„ 1	Süsswasserbad mit Service.	1 fl. — kr.
„ 1	Person im Communbade	— fl. 5 kr.
„	einmaliges Heizen der Badeloge	— fl. 20 kr.

Für Badewäsche:

Für die Benützung eines Bademantels . . . . . — fl. 20 kr.
„ „ „ „ Leintuches . . . . . — fl. 10 kr.
„ „ „ „ Handtuches . . . . . — fl. 4 kr.
„ das Wärmen der Wäsche mittelst Holzkohlenfeuer . . . . . — fl. 10 kr.

Bei Benützung der Salonbäder wird die Taxe für die Badewäsche in doppeltem Betrage eingehoben.

Moorerde kann man im Curhause erhalten, das Kilogramm mit 4 kr. ö. W.

In jedem Badehause liegt ein Beschwerdebuch auf.

Lohntarif des Dienstmann-Institutes „Express".

I. Für Gänge ohne Lasten und leichte Verrichtungen ohne Geräthschaften:

¼ St.	½ St.	1 St.	2 St.	3 St.	4 St.	5 St.	10 St.
10 kr.	15 kr.	20 kr.	35 kr.	50 kr.	60 kr.	70 kr.	1 fl. 40 kr.

II. Für Dienstleistungen mit Geräthschaften und für schwere Arbeitsleistung, sowie für Gänge ausserhalb des Stadtrayons:

¼ St.	½ St.	1 St.	2 St.	3 St.	4 St.	5 St.	10 St.
15 kr.	20 kr.	30 kr.	45 kr.	60 kr.	70 kr.	80 kr.	1 fl. 60 kr.

Für einen Pianotransport . . . . . 2 fl. — kr.
„ den Hin- und Rücktransport eines Pianos . 3 fl. — kr.
„ Lasten zum und vom Bahnhof bis 100 Pfund — fl. 60 kr.
„ Mehrgewicht von 25 zu 25 Pfund . . . . — fl. 10 kr.

3. Hygiene.

(Quellen. Heilanzeigen. Diät. Die Trinkcur und das Baden. Essen und Trinken. Bewegung, Bekleidung. Badeärzte, Bade-Literatur.)

Karlsbad ist eine salinisch-alkalische Therme. Die heilkräftig wirksamen Potenzen sind das schwefelsaure Natron, das Chlornatrium, das kohlensaure Natron, die Kohlensäure und die hohe Temperatur. Die Zahl der Quellen ist sehr gross, an vielen Stellen

im Teplflusse, in den Kellern vieler Häuser bricht Thermalwasser hervor. Alle diese Quellen sind chemisch nahezu gleich zusammengesetzt, was dafür spricht, dass alle diese Quellen wahrscheinlich aus einem gemeinsamen Bassin entspringen; die einzelnen Quellen unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Temperatur, sie differiren von 34° R. (Kaiser Karl-Quelle) bis zu 59° R. (Sprudel). Es giebt also in Karlsbad keine stärkeren und schwächeren Quellen, man kann nur von wärmeren und kühleren Quellen sprechen. Wo es sich also um die Einwirkung hoher Temperaturgrade handeln wird, werden natürlich alle Quellen dem Sprudel weichen müssen; wo es sich dagegen um die Wirkung der Kohlensäure handeln wird, können gerade die kühleren Quellen die wirksameren sein. Die älteste, berühmteste und imposanteste Quelle Karlsbads ist der am rechten Tepl-Ufer, unterhalb der Kirche gelegene Sprudel. Aus sieben theils durch Bohrung, theils durch natürliche Durchbrüche entstandenen Oeffnungen sprudelt das Thermalwasser continuirlich oder in Absätzen hervor. Alle diese Oeffnungen communiciren mit einander. Der Sprudel ist die wasserreichste Quelle, er giebt 17 Hektoliter in der Minute, seine Temperatur ist 59° R. Die nahe Hygieaquelle hat dieselbe Temperatur, ist aber viel wasserärmer, sie giebt 3 Hektoliter per Minute.

Es folgen die anderen Quellen mit dem Ergebniss der letzten Messung vom 17. April 1878:

	per Minute	
Die Kaiser Karl-Quelle ..	Liter	1·50 + 34·70° R.
der Marktbrunn	„	7·00 + 39·00° „
„ Schlossbrunn	„	13·00 + 44·66° „
„ Mühlbrunn	„	8·00 + 44·50° „

		per Minute		
der	Theresienbrunn	Liter	19·15 + 48·30°	R.
„	Neubrunn	„	8·60 + 49·30°	„
„	Bernardsbrunn	„	9·65 + 52·70°	„
die	Elisabethquelle	„	5·50 + 35·50°	„
„	Felsenquelle	„	3·65 + 47·60°	„
„	Kurhausquelle	„	12·00 + 52·20°	„
„	Hochbergquelle	„	3·60 + 32·50°	„
der	Kaiserbrunn	„	12·75 + 39·30°	„

Die heisseste Quelle vermag die in der Tiefe aufgenommene Kohlensäure nur unter starkem Drucke gelöst zu halten; sowie der Druck nachlässt, d. h. wie das Wasser sich der Oberfläche nähert, wird sie den grössten Theil der Kohlensäure an die Atmosphäre abgeben, die Kohlensäure entweicht. In Folge dieses Verlustes fallen die durch die Kohlensäure früher in Lösung erhaltenen Bicarbonate des Kalkes und des Eisens nunmehr nieder und inkrustiren (versintern) alle mit ihnen in Berührung kommenden Gegenstände. In Folge dieses Niederschlages hat sich das gemeinsame Bassin, aus welchem die heissen Wasser emporkommen, mit einer dreifachen Sinterdecke, der sogenannten Sprudelschale, überwölbt. Das Wasser selbst hat weder Geruch noch Farbe, einen schwachsalzigen, nicht unangenehmen Geschmack.

Die Hauptwirkung des Karlsbader Wassers ist die umstimmende, d. h. die hohen, wichtigen Lebensprocesse der Ernährung, der Blutbereitung, der Absonderungen werden durch das Karlsbader Wasser neu angeregt und geregelt, die Ausscheidungen befördert, Stauungen behoben. Das Karlsbader Wasser wirkt also besonders auflösend und ist durchaus kein Purgirmittel, sondern, indem es die Stauung behebt, regt es die Darmthätigkeit mit an. Die

Harnabsonderung ist während des Trinkens vermehrt, der Harn klar und geruchlos. Auch die Hautausdünstung ist vermehrt, nicht selten entstehen Schweisse, auch Hautausschläge. Der Appetit ist im Anfange der Cur meistens vermindert, hebt sich aber rasch im Verlaufe der Cur. Die hohe Temperatur des Wassers wirkt beruhigend und schmerzstillend, besonders bei schmerzhaften Affectionen des Magens, des Darmcanals, weil das Wasser direct mit den schmerzhaften Theilen in Berührung kommt.

Die Karlsbader Wasser finden ihre Hauptanzeige bei den chronischen Unterleibskrankheiten. Vor Allem:

I. Bei Stauungen in der venösen Circulation des Unterleibes, hervorgegangen *a*) aus habitueller Stuhlverstopfung, besonders in Folge sitzender Lebensweise, ferner *b*) Unterleibsstasen, wo bei Individuen, die eine üppige Lebensweise führen, den Freuden der Tafel allzu reichlich huldigen, viele Spirituosa zu sich nehmen, eine fortwährende Blutüberfüllung des Unterleibes stattfindet; *c*) Stasen in Folge von Leberkrankheiten, besonders wenn der Blutumlauf in der Pfortader gestört ist. Bei allen diesen Unterleibsstasen und ihren Folgezuständen sind die Karlsbader salinischen Mineralwasser von ausgezeichnetem Erfolg.

II. Bei chronischen Magen- und Darmleiden, besonders Verdauungsstörungen (*Dyspepsien*), dem chronischen Magencatarrh, dem chronischen Magengeschwür, bei Magenkrämpfen, chronischer Diarrhöe, habitueller Obstruction.

III. Bei Leberkrankheiten: 1. Bei Leberanschwellungen *a*) durch Blutüberfüllung derselben in Folge von zu opulenter Nahrung, Missbrauch von Spirituosen, *b*) bei Lebervergrösserung nach Wech-

selfieber in Folge langen Aufenthaltes in Malaria-Gegenden, mit welchen gewöhnlich auch Milzanschwellung vergesellschaftet ist, *c*) bei Fettleber, wenn sie Folge von Stauungen und nicht Folge von Consumptions-Krankheiten, z. B. Tuberculose ist, *d*) bei beginnender interstitieller Leberentzündung, *e*) bei Colloid-Entartung der Leber in Folge von Wechselfieber — alle diese Krankheiten können durch den vernünftigen Gebrauch des Karlsbader Wassers, selbst wenn die Anschwellungen schon weit vorgeschritten sind, heilen. Es ist selbstverständlich, dass Leberkrankheiten in Folge von Herzfehlern (Klappen-Insufficienz), von Lungenkrankheiten (Lungen-Emphysem) nicht Gegenstand einer Behandlung durch Karlsbad sein werden.

2. Bei Gelbsucht. Die Gelbsucht ist keine Krankheit für sich, sondern nur Symptom einer Krankheit, deren Sitz ein verschiedener sein kann. Jedes Hinderniss, welches den freien Abfluss der Galle in den Zwölffingerdarm zuwege bringt, erzeugt Gelbsucht, und auch nur diese Formen von Gelbsucht sind durch Karlsbad heilbar. Also Gelbsucht in Folge von Catarrh der Gallengänge, Gelbsucht in Folge von Gallensteinen, Gelbsucht im Gefolge von Leberkrankheiten nach psychischen Affectionen gehören hierher. Die Gallensteine selbst werden durch das Karlsbader Wasser herausgetrieben und die neue Gallensteinbildung, wie es scheint, verhütet. Die Zahl der mit Gallensteinen und Gallensteinkoliken nach Karlsbad kommenden Kranken ist Legion. Der mehrmalige Gebrauch von Karlsbad bringt vollständige Heilung dieses Leidens.

3. Bei Zuckerharnruhr. Die Literatur weist Fälle auf, wo die Karlsbader salinischen Wasser in

Verbindung mit strenger animalischer Diät diese Krankheit in einigen Fällen heilte, in vielen Fällen sie besserte, so dass Kranke dieser Art selbst ein hohes Lebensalter erreichten.

IV. Karlsbad hat sich von jeher ausgezeichnet bewährt in den Krankheiten der Harnwege, Krankheiten der Niere (Nierensand, Gries, Nierensteine, Nierensteinkoliken), der chronische Blasencatarrh finden erfahrungsgemäss in Karlsbad Heilung.

V. Gicht als Folgezustand von Unterleibsstockungen. Der chronischen Stuhlverstopfung, der Milzanschwellung nach Wechselfieber wurde schon oben erwähnt.

Die hohle, nichtssagende Phrase von der „Gefährlichkeit" der Karlsbader Wasser spukt noch in dem Gehirn so mancher Leute. Die Karlsbader Wasser sind in hohem Grade milde Wasser und werden, wenn sie mit Zuratheziehung eines Arztes vernünftig gebraucht werden, stets vom besten Erfolg begleitet sein. Wer aber, ohne einen Arzt zu consultiren, täglich eine Unzahl Becher Wasser hinunter trinkt, für Den können unter Umständen unangenehme Folgen eintreten. Gegenangezeigt sind die Karlsbader Wasser in allen acuten, fieberhaften Krankheiten, bei Lungenemphysem, bei organischem Herzfehler, in allen Krankheiten, die auf Blutarmuth beruhen, wie Bleichsucht, bei Marasmus der Greise, in allen Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten. In der letzten Schwangerschaftszeit und bei Frauen, die zu Blutungen und Abortus incliniren, sind die Karlsbader Wasser ebenfalls gegenangezeigt, in der ersten Schwangerschaftsperiode jedoch kann die Cur ohneweiters von den Frauen gebraucht werden.

Man kann sich zu jeder Jahreszeit einer Brunnencur in Karlsbad unterziehen, selbst im Winter, wenn die Verhältnisse es gerade nicht anders gestatten. Anzuempfehlen sind jedoch Vorfrühlings-, Spätherbst- und Wintercuren, des rauhen Klima's wegen, nicht.

Die beste Zeit für eine Bade- und Trinkcur in Karlsbad bleibt die Zeit vom 15. Mai bis 15. September. Ueber die Dauer der Cur kann nur der Arzt sich aussprechen; die Art, sowie die Intensität der Krankheiten, das Alter und der Kräftezustand der Kranken, die Art der Einwirkung des Mineralwassers auf den kranken Organismus, die intercurrirenden Zufälle während der Cur — alles das muss bei der Bestimmung der Dauer der Cur berücksichtigt werden. Im Allgemeinen lässt sich jedoch sagen, dass frische, leichtere Affectionen eine kürzere Zeit — etwa vier Wochen — veraltetere, mehr vorgeschrittene Leiden einer längeren Zeit bedürfen.

Die Vorcur besteht darin, dass der Kranke schon drei Wochen früher zu Hause einige Flaschen Karlsbader Wasser oder einen analogen Brunnen bei entsprechender Diät trinkt. — Die Nachcur besteht im Wesentlichen darin, dass der Kranke im Grossen und Ganzen die Lebensweise noch durch drei bis vier Wochen, wo möglich am Lande und fern von den täglichen Berufsgeschäften, fortsetze, die er während seiner Cur in Karlsbad führte. Viele Kranke bedürfen nach ihrer Karlsbader Cur noch einer Nachcur in einem zweiten Curorte. Ueber das Wie, Wann und Wo einer solchen Nachcur hat der Arzt zu entscheiden.

Welche Quelle der Kranke zu trinken, und wieviel er zu trinken hat, kann nur der Arzt bestim-

men. Man beginnt gewöhnlich mit kleineren Quantitäten (ein bis zwei Bechern) und steigt selten über fünf bis sechs Becher. Zwischen einem Becher und dem anderen möge der Kranke eine Pause von 15 bis 20 Minuten machen, die er mit Bewegung, oder wenn er schwächlich ist, mit Sitzen ausfüllt. Das Wasser wird schluckweise getrunken. Es ist nicht rathsam, das Wasser in grossen Zügen oder gar in einem Zuge auszutrinken, da sonst sehr leicht Schwere im Magen, Magendrücken, Congestionen zum Kopfe eintreten können. Nach dem letzten Becher ist eine längere Bewegung im Freien, etwa eine Stunde lang, zu machen, bevor man sein Frühstück einnimmt. Das Wasser wird des Morgens nüchtern getrunken; während des Tages nur auf besondere Anordnung des Arztes. — Das Eintreten der monatlichen Periode bei den Frauen ist durchaus kein Grund, die Trinkcur ganz zu unterbrechen; man lässt die Frauen nur weniger als gewöhnlich und von einer kühleren Quelle trinken. Das Baden während der Periode verbietet sich von selbst.

Fast alle Kranken gebrauchen nebst der Trinkcur auch eine Badecur. Bäder sind mächtige Heilpotenzen. Warme Bäder wirken erregend und umstimmend auf die peripheren Nerven, sie heben und beleben die gesunkene Nerven-Energie. Das warme Bad wirkt weiter anregend auf die capillare Hautcirculation, es vermehrt die Schweissabsonderung. Die günstigste Zeit zum Baden sind die Vormittagsstunden von 10 bis 1 Uhr. Wer Nachmittags badet, möge dies drei bis vier Stunden nach eingenommener Mahlzeit thun. Die gewöhnliche Temperatur des Bades sei 27 bis 28° R., in Ausnahmsfällen auch 29 bis 30° R. Man badet gewöhnlich einen Tag um den anderen.

In Karlsbad werden Mineralwasser-Bäder (Sprudelbäder), Moorbäder, Dampfbäder, Eisenbäder und Gasbäder genommen.

Was die Diät anbelangt, so schliesst sich in Karlsbad eine schablonenhafte Diät von selbst aus; hier heisst es individualisiren. Wohlgenährte und vollblütige Kranke z. B. werden sich einer ganz anderen Diät unterziehen müssen, als magere, blutarme, schwächliche und herabgekommene Individuen. Der Kranke wird am besten thun, sich streng an den Rath seines Arztes zu halten.

Es ist ganz falsch, wenn man glaubt, dass gewisse Nahrungsmittel sich mit dem Karlsbader Wasser nicht vertragen. Nicht das Wasser, sondern die Krankheit verträgt sie nicht. Als oberste Vorschrift gilt, sich vor allen Speisen in Acht zu nehmen, die allgemein als schwer verdaulich bekannt sind, und zweitens sich während der Cur nie den Magen zu überladen. Zu vermeiden sind also alle fetten Speisen, wie Butter, Käse, Speck; alle fetten Fleischsorten, besonders Schwein- und Gänsebraten, fette Fische (Aal), fette Würste. Ebenso schwere Mehlspeisen, süsses Backwerk; weiter sind zu meiden alle Hülsenfrüchte, Schwarzbrot, hartgesottene Eier, mit Essig und Oel angemachte Salate, rohes Obst, weil dadurch leicht Diarrhöen, Blähungen entstehen, Eis und Eiswasser, weil dadurch der Magen leicht verkältet werden kann. Ebenso sind alle zu sehr gewürzten und zu sehr gesalzenen Speisen, schwere geistige Getränke zu meiden. Zu empfehlen ist wegen seiner leichten Verdaulichkeit das weisse Fleisch (Kalbfleisch, Geflügel) und das gebratene Fleisch dem gekochten vorzuziehen; weiche Eier und abgekochte Milch wird von den Meisten gut vertragen.

Wie schon früher erwähnt wurde, bildet die sitzende Lebensweise, der Mangel an entsprechender Bewegung bei sonst üppiger Lebensweise die Ursache der Unterleibsstockungen. Ein wichtiges Unterstützungsmittel der Cur wird also in zweckentsprechender Leibesbewegung entstehen.

Durch die vermehrte Körperbewegung gelangt mehr Sauerstoff in die Lungen, die Blutcirculation wird lebhafter, der Verbrennungsprocess gefördert; die vermehrte Körperbewegung erstarkt das erschlaffte Muskelsystem, erhöht das Kraftgefühl, freudiger Lebensmuth, geistige Energie kehren zurück. Das Mass der Körperbewegung hängt vom Individuum ab, auch die Witterungsverhältnisse werden da in Betracht zu ziehen sein. Schwächliche Personen, die zu Ohnmachten und Schwindel geneigt sind, Schwerkranke, wie an Zuckerruhr, an Gallen- oder Nierensteinen Leidende mögen nur in der Ebene ihre Spaziergänge machen und Bergpartien meiden, solche Kranke sollen oft nur spazieren sitzen. Man mache häufige Bewegung in der frischen Luft, jedoch niemals bis zu dem Grade der Ermattung und Abgeschlagenheit. Man gehe früh zu Bette, da man früh aufsteht und man sich die gewohnte Ruhe nicht entziehen soll. Man schlafe sieben Stunden. Das Schlafen am Tage, besonders nach Tische, ist nicht rathsam, weil einestheils nach Tische leicht Congestionen entstehen können, andererseits durch den Schlaf bei Tage eine gewisse Erschlaffung für den Rest des Tages zurückbleibt. Nur solche Personen, die durch ihr Leiden bei Nacht wenig oder schlecht schlafen, mögen bei Tage, am besten Vormittags (vor Tische), eine oder anderthalb Stunden schlafen; dasselbe gilt von Personen,

die sich durch das Trinken und Baden sehr angegriffen fühlen. Der Curgast vermeide jede anstrengende geistige, sowie körperliche Thätigkeit. Ruhe des Körpers und Ruhe des Gemüthes sind Cardinal-Bedingungen für einen günstigen Cur-Erfolg. Man wähle sich eine kleine, angenehme Gesellschaft, lasse sich nie in hitzige Debatten ein und meide jeden medicinischen Gesprächsstoff. Das Billardspiel ist empfehlenswerth, das Kartenspiel regt auf und ist zu unterlassen. Mässiges Rauchen von leichten Cigarren, zwei bis drei täglich, ist gestattet. Zur Lecture wähle man während der Cur nur leichte unterhaltende Werke.

Was endlich die Bekleidung anlangt, so lasse man nicht aus dem Auge, dass die Morgen und Abende immer kühl zu sein pflegen. Dazu kommt, dass die Kranken in Folge des Trinkens, Badens, der vermehrten Körperbewegung und intensiveren Transspiration leicht zu Erkältungen disponirt sind. Daraus folgt, dass sich jeder Kranke, der nach Karlsbad geht, mit warmen Kleidungsstücken vorsehe und versehe. Frauen besonders mögen bedenken, dass Karlsbad ein Bad für Kranke und kein Bad zur Entwickelung von Prachttoiletten ist. Die Frauen mögen daher alle eng anliegenden und drückenden Kleidungsstücke vermeiden, weil dadurch die Blutcirculation gehemmt und die Verdauung gestört wird. Auch treffe man bei weiteren Ausflügen, sowie für's Bad seine Vorsichtsmassregeln in Bezug auf die Bekleidung.

Wir wollen nun noch die Karlsbader Aerzte namentlich anführen. Es sind das die Doctoren: v. Hochberger, Fleckles sen., Bermann, Hlawaczek, Anger, Preiss, Gans sen., Oesterreicher, Senger,

Klauber, Zimmer, Stark, Kronser, Hordinsky, Schnee, Fleckles jun., Neubauer, Hofmann, Mayer, Kraus, Riehl, Abeles, Kafka (Homöopath), Grünberger, Pichler, Gans jun., Rosenberg, Löwenstein, Stankowansky, Schäfer, Hassewicz, Pleschner, Czapek, London, Wollner, Stephanides, Hertzka, Mlady, Cartellieri, Reichl, Maschka, Rosenzweig, Schiffer und Roheim.

Wundärzte: Glaser, Marsoner, Löwy, Meyer, Langbein, Lang.

Aus der reichen Literatur über Karlsbad (seit 1772) heben wir hervor: Dr. Becher's Abhandlung über Karlsbad in drei Theilen, Bruckmann, Hofer, Herren, Stöhr, Hufeland (Uebersicht der Heilquellen), Kreysig (Ueber den Gebrauch von Karlsbad), Pöschmann (Monographie über den Schlossbrunn), Ryba (Karlsbad und seine Heilquellen), de Carro (französisch und englisch), Bermann, Hlawaczek (Monographie über Karlsbad, ausgezeichnetes Buch), Fleckles sen. und Fleckles jun., Singer, Mannl, Hauck, Professor Senger, Pichler (französisch).

Unterhaltende Lecture: Sprudelsteine (alte und neue) von Dr. Fleckles jun. (Pseudonym Julius Walter). Fleckles jun. ist zugleich Herausgeber der Badezeitung „Der Sprudel".

IX. Giesshübel-Puchstein.

Giesshübel ist eine wahre Idylle. Man hört da keine Locomotive pfeifen, wohnt mitten im Wald und ist doch Curgast — freilich Curgast eines der kleinsten Bäder der Welt, das aber doch einen weithin bekannten Namen trägt. Gehen doch jahraus jahrein zwei Millionen Flaschen „Giesshübler“ in alle Weltgegenden. Als Curort freilich hat es das anderthalb Fahrstunden von Karlsbad entfernte Giesshübel noch nicht über drei Häuser und etwa vierzig Fremdenzimmer hinausgebracht. Aber dies ist eben das Richtige und macht den Hauptreiz des in wahrer Weltvergessenheit daliegenden Curortes aus, der eigentlich ein zweigetheiltes Leben führt und eine Art Doppelseele hat. Die Weltvergessenheit gilt nämlich, streng genommen, nur vom Vormittag — am Nachmittag kommen die Karlsbader zu Hunderten nach Giesshübel und bringen einen ganz grossstädtischen Trouble mit. Während man in den Frühstunden die schönen Waldpfade stundenlang

entlang wandeln kann, ohne einer Menschenseele zu begegnen, ergiessen sich von zwei Uhr an ganze Menschenschwärme über alle Waldstege und Aussichtspunkte und verleiden Einem selbst den Aufenthalt bei der Quelle, in deren Nähe es noch vor wenigen Stunden so anheimelnd still war. Wenn die Karlsbader am Abend wieder glücklich abgefahren sind, hält der Giesshübler Curgast die Nachlese, d. h. er liest im dickleibigen Fremdenbuche nach, mit welchen Allotriis die eben Entschwundenen das Buch bereichert haben, dessen interessantestes Blatt jedenfalls dasjenige ist, welches die Schriftzüge des Kronprinzen von Preussen, Friedrich Wilhelm, trägt. Dass Friedrich Wilhelm acht Monate später auch Kronprinz des Deutschen Reiches sein würde, davon hatte er am 12. Mai 1870, an welchem Tage er sich in das Giesshübler Fremdenbuch eintrug, noch keine Ahnung. In des Kronprinzen Suite befand sich damals Prinz Reuss, der jetzige preussische Botschafter in Constantinopel. Unter die Namen Friedrich Wilhelm und Prinz Reuss hat ein k. k. Postbeamter aus Prag seinen werthen Namen gesetzt, und zwar recht gross, damit man ihn ja nicht unter dem bescheidenen kronprinzlichen Namenszuge übersehe.

Man findet manche Schnurre in Wort, Vers und Bild in dem einem Messbuch ähnlichen Foliobande. Hier liest man: „Zum ersten Mal auf Giesshübel, das Wasser ist gar nicht übel, doch rufe ich laut, von den Bergen schallt's: besser ist Wein aus der deutschen Pfalz". Dort macht ein Freund des Pilsener die Bemerkung: „Wie gut schmeckt der Sauerbrunn mir, doch besser schmeckt noch ein Glas Pilsener Bier". Viele von Denen, die das Bedürfniss fühlten,

sich im Giesshübler Fremdenbuch zu verewigen, lebten mit der Orthographie auf mehr oder weniger gespanntem Fusse. „Heil dir, du stiehles Thahl im Böhmerlande hihr, Gott grüsse dich tausendmal, denn ich ward gesund in dihr", lobpreist der Eine die Quelle, während ein Anderer reimt: „Auch wir durften nicht bereun, denn wir bekamen Sonnenscheun", und ein Dritter singt: „Giesshübel, dir leb, Giesshübel dir sterb, wärst du nit gar so weit, käm' nit blos heid, käm' ich alle Tag' her, bis der Brunnen wird lehr." Witzlinge lassen sich etwa in folgender Art vernehmen: „Frau B. sprach von Poesie, Herr W. von Eisenindustrie, Herr Dr. D. sprach von seinem Menu, was blieb mir da zu sprechen plus?"

Aber nicht blos die Nachlese können die Giesshübler Curgäste halten, wenn die Karlsbader wieder glücklich verduftet sind -- sie haben auch das Nachsehen, denn es giebt dann oft kaum ein Souper für sie. Die Karlsbader essen in der Regel Alles rein weg, und es ist ein Glück, wenn sich noch eine Schinkenschnitte für den einheimischen Consumenten vorfindet. Aber solche kleinliche Misère ficht den Giesshübler Curgast nicht an — er ist über die gemeine Wirklichkeit des Essens und Trinkens erhaben — liess doch beides hier in früheren Jahren Manches zu wünschen übrig. Jetzt dürfte es damit besser bestellt sein. Das berühmte: „Trinke nie ein Glas zu wenig, denn kein Kaiser und kein König könnt' von diesem Staatsverbrechen deine Seele ledig sprechen", ist hier suspendirt — man trinkt gern ein Glas zu wenig. Dagegen kann man in vollen Zügen Natur kneipen, guckt sie Einem doch in Gestalt hochstämmigen Fichtenwaldes in

die Fenster, rauscht sie doch unter diesen Fenstern in Gestalt der Eger vorüber. Diese mit Kähnen zu befahren, in ihrem frischen, gebirgsartigen Wasser zu baden, in ihr zu fischen, nach der Scheibe, die mitten im Fluss aufgestellt ist, zu schiessen, das sind so hier die idyllischen Vergnügungen, die man cultiviren kann, wenn man den Wald satt hat. Und hat man die Einsamkeit und das Stillleben des Kleinbades überhaupt satt, und will man einmal in die grosse Welt untertauchen, so schickt man zum Bauer nach Rittersgrün hinüber und bescheidet ihn mit seiner Kalesche auf die vierte Morgenstunde vor das Curhaus. Dann geht es durch den Frühnebel, durch liebliche Auen und prächtige Wälder gegen Karlsbad. Die sich zwischen Felsenufern mäandrisch hinschlängelnde Eger giebt Einem das Geleite. Um 6 Uhr ist man bei den Karlsbader Quellen mitten im lebhaftesten Menschengewühl, welches sich hier beim Mühlbrunnen, dort beim Marktbrunnen, etwas höher beim kühlen Schlossbrunnen und drüben beim dampfenden Sprudel staut. Da ist sie auch die massive, säulenreiche, schwerfällige, aber dabei doch recht imposante Mühlbrunn-Colonnade, die bestverleumdete Colonnade der Welt. Im Ganzen verdient es diese Colonnade nicht, dass ihr so arg in der Presse mitgespielt, dass sie so grausam in der Luft zerrissen wurde, wie dies der Fall war. Sie steht da — *aere perennius*. Man kann von ihrem Erbauer auch sagen: *de te saxa loquuntur*. Die halbe sächsische Schweiz ist an Sandstein an sie verschwendet. Hoffentlich wird die Zukunfts-Sprudel-Colonnade umso zierlicher ausfallen — *les extrèmes se touchent*.

In der Mühlbrunn-Colonnade und beim Sprudel drängen sich dickbäuchige Herren mit gelber Gesichts-

farbe, riesige Frauengestalten, polnische Juden und ausgetrocknete, jedoch mit Monstrelebern behaftete Staats-Hämorrhoidarier bei den unterschiedlichen Quellen — ich sehe da von der „Noblesse“ ab, die sich durch Bediente oder Dienstmänner am Brunnen vertreten lässt — aber wer sonst acht bis zehn Becher trank, trinkt heute deren drei, und war früher das Bier verpönt, so ist dasselbe heute curgemäss geworden. *Tempora mutantur.* Man kann ja ähnliche Processe auch auf anderen Gebieten der Medicin beobachten — der Wasserdoctor arbeitete vor dreissig Jahren noch mit achtgradigen Gewaltdouchen und stundenlang dauernden Einpackungen. Eine Wassercur dauerte früher so viele Monate als jetzt Wochen.

Vom Brunnen weg eilt man zu „Mannl“ oder zu „Pittrof“, um sich die Papiersäcke mit Backwerk füllen zu lassen, und dann geht's im Sturm zum „Elephanten“, zu Pupp, nach Sanssouci oder Schönbrunn zum Frühstück. Wer vor einer weiteren Wanderung nicht zurückschreckt, marschirt nach dem Posthof oder wohl gar nach dem Freundschaftssaal; wer leicht steigt, nach dem Schweizerhof. Dann zerstreut sich die Gesellschaft in alle Weltgegenden, und die Langeweile dominirt in Karlsbad, bis sie das Nachmittags-Concert wieder verscheucht. Hat der nach Karlsbad verschlagene Giesshübler Curgast Karlsbads Herrlichkeiten alle geschaut, kehrt er gesättigt und zufrieden am Abend wieder in seine Idylle zurück, für deren Verschönerung in den letzten drei Jahren Manches geschehen ist. Die Strasse ist umgelegt worden und umgeht gegenwärtig, sich immer längs der Eger haltend, den steilen Berg, über den sie früher geführt war. Freilich kehrt das Curhaus jetzt der neuen Strasse seine rückseitige

Front zu, was den Eindruck sehr stört. Der so einträgliche Brunnen hat eine neue glänzende Fassung erhalten; das Wasser an der Quelle wird gratis verabreicht, aber schon in Karlsbad muss man für eine Drittelliterflasche 15 Kreuzer zahlen.

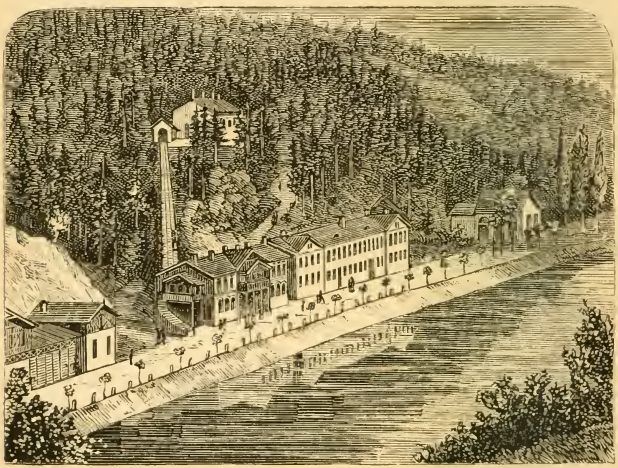
Die Giesshübler Anlagen sind erweitert und verschönert, eine neue, vom Curarzte bewohnte Villa ist an der nach Rodisfort führenden Strasse erbaut worden; die Eger ist überbrückt, so dass man nicht mehr die Fähre zu Hilfe nehmen muss, um zu den Anlagen am jenseitigen Ufer und zu dem hochgelegenen Dorfe Rittersgrün zu gelangen, in welchem der Bauer wohnt, der, der einzige weit und breit, für die Curgäste eine Fahrgelegenheit bereit hält. Sonst wird der Verkehr mit Karlsbad nur durch Omnibus vermittelt, die aber mehr den Karlsbadern zugute kommen.

Wenn man hinter Giesshübel bei dem Dorfe Rodisfort die gedeckte Holzbrücke vorsündfluthlichen Andenkens links liegen lässt, gelangt man in einer halben Stunde auf holperiger Waldstrasse, zu deren Seiten sich ein wahres Steinmeer aufthürmt, nach Welchau, dem Mittelpunkte eines hübschen, von hohen Bergen eingerahmten Gutes, welches dem Hofrathe Freiherrn von Löschner gehört. Wer würde Löschner nicht kennen? War er doch zwanzig Jahre hindurch der beschäftigteste Arzt Prags, hat er doch das Prager Kinderspital, das so segensreich wirkt, begründet! Als Landes-Protomedicus hat er sich grosse Verdienste um die Sanitätspflege erworben. Er war es z. B., der es durchsetzte, dass die Kohlen- und Kalkwerke Teplitz nicht dicht an den Leib rücken durften. Auch den climatischen Curort Eichwald hat er, wie wir bereits in einem früheren Abschnitte

erwähnten, entdeckt. Giesshübel verdankt ihm einen guten Theil seines Renommée. Zuletzt war Löschner Sanitäts-Referent im Ministerium und Leibarzt der kaiserlichen Kinder. Während Andere bis zum letzten Athemzuge in den Diggins arbeiten und unermüdlich Gold suchen, zog sich Löschner im Zenith seiner Popularität vom öffentlichen Leben zurück. Die *auri sacra fames*, diese epidemische Krankheit der Neuzeit, hatte keine Macht über seinen gesunden Organismus. So lebt er denn seit fast zehn Jahren geistesfrisch, körperlich immer gleich regsam, den Humor immer frei spielen lassend, in seinem Tusculum Welchau an der Seite einer feingebildeten, liebenswürdigen und immer noch jugendlichen Frau, die ihm seine Wünsche an den Augen absieht. Die Bücher sind seine Freunde, der ausgedehnte Garten ist sein Lieblingsaufenthalt und nur selten kommt er nach dem nahen Karlsbad, wo sein alter Freund Hochberger, der Senior der Karlsbader Badeärzte, wohnt, den er vor vier Jahren aus einer schweren Krankheit herausgerissen. Die eigene Gesundheit gering achtend, fuhr er damals (im Januar) täglich die anderthalb Stunden, die Welchau von Karlsbad trennen, hinüber und herüber. Kommt der joviale Herr, wie er humoristisch zu sagen pflegt, nur dann nach Karlsbad, wenn er dort die Steuern bezahlen muss, so kommt er noch seltener nach Prag. Und dann bewahrt er sein Incognito streng, logirt in aller Stille bei seinem alten Freunde, dem Reichsrathe Fürst, und fährt wieder ab, sobald er an des Letzteren Seite seine Schöpfung, das Kinderspital, inspicirt hat.

Der Curort Giesshübel (oder Giesshübel-Puchstein, wie ihn der Besitzer Mattoni neuestens nennt)

liegt anderthalb Meilen von Karlsbad entfernt und hat folgende Heilquellen: den Giesshübler Sauerbrunn, welcher in älterer Zeit auch der Buchsäuerling hiess, gegenwärtig aber unter dem Namen der König Otto-Quelle bekannt ist; die Elisabethquelle (seit dem Jahre 1859), den neuen Brunnen (Franz Josef-Quelle genannt), welcher im Jahre 1862 ge-



GIESSHÜBEL.

fasst und analysirt wurde. Die König Otto-Quelle hat dem vulkanischen Herde der Karlsbader Wasser ihren Antheil an Kohlensäure und dem hiermit bedingten Auslaugungsprocesse ihre Existenz als Mineralwasser zu verdanken und tritt in einem enggezogenen, romantischen Thale am nordwestlichen Abhange des Buchberges aus einer Granitspalte in

einem mehr als zollstarken, brausenden Strahle unter Entwicklung zahlreicher Gasblasen hervor.

Das enggeschlossene Egerstromgebiet eröffnet sich nordöstlich gegen das oben erwähnte freundlich gelegene Welchau in ein Kesselthal, zu beiden Seiten von dichtbewaldeten Bergen und einzelnen Felsengruppen eingeengt; südlich von der Quelle, etwa zwei Stunden entfernt, befindet sich der gleichnamige Ort Giesshübel mit seinem die Gegend weithin beherrschenden Schlosse. Das am Fusse des Buchberges gelegene Curhaus ist geräumig und bequem eingerichtet und enthält ungefähr zwölf Zimmer, die zu mässigen Preisen abgegeben werden. Etwas tiefer hinab steht die untere Colonnade und derselben gegenüber das wohleingerichtete Traiteriehaus mit einer freundlichen Veranda. Zugänge und Promenaden sind bequem; ringsum sind die Berge in den mannigfaltigsten, theils durch Kunst angebrachten, theils von der Natur gebotenen Abstufungen und Aushauen mit Glorietten geziert, von denen man die reizendste Aussicht nach verschiedenen Richtungen, und von den höher gelegenen aus, auch auf das meilenweit entfernte Erzgebirge mit seinen Ausläufern geniesst, dessen höchster Punkt, der Sonnenwirbel bei Gottesgab, 645 Klafter über der Meeresfläche emporragt. Bei der hochgelegenen Quelle selbst befindet sich gleichfalls eine Colonnade. Eine Berg-Eisenbahn vermittelt den Flaschentransport nach dem Versendungshause, in dessen Nähe sich gleichfalls ein Curhaus erhebt. Vor der Quelle breitet sich ein freier Platz aus, wo man unter schattigen Bäumen den Säuerling schlürfen kann. Rückwärts steht das Badehaus, welches im Erdgeschosse heizbare Badezimmer und im ersten Stocke sechs Wohnzimmer für Curgäste enthält.

Die ärztliche Leitung des Curortes liegt in den Händen des Doctor Kammerer.

Als nächste Promenaden und Spaziergänge auf wohlgebahnten Wegen, zumeist in gutgepflegten Wäldern mit nur geringen Steigungen am Buchberge und seiner nächsten Umgebung, sind zu nennen: 1. Zur Wald-Capelle, oberhalb des Curhauses und von da zur Försterei und Eichenhof, und entweder auf der Strasse zurück zum Curhause oder auf dem rechten Ufer der Eger zur Neu- oder Egermühle, sowie von da weiterhin wieder zum Curhause. 2. Zur „Gisela-Ruhe", dem „Rudolfs-Fels" und „Eduards-Sitz" gegenüber dem Curhause, oder aufwärts zum sogenannten „Himmelreiche", zur „Wilhelms- und Antonias-Buche", zwei herrlichen Bäumen von riesigem Umfange und mit einladenden Sitzen; von da rechts zum „Franieck-Denkmal", weiter auf geschlängeltem Pfade und allmälig emporsteigend zur „Doctor Löschners-Höhe", mit weiter Rundsicht auf alle Cur-Etablissements, die Quellen und Umgebung; ferner durch den Buchenhain zum „Doctor Hochberger-Sitz", zu den Forellenteichen und den oberhalb Eichenhof am Schwedelberge in steiler Felswand befindlichen zahlreichen sogenannten Zwerglöchern verschiedener Grösse, welche sich, von aussen zirkelrund wie durch Kunst entstanden anzusehen, in die Felswand in's Innere des Gebirges ziehen und daselbst, alle unter einander zusammenhängend, von fünf Fuss Durchmesser bis zum kleinsten Höhlchen, wie für Zwerge gestaltet, variiren. Den rüstigeren Touristen und Naturfreunden kann man von den Zwerglöchern den Rückweg über die Buchbergkoppe (an 2000 Fuss über dem Meere) oberhalb des Emporströmens der König Otto-Quelle empfehlen; auf der

Höhe und von den hie und da im herrlichen Walde befindlichen Auslugplätzen geniesst derselbe die schönsten Fernsichten auf das Erzgebirge mit seinem höchsten Punkte, dem Sonnenwirbel, in die reizend gelegene, nischenartige Schlucht von Hauenstein, auf den Oedschlossberg, dann den Burgstadtberg (beide an 3000 Fuss Seehöhe), den kahlen Schlossberg zu Engelhaus mit der Ruine, den in seiner Art höchst malerischen Schömitzstein (2016 Fuss hoch), mit seinem vorspringenden, gleichsam in's Thal herniederlugenden Höhenkamme, den Hillaberg (2035 Fuss), den Egerberg bei Olitzhaus, (2799 Fuss), den Ehackerberg (2849 Fuss), den Pleselberg (2633 Fuss) und die Höllenkoppe (2102 Fuss hoch).

In nächster Nähe der Füllungs- und Versandtanstalten befinden sich die Elisabethhöhe mit einer Gloriette, dann am Eingange des Lomnitzbach-Thales die Elisabethquelle links und rechts die Franz Josef-Quelle, sowie die im Thale und am Eingange in dasselbe nächst der Brücke über den Lomnitzer Bach gelegenen Schweizerhäuschen; dann führt der Weg auf wohlgebahnter Strasse nach Unter- und Ober-Lomnitz und im weiteren Laufe des mannigfach sich krümmenden Egerflusses nach dem schon früher erwähnten Rodisfort, zuletzt in das reizende Welchauer Thal, mit dem seltenen Phänomen von Eisbildung, welche an einzelnen Stellen, unter massenhaft emporgelagerten, von der Höhe herabgefallenen Basaltblöcken, im dunklen Walde selbst im Hochsommer in nicht geringer Anhäufung zu finden ist.

X. Franzensbad.

1. Geschichte.

Die erste Kunde von einem Sauerbrunn bei Eger finden wir in Chroniken aus dem Jahre 1502 und in den Berichten eines sächsischen Arztes vom Jahre 1529; die erste Analyse wurde im Jahre 1565, freilich noch in primitiver Weise, von Günther von Andernach vorgenommen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb Paul Maccasius, ein Eger'scher Stadtarzt, eine Monographie über den Schladaer Säuerling und berichtete, dass schon im Jahre 1611 Fremde nach Eger gekommen seien, um die Sauerbrunncur zu gebrauchen. Im Jahre 1629 gebrauchte die Königin von Polen in Eger die Sauerbrunncur.

Im Jahre 1660 liess der Magistrat der Stadt Eger ein Brunnenfüllhaus und ein Gasthaus nahe an der heutigen Franzensquelle herstellen, 1707 erscheint die erste Anwendung des Sauerbrunnens zu Bädern. Der Magistrat hat deshalb in das damals bestehende einzige, aus Holz erbaute Gasthaus, von dem jetzt keine Spur mehr ist, 13 Badezimmer einbauen lassen. Fremde zahlten für ein Bad 9 Kreuzer, Egerer Bürger aber nur 3 Kreuzer.

Als der eigentliche Begründer des Curortes ist Dr. Bernard Adler anzusehen, der es sich zur Lebensaufgabe machte, den Ruf des damals noch wenig gekannten „Schladaer Säuerlings“ fest zu begründen. Seine erste Sorge ging dahin, die Quelle vor den Einwirkungen des Wetters und vor Verunreinigung zu schützen, dieselbe einzudecken und mit einer Lattenvergitterung einzuschliessen. Die von ihm eingeführten Neuerungen erregten einen Sturm unter der Bevölkerung Egers, so gross, dass es zu einer förmlichen Weiber-Revolte kam. Darüber berichtet die Chronik Folgendes: „Was im Jahre 1784 bei dem Brunnenhause in Driburg geschah, wurde auch an dem Tempel und der Verschliessung des Egerbrunnens ausgeführt. Ein Haufe Egerer Bürgerweiber, bewaffnet mit Spaten, Heu- und Mistgabeln, Hacken und Sägen, zog unter Trommelwirbel der Gattin des Maurermeisters Peter Schäk am 18. August, 1 Uhr Nachmittags, durch die Mühlgasse über die Wasserwehre der Stadtmühle zur Strasse nach Schlada; ein anderer Trupp Weiber versammelte sich in der Schulgasse und Schiffgasse, eine dritte Colonne rückte unter Anführung einer Schusters- und einer Buchbindersfrau über den Markt durch die Steingasse, angesichts der Militärwachen und der Ortspolizei mit Fahnen aus Betttüchern, Trommeln und Pfeifen zum Bruckthor hinaus. Versammelt drangen sie ungestüm bis zum Egerbrunn, dort wurde hastig und mit grosser Wollust die Vergitterung zertrümmert, die Abfallröhren entzwei geschlagen und herausgeworfen, andere durchsägten die Säulen des Tempels, der endlich krachend darniederstürzte. Alles bisher Aufgebaute lag binnen wenigen Minuten in Trümmern. Niemand störte dieses Vernichtungswerk. Triumphi-

rend zogen die Weiber nach Eger zurück und verlebten die ganze Nacht in Bierkneipen mit Musik und Tanz. Gegen diesen Unfug hat der Magistrat die Anzeige veranlasst. Eine der Weiber nahm bei diesem Tempelsturm einem allda arbeitenden Zimmergesellen die Säge ab; eine zweite schöpfte ein Glas Sauerbrunn aus der Quelle und rief: Es lebe Kaiser Leopold! Als soeben der Brunnen-Inspector Kriegelstein herbeigeeilt war, warf sie nach ihm das entleerte Glas und Kriegelstein musste sich sogleich flüchten; M. Dr. Adler war während dieses Actes im Brunnenfüllhause in sicherem Verstecke, um den Misshandlungen der Weiber zu entgehen."

Im Egerer Stadtbuche vom Jahre 1791, Fol. 232, findet man, dass der Magistrat an dem diesem Weiberaufstande folgenden Tage (19. August 1791) den Vorfall dem Elbogener Kreisamte angezeigt hat, und dass eine kreisämtliche Commission zur Erhebung des Thatbestandes in Eger erschien. Aber die von dieser Commission citirten Weiber erschienen nicht, vielmehr eilte ein grosser Trupp Weiber in den Rathssaal mit dem Rufe: „Keine von uns ist der Rädelsführer, wir Alle sind es gewesen, Eine steht für Alle und Alle stehen für Eine!" Unverrichteter Dinge schied die Commission, und Doctor Adler durfte sich nicht auf der Gasse blicken lassen, ohne die ärgsten Schmähungen über sich ergehen lassen zu müssen. Er verfolgte nichtsdestoweniger das angefangene Werk unerschrocken und erreichte schliesslich durch eine Audienz, die er beim Kaiser Leopold II. gelegentlich der Krönung dieses Monarchen zum König von Böhmen (6. September 1791) nahm, dass fortan die Angelegenheiten des Curortes von der kaiserlichen Regierung in die Hände ge-

nommen wurden, welche durch die Hofdecrete vom 12. October 1792 und 27. April 1793 die Existenz des Curortes begründete. Die Regierung gewährte den ersten Ansiedlern grosse Privilegien, und als erstes Gebäude aus dieser Aera entstand das jetzt noch bestehende Curhaus. Im selben Jahre erfolgte auch die kaiserliche Genehmigung, dass die neu gegründete Colonie den Namen Franzensbad führe. Die Regierung liess durch das Hofbauamt einen Lagerplan verfassen, nach welchem die Parkanlage errichtet und bis zum Jahre 1849 alle Bauten ausgeführt wurden. Durch zweckmässige Leitung und kluge Anwendung der Mittel gelang es in wenigen Jahren, dem an sich sehr unfruchtbaren Moorgrunde eine grünende Vegetation abzugewinnen. Die Frequenz im ersten Jahre der Gründung betrug 58 Familien. Im Jahre 1800 wurde die erste gedruckte Curliste ausgegeben, welche 313 Parteien verzeichnete. Im Jahre 1812 verweilte Kaiser Franz I. mit grossem Gefolge und vielen hohen Herrschaften längere Zeit in Franzensbad als Curgast. Er bewohnte damals das Haus, das jetzt der auch in weiteren Kreisen bekannten Dichterin Constanze Monter gehört. Mit Kaiser Franz zugleich finden wir in der Curliste von 1812 Maria Luise, Kaiserin von Frankreich, Königin von Italien und Erzherzogin von Oesterreich, ferner den Grossherzog von Würzburg. Am selben Tage traf auch ein Herr Ferdinand von Bismark, Rittergutsbesitzer aus Steinbach in Brandenburg, ein. Der erste Cur-Commissär in Franzensbad war der Graf Münch-Bellinghausen.

In das Jahr 1816 fällt die Entdeckung der heutigen Salzquelle, welche als Egerer Salzquelle den Weltruf Franzensbads vorzugsweise mitbegründen half.

Im Jahre 1823 wurden auf Anordnung des Dr. Pöschmann die ersten Moorbäder bereitet, wahrscheinlich die ersten Moorbäder, die überhaupt verordnet wurden. Im Jahre 1835 kam Kaiser Ferdinand I. mit Gemalin nach Franzensbad, woselbst ihm ein überaus festlicher Empfang bereitet wurde. 1840 besuchte der Erzherzog Karl den Curort, im Jahre 1847 finden wir daselbst den Erzherzog Stefan, Landes-Chef von Böhmen, mit der Königin Therese von Bayern, die durch ihre grosse Wohlthätigkeit das freundlichste Andenken im ganzen Egerlande hinterliess. Aus Dankbarkeit für seine Genesung liess Erzherzog Stefan auf die Kirche einen vergoldeten Knopf mit vergoldetem Kreuz aufsetzen. In demselben Jahre waren die Componisten Spontini, Meyerbeer und Konradin Kreutzer, sowie der Dichter Raupach zum Curgebrauche in Franzensbad.

Die Frequenz von Franzensbad wuchs rapid erst mit der besseren Communication; während sie im Anfang der Sechziger Jahre etwas über 2000 Parteien betrug, zählte Franzensbad im Jahre 1872 schon 4952 Parteien mit 8397 Personen.

2. Topographie.

Der Curort Franzensbad, seit 1865 zur Stadt erhoben, liegt in der westlichen Spitze des Königreiches Böhmen in der Nähe der Stadt Eger. Franzensbad ist mit dem Schienennetze Deutschlands verbunden durch die königlich sächsische Staatseisenbahn, durch die bayerische Staatseisenbahn und die bayerische Ostbahn. Die Verbindung mit Prag und Wien wird durch die Buschtiehrader und Franz Josef-Bahn hergestellt. Franzensbad zählt gegen-

wärtig 151 Häuser, welche fast sämmtlich zur Aufnahme von Curgästen eingerichtet, mit dem nöthigen Comfort, zum grossen Theil sogar mit Eleganz und Luxus ausgestattet sind. Vom hygienischen Standpunkte ist zu erwähnen, dass Franzensbad auf einer Hochebene liegt, welche von allen Seiten in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden von waldreichen Gebirgen eingeschlossen ist, welche die Hochebene gleich einer Schutzmauer umgeben. Die Luft ist rein und frisch wie überall im Gebirge, aber nicht so rauh wie auf freigelegenen Gebirgsrücken; der Wasserreichthum des Terrains und der Gebirgsgürtel schützen sie vor zu grosser Trockenheit und starken Strömungen. Die ungleiche Erwärmung des Thalbodens und des Randgebirges erhält sie in immerwährendem Wechsel, in steter leichter Bewegung, was ihre Reinheit und Frische erhöht und an Sommertagen der ermattenden Hitze wehrt.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist ein ausserordentlich günstiges, im Jahre 1876 betrug dasselbe 18 pro mille oder 1·8 von Hundert.

In Franzensbad ist, wie bereits angedeutet worden, jedes Haus zur Aufnahme von Fremden eingerichtet; man unterscheidet nur Hôtels mit Restaurants und Hôtels garnis, wobei noch zu bemerken ist, dass auch in vielen der letzteren für ganze Verköstigung im Hause gesorgt ist.

Hôtels mit Restaurants und Speisesaal: Hôtel Adler; British Hôtel; Hôtel Gisela; Hôtel Holzer; Hôtel Hübner mit Dependance: Stadt Dresden; Hôtel Kaiser von Oesterreich; Hôtel Kreuz; Hôtel Leipzig; Hôtel Müller; Hôtel Post mit Dependance: Kaiserhaus und Kaiservilla; Hôtel Wessl.

Restaurants: Cursaal; Weilburg; Bahnhof; grüner Baum; Felbinger Steinhaus; Brandenburger Thor mit schönem Garten; Prinz von Wales mit schönem Garten.

Weinstuben: Kaufmann Bernhardt (Stadt Magdeburg); Kaufmann Felbinger (Steinhaus); Kaufmann Forster (Deutscher Hof).

Restaurants mit israelitischer Küche: Hôtel Adler; Morgengruss; Spiegel's Restauration; Hôtel Weil; Hôtel Wessl.

Von öffentlichen Gebäuden ist die katholische Kirche zu erwähnen, auf Befehl des Kaisers Franz I. im Jahre 1820 erbaut. Dieselbe zieren einige hübsche Gemälde von Vogl von Voglstein und Fresken von Kandler. In unmittelbarer Nähe der Kirche befindet sich das vor acht Jahren vom Kreuzherrenorden erbaute Pfarrhaus, das eine Zierde des Platzes bildet. Die protestantische Kirche ist ihrer Vollendung nahe und stellt eine Basilika dar. Sie ist auf des Freiherrn von Seckendorff, Regierungs-Präsidenten in Altenburg, Anregung durch Sammlungen in's Leben gerufen worden. Bis jetzt wird der evangelische Gottesdienst noch in der Colonnade der Salzquelle abgehalten. Die Synagoge ist 1875 vollendet worden. Sie ist im orientalischen Style gehalten und liegt dem Hause „Kaiserin Elisabeth" gegenüber.

Das vor zehn Jahren erbaute Theater, gegenüber dem Schulgebäude, frei in den Anlagen stehend, wird nur zur Sommerszeit benützt.

Das Badehospital, in der Ferdinandstrasse gelegen, 1822 erbaut, 1838 merklich vergrössert, bietet während jeder Curzeit für 45 Kranke aller Länder und Confessionen Unterkunft.

Das stattlichste öffentliche Gebäude ist aber der Cursaal. Der fertige Theil desselben (das Gesammtproject rührt von den Baumeistern G. und K. Wiedermann her) besteht aus dem im Renaissancestyl durchgeführten Hauptsaale sammt den hierzu nothwendigen Nebenlocalitäten. Der Saal hat eine Länge von 35 Meter, eine Breite von 16 Meter und eine lichte Höhe von 15 Meter. Die reiche Stuckdecke giebt einen guten organischen Abschluss des in hübschen Verhältnissen durchgeführten Wandaufbaues, welcher im unteren Geschoss reich profilirte Verbindungsthüren und goldumrahmte grosse Spiegel zeigt, während das obere oder Galeriegeschoss mit korinthischer Lisenenstellung und jonischem Zwischengebälke durch 38 Fenster das angenehme, hohe Seitenlicht einlässt. Das muschelförmige Orchester mit zarter decorativer Umrahmung ist in der nördlichen Schmalseite des Saales angelegt und über dessen Fussboden kaum 80 Centimeter erhöht. Bedauert muss werden, dass die an der Südseite so einladend aussehende Loggia noch der Freitreppe harrt, welche die Colonnade und den Promenadeplatz mit dem Innern des Saales verbinden sollte.

Von den zwei Colonnaden ist jene bei der Franzensquelle aus Holz erbaut und mit einer grossen Zahl von Verkaufsläden dotirt, während die Salzquelle-Colonnade massiv aus Stein erbaut ist und die Salzquelle mit der Wiesenquelle verbindet. Sie enthält in der Mitte einen grossen Saal und dient während der Trinkstunden als Promenade für die Curgäste.

Den Promenadeplatz im alten Park ziert ein Bronze-Standbild des Kaisers Franz, auf Kosten des

Grafen Münch-Bellinghausen 1853 von Schwanthaler verfertigt. Im Rücken des Parkes liegt die prächtige Parkstrasse, die wir hier dem Leser im Bilde veranschaulichen.

Die Brunnenversendung steht der Stadt Eger zu und werden jährlich ungefähr 400.000 Flaschen Mineralwasser versendet. Der leitende Beamte in

PARKSTRASSE.

Franzensbad ist gegenwärtig Herr Taborsky. Sein Vorgänger war der als Geschichtsforscher für das Egerland bekannte Pröckl.

Die Quellen in Franzensbad sind zum grössten Theile Eigenthum der Stadt Eger, weshalb dieselben, obwohl sie alle in Franzensbad gelegen sind, den Namen Egerer Quellen führen, z. B. Eger Salzquelle, Eger Franzensquelle.

3. Hygiene.

Franzensbads specielle Heilmittel werden gebildet durch seine Quellen, alkalisch-salinische Eisensäuerlinge und durch seinen Mineralmoor. Die Quellen werden zum Trinken und Baden benützt. Getrunken wird von der Franzensquelle, Salzquelle, Wiesenquelle, Stahlquelle, Neuquelle, dem kalten Sprudel. Die Bäder werden bereitet aus der Louisenquelle, Loimannsquelle, Franzensquelle, Neuquelle, dem Mineralsäuerling und der Stahlquelle. Aus der chemischen Analyse der Franzensbader Wasser ergiebt sich, dass dieselben einen Eisengehalt von 0·07 (Salzquelle, die eisenarmste Quelle) bis 0·60 (Stahlquelle, die eisenreichste Quelle) Gran in 16 Unzen aufzuweisen haben. Ausserdem sind sie reich an Salzen (schwefelsaurem Natron, Chlornatrium, kohlensaurem Natron) und an freier Kohlensäure. Die Mischung der Salze mit dem Eisen macht die Quellen so werthvoll, weil durch dieselbe das Eisen auch von solchen Kranken mit Erfolg genommen werden kann, deren Verdauungsorgane geschwächt sind und die in anderer Form Eisen nicht vertragen würden. Ein Vorzug des Franzensbader Heilapparates ist es auch, dass man in demselben einerseits über Quellen von einem sehr geringen Eisengehalt verfügt, und andererseits zu solchen Quellen hinaufsteigen kann, die zu den eisenreichsten Stahlquellen Europa's gehören. Der Kohlensäure-Reichthum der Quellen qualificirt sie zu Stahlbädern ersten Ranges, deren Heilwirkung nach den neuesten Theorien grösstentheils dem Gehalte derselben an Kohlensäure zugeschrieben wird. Die Krone der Curmittel Franzensbads ist sein

Moor. Der Franzensbader Moor gilt allgemein als der vorzüglichste Repräsentant eines Eisenmoores und die in Franzensbad bereiteten Moorbäder werden von allen Aerzten der Welt als die wirksamsten anerkannt. Das Franzensbader Moorlager beginnt eine halbe Stunde westlich von Franzensbad und zieht sich längs der Ufer des Schladabaches in östlicher Richtung bis gegen den Egerfluss, eine halbe Stunde unterhalb des Curortes, hinab. Es besitzt eine Mächtigkeit von 2 bis 14 Fuss und bietet noch Material zu Moorbädern für Jahrhunderte. Ueber die Wirkung der Moorbäder citiren wir den bekannten Franzensbader Arzt Dr. Hamburger, der sich in seinem Buche in folgender Weise äusserte: „Die Restaurirung der Blutmasse durch reichlichere elastische Elemente, die Kräftigung der Muskelfasern, die Hebung des Nervenlebens in allen Richtungen, die Aufsaugung innerer abnormer Ablagerungen, die bessere Verdauung, die Vermehrung des Kraftgefühles, das bessere Aussehen, die heitere Stimmung und alles das nach dem Gebrauch der Moorbäder selbst mit Ausschluss anderer Curmittel, lehren zur Genüge, dass wir hier vor einer Heilpotenz stehen, an der jeder Zweifel und die hartnäckigste nihilistische Ansicht scheitert.“ Es würde zu weit führen, hier alle Details über die Heilanzeigen der Franzensbader Curmittel zu geben, es genüge im Allgemeinen auszusprechen, dass Franzensbad in allen Fällen von Blutarmuth seine Anzeige findet. Da mit den meisten Fällen von Blutarmuth nervöse Leiden vergesellschaftet sind, so ist Franzensbad vorzugsweise ein Bad für Nervenkranke. Und da gleichzeitig die Moorbäder in einer grossen Reihe von Frauenkrankheiten mit grossem Nutzen ange-

wendet werden, so hat sich Franzensbad im Laufe der Zeit als Frauenbad *par excellence* entwickelt, und es ist erst eine Errungenschaft der letzten Jahre, dass auch blutarme und geschwächte Männer und vor Allem eine grosse Schaar zarter und blasser Kinder daselbst zu finden sind, für welche Letztere die milde Curmethode in Franzensbad und die Auswahl in den Heilmitteln einen wahren Segen bildet.

Was die Aerzte anlangt, so kann der Curgast unter folgenden Herren sich seinen Vertrauensmann herausgreifen: Köstler, Strohmberg, Cartellieri sen., Boschan, Sommer, Meissl, Straschnow, Fellner, Hamburger, Raumann, Buberl, Diessel, Margulies, Kohn, Klein, Michelstädter, Schweizer, Holzer, Przezdziecky, Cartellieri jun., Müller, Reinl, Albrecht, Weinfeld.

Die Literatur über Franzensbad ist eine sehr reichhaltige. Wir greifen aus ihr folgende Werke heraus:

1830. Vasimont, *Les eaux minerales d'Egre.*
1830. Palliardi, Die Schlammbäder zu Franzensbad.
1830. Conrath, Die neuesten Bade-Anstalten in Franzensbad.
1839. Conrath, Wirkung und Anwendung der Heilquellen Franzensbad.
1839. Palliardi, Die Wiesenquelle in Franzensbad.
1839. Köstler-Zembsch, Die Wiesenquelle zu Franzensbad.
1841. Lautner, Kaiser Franzensbad und seine Heilquellen.
1842. Sommer, Kaiser Franzensbad und seine Umgebung.
1843. Cartellieri, Die salinischen Eisenmineral-Moorbäder zu Franzensbad.
1844. Palliardi, Die Mineral-Moorbäder zu Franzensbad.
1845. Opolzer, Bemerkungen über die Heilwirkungen der Franzensbader Mineralwasser.
1845. Chouland, Der Curgast in Franzensbad und die Heilkräfte Franzensbads.
1847. Vogl, Die trockenen kohlensauren Gasbäder zu Franzensbad.

1848. Cartellieri, Das kohlensaure Gas und die Gasbäder in Franzensbad.

1848. Boschan, Dr. F., Die salinischen Eisen-Moorbäder in Franzensbad und ihre Heilwirkung (auch französisch). Leipzig 1852.

1850. Cartellieri, Der Führer für Curgäste zu Franzensbad. 8. Auflage. 1876. Wien. (Auch französisch, englisch, russisch und polnisch erschienen.)

1855. Loimann, Franzensbad in chirurgischen Krankheiten.

1855. Köstler, Dr., Handbuch für alle Besucher des Curortes Franzensbad. Mit 12 Ansichten und einem Plan. Eger.

1862. Köstler, Franzensbad vor 30 Jahren und heute.

1865. Habermann, Georg, Franzensbad und seine Umgebung.

1865. Cartellieri, dessen Bade-Anstalt mit Situationsplan; ferner: das Klima und die Heilmittel von Franzensbad.

1869. Hamburger, Dr., Die Heilmittel von Franzensbad in Krankheiten des Weibes. Prag.

1870. Pröckl, Vincenz, Franzensbad, seine Heilmittel und Curanstalten. Mit Plänen.

1871. Fellner, Dr. Leopold, Franzensbad und seine Heilmittel in den Krankheiten des Weibes. Wien.

1872. Cartellieri, Die neue Stahlquelle in Franzensbad bei Eger in historischer, physikalisch-chemischer und therapeutischer Beziehung. Wien.

1872. Fellner, *Les eaux et les bains de boue minerale de Franzensbad et leur action dans les maladies des femmes. Vienne.*

1873. Hamburger, Dr., die Heilmittel von Franzensbad in Krankheiten des Weibes. (Russisch. Petersburg und Moskau.)

1874. Klein, Dr. C., Franzensbad in Frauenkrankheiten.

1875. Hamburger, Dr., Kritik der Indicationen für Franzensbad. Wien.

1875. Buberl, Dr. A., Führer in Franzensbad und Umgebung.

1876. Sommer, Dr. August, Franzensbad und seine Umgebung. Wien.

1877. Hamburger, Dr., Die Heilmittel von Franzensbad und Krankheiten des Weibes. 2. Auflage.

Die Doctoren Boschan und Hamburger geben die „Oesterreichische Badezeitung“ heraus, die unter den Badeblättern einen hervorragenden Rang einnimmt.

4. Curleben.

Franzensbad wird grösstentheils von sehr schonungsbedürftigen Individuen besucht; in Folge dessen hat sich eine milde Curmethode entwickelt, die dem ganzen Curleben ein eigenes Gepräge aufdrückt.

Die zarten, blassen Kranken eilen nicht frühzeitig zum Brunnen und man sieht es ihnen an, dass das Promeniren auf ebenen, dichtbeschatteten Wegen, die keine Erhöhung kennen, eine Wohlthat für sie ist. Das Brunnenleben entwickelt sich erst zwischen 6 und 7 Uhr in der Nähe der Franzens- und Salzquelle, wo bei den Klängen einer trefflichen Curcapelle die Frauen ihren Morgenspaziergang zumeist absitzen.

Zwischen 8 und 9 Uhr wird gefrühstückt, und zwar theils in den Wohnungen, da überall Kaffee servirt wird, theils im Park. Gebadet wird von 9 bis 2 Uhr; doch pflegen weniger empfindliche Kranke ihr Bad auch vor dem Frühstücke zu nehmen.

Die Bäder werden in drei Badehäusern, die alle gleich gut organisirt und eingerichtet sind, verabfolgt, und zwar: in Dr. Loimann's Badehaus, im Stadt Egerer Badehause, das seit 1. Januar 1878 unter ärztlicher Leitung steht, und in Dr. Cartellieri's Badeanstalt.

Die Speisestunden in Franzensbad sind, dem einfachen Curleben entsprechend, grösstentheils auf die Zeit von 1 bis 3 Uhr beschränkt. Charakteristisch für die Eigenthümlichkeit des Franzensbader Curlebens ist die Selbständigkeit und Ungenirtheit, mit der sich die Frauen aller Orten bewegen können. Frauen, die in ihrer Heimat kaum zwei Schritte ohne Begleitung auf öffentlicher Strasse zu thun riskiren,

sieht man hier ruhig und von Niemanden belästigt die Speisesäle der Hôtels aufsuchen, ihr Diner selbst bestellen und ungestört einnehmen. Am Nachmittage pflegt sich nahezu die ganze Curgesellschaft im Park zu versammeln, wo die von Tomaschek trefflich geleitete Curmusik täglich von 4½ bis 6½ Uhr spielt. Für die Abendunterhaltung sorgt das Theater, das vorzugsweise die Operette cultivirt; einmal wöchentlich giebt es Tanzreunionen und fast allabendlich Concerte. Um 9 Uhr versinkt der Curort in tiefste Stille.

5. Ausflüge.

1. Der Kammerbühl. Südwestlich von dem Curorte, in der Entfernung von ½ Stunde, erhebt sich mitten in einer Ebene der schon von Goethe beschriebene, sogenannte Kammerbühl. Von der Kuppe dieses sanft aufsteigenden Berges geniesst man die herrlichste Aussicht über das ganze Egerland. Nähert man sich diesem Berge von der Abendseite, so findet man rechts am Fusse desselben eine sehr feste, freistehende, in grosse Stücke regellos zerklüftete Basaltmasse, die sich zehn bis zwölf Fuss über die Erde erhebt. Neben diesen freistehenden Felsen zieht sich die Basaltmasse bis zur Spitze des nur 75 Fuss hohen Berges, tritt aber nicht überall zu Tage, sondern ist stellenweise mit herabgerollten Schlacken und Erde bedeckt. Nach der Höhe zu wird dieser Basalt allmälig poröser, bis er endlich auf der Spitze theilweise in lavaartige Schlacken übergeht, die in abgesonderten Stücken bis zur Grösse von ½ Kubikfuss erscheinen und ganz ordnungslos durcheinander liegen. Es blieb lange ein ungelöstes Problem, ob

dieser Berg durch einen thätig gewesenen Vulcan oder durch einen blossen Erdbrand seine Entstehung fand, bis in den letzten Jahren durch die auf Kosten des Grafen Caspar Sternberg unternommenen Untergrabungen dieses ganzen Berges die Vulcanität desselben ausser Zweifel gesetzt wurde. Wer sich über den Kammerbühl nähere Aufschlüsse verschaffen will, findet selbe in Goethe's Werken, Band XXII, Seite 36, dann in Cotta's: „Der Kammerbühl. Dresden 1833", in Dr. Nodgerath's „Ausflug nach Böhmen" vom Jahre 1836, in Dr. Palliardi's „der Kammerbühl bei Eger-Franzensbad" vom Jahre 1863.

2. Seeberg. Eine Stunde gegen Westen von Franzensbad entfernt. Eine angenehme Fusspartie führt durch Unter-Lohma und Höflas zwischen Wald und Wiesengründen dahin. Hochaufgethürmte Felsen bilden ein romantisches Thal, durch welches der Seebach braust. Ueber diese Thalschlucht führt eine auf zwei steinernen grossen Pfeilern in schwindelnder Höhe erbaute Brücke, über welche man zu dem Schlosse, einen Besitz der Stadt Eger, gelangt.

3. Schönberg, gegen Norden von Franzensbad, schon in Sachsen gelegen, zum Fahren eine Stunde von Franzensbad, zum Gehen zwei Stunden. Es führt eine schöne Kunststrasse dahin, die von Ober-Lohma in gerader Linie fortläuft. Schönberg wird von Franzensbad aus wegen der schönen Aussicht, die man von dem Kappelberge aus geniesst, besucht, doch ist diese Partie nur guten Fussgängern und Personen, die nicht zu Erkältungen geneigt sind, anzurathen.

4. Wildstein, nordöstlich von Franzensbad in einer Stunde Entfernung zum Fahren. Der Weg dahin führt über Ober-Lohma und Altenteich. Der

eigentlich besuchte Punkt ist eine angenehme Waldpartie auf dem sogenannten Störlberge. Eine hier etablirte Caféterie und Bierwirthschaft bietet Erfrischungen.

5. Wies, der Grenzort zwischen Böhmen und Bayern in südlicher Richtung über Eger, ist ein schön gelegener Punkt, durch den die Kunststrasse nach Waldsassen führt, $^5/_4$ Stunden von Franzensbad zum Fahren. Die malerisch gelegene Kirche, die Fichten- und Tannenwälder, die diesen Ort umgeben, machen die daselbst befindliche Restauration zu einem beliebten Besuchsort.

6. Waldsassen, ein Marktflecken in Bayern, mit einer sehenswerthen Kirche (Freskomalereien, Schnitzwerke). Waldsassen, von Wies noch eine halbe Stunde entfernt, ist mittelst der Eisenbahn in einer halben Stunde erreichbar.

7. Maria-Kulm ist eine Propstei des ritterlichen Kreuzherrenordens, zwei Stunden östlich von Franzensbad entfernt.

8. Liebenstein, liegt in westlicher Richtung von Franzensbad, zwei starke Stunden zum Fahren. Der Weg führt über Hasslau. Es hat ein romantisch gelegenes Schloss (dem Grafen von Zedtwitz gehörig), von welchem Waldwege durch ein herrliches Thal führen.

9. Hochberg, in westlicher Richtung von Franzensbad, gegen drei Stunden zum Fahren, ist eine ehemalige bayerische Grenzfeste und gewährt von einer hohen Warte einen reizenden Fernblick. Der Weg führt durch Eger, bei dem Siechenhaus vorüber, durch den Grenzort Mühlbach und den bayrischen Marktflecken Schirding.

10. Die Ludwigshöhe, Stockermühle, Antonienhöhe und Miramonti, in nächster Nähe von Franzensbad gelegen, sind gut besuchte Kaffeewirthschaften, die auf freundlichen Spazierwegen leicht zu erreichen sind. Miramonti bietet auch ein gutes Restaurant und einen reizenden Blick auf Franzensbad.

11. Elster, ein schon in Sachsen gelegenes Bad, mit der Bahn von Franzensbad in einer Stunde erreichbar. Es hat eine schöne Lage, ist von dem prächtigsten Wald eingerahmt, und der eine halbe Stunde lang durch den dichtesten Wald führende Weg vom Bahnhof nach dem Bade gehört zu den anmuthendsten Spaziergängen, die man sich denken kann. Der Ort selbst baut sich theilweise auf einem Höhenrücken auf, der wunderbar schöne Aussichtspunkte darbietet.

Viel kleiner als Elster ist das bayerische Alexandersbad, nach welchem man von Eger aus über Wunsiedel gelangt, wo die Büste Jean Paul Richter's, die dicht neben der Kirche steht, Jeden interessiren dürfte. Das Haus, welches eine Tafel als das Geburtshaus Richter's bezeichnet, liegt kaum 20 Schritte hinter dem Denkmal, ist aber vor Kurzem einem Umbau unterzogen worden, so dass nichts mehr in den metamorphosirten Räumen an die Tage Richter's erinnert als ein Gedenkbuch, in welches die Fremden, die hier vorsprechen, ihre Namen eintragen, und das zwei eigenhändige Briefe des berühmten Wunsiedler Kindes enthält. Der Lehrer, welcher dieses Album verwahrt und die Zimmer bewohnt, in denen sich Richter einst bewegte, macht den Eindruck eines recht intelligenten Mannes.

Von Wunsiedel ist es nicht mehr weit nach Alexandersbad, dessen äusserer Aspect Erinne-

rungen an die Schweizermühle bei Dresden weckt. Beide Orte liegen in einer schluchtartigen Niederung und werden erst sichtbar, wenn man knapp vor ihnen angelangt ist; beide sind von pittoresken Sandsteingebilden umgeben, beide beherbergen eine Kaltwasser-Heilanstalt. Die von Alexandersbad hat jedoch mit dem eigentlichen Mineralbad Alexandersbad nichts zu schaffen. Sie ist ein neues Etablissement, welches etwa 25 Jahre besteht, während dieser Zeit dreimal den Herrn gewechselt hat und gegenwärtig einem aus Lübeck zugewanderten Arzt, Dr. Cordes, gehört. Das Mineralbad war früher Eigenthum des bayerischen Fiscus, von welchem es vor vier Jahren der Zahnarzt Jäger aus Asch um annähernd 45,000 Gulden kaufte.

Wenn man so dasteht vor der palastartigen Front des Hauptgebäudes, und die lateinische Inschrift liest, die besagt, dass Christian Karl Alexander Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth, das Bad 1775 in's Leben gerufen und das Haus erbaut habe, gehen Einem wohl eigenthümliche Gedanken durch den Kopf. Hier also hat die merkwürdige Frau mit Vorliebe im Sommer geweilt, die für Schiller das Vorbild der Lady Milford gewesen! In dem grossen Saale des ersten Stockwerkes, in welchem heute die Curgäste von Alexandersbad Table d'hôte speisen, haben vor hundert Jahren in Gold und Purpur gekleidete Pagen die schöne Britin bedient, die es nicht unter ihrer Würde gefunden, die Maitresse des letzten Markgrafen von Ansbach-Bayreuth zu werden, und in dieser anrüchigen Eigenschaft eine französische Komödiantin abzulösen! Bekanntlich hatte Alexander gelegentlich eines Pariser Aufenthaltes eine Liaison mit der alternden Schau-

spielerin Mademoiselle Clairon angeknüpft, die 18 Jahre dauerte, da ihm die Clairon für Geld und gute Worte nach Deutschland folgte, wo sie ein halbes Menschenalter hindurch nicht müde wurde, seine vernachlässigte Gemalin, eine Prinzessin Coburg, zu ärgern. Die arme Frau musste sich die Nähe der abgetakelten Heroine gefallen lassen und geduldig zusehen, wie dieselbe einen der ersten Plätze an der Tafel einnahm. Aber das *„exoriare tandem aliquis“* u. s. w. kam endlich auch der armen Märtyrerin zugute — leider hatte sie nicht viel davon. Die Clairon wurde vom Markgrafen über Bord geworfen, als dieser die Engländerin in's Haus brachte, aber der gequälten Gemalin erwuchs aus der neuen Liaison nur der zweifelhafte Vortheil, dass sie fortan von einer Frau tyrannisirt wurde, die ihr durch Geburt und Rang näher stand. Elisabeth Berkeley war wenigstens vornehm von Haus aus und überdies auch die Gemalin eines Lords, dessen Adel allerdings nicht allzu alten Datums war. Der Ahnherr der Craven war ein simpler Schneider, der aber das Glück hatte, sich in seinem Metier hervorzuthun und Hofschneider König Jakob's I. zu werden. William Craven, der Sohn des Hofschneiders, wurde von Karl I. zum Ritter geschlagen und war Officier bei dem Corps, das England im deutschen Kriege zu Gustav Adolf stossen liess, welcher den jungen ritterlichen Engländer kennen lernte, liebgewann und zum Grafen machte. Craven lernte in Deutschland die Gemalin des böhmischen Winterkönigs kennen, verliebte sich in sie, drang in ihre Nähe, wusste sich ihr bemerklich und mit der Zeit auch werth zu machen, und geleitete sie nach Gustav Adolf's und ihres Gemals, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, Tode nach

Holland, wo sie ihn mit ihrer Hand beglückte. Karl I. verbannte die Schwester, welche eine solche Mesalliance geschlossen, mitsammt ihrem Mann vom Hofe, berief Letzteren jedoch in der Noth zu sich und ernannte ihn sogar zum Herzog. Cromwell liess den Schwager des entthronten und enthaupteten Königs anfänglich unbehelligt, verbannte ihn aber aus England, als seine und Elisabeth's Tochter Sofie den Herzog von Braunschweig-Lüneburg heiratete. Von William Craven stammte nun jener Lord Craven ab, der die schöne Elisabeth Berkeley heiratete, um bald genug diesen Schritt zu bereuen und seiner Frau nachzusagen: sie sei nicht einen halben Penny werth. Die geflügelten Worte waren damals schon ebensogut an der Tagesordnung als heute, nur sammelte man sie nicht so vorsorglich wie heute. Lady Craven sagte ihrerseits später wieder von ihrer Nebenbuhlerin, der Tragödin Clairon: sie ist heroisch bis in ihre Nachthaube hinein. Die Lady war bereits Mutter von sieben Kindern, als sie ihrem Manne durchging, um die erklärte Geliebte des Markgrafen von Ansbach zu werden. Man kann sich denken, dass die Clairon nicht willig das Feld räumte: einmal wollte sie sich sogar erstechen, ein andermal sank sie während einer Vorstellung im Ansbacher Schlosstheater, in dem Augenblicke, wo sie als Ariadne die Worte hinzuhauchen hat: „Er verlässt mich“, mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Aber die Lady war immer gleich bei der Hand, um den Eindruck zu paralysiren, den solche Scenen auf den mitunter weichmüthigen Markgrafen machten. Endlich gelang es der Engländerin, sich die Nebenbuhlerin vom Halse zu schaffen, und auch die Markgräfin zog sich, müde, sich weiter demüthigen zu

lassen — hatte sie doch sogar den Platz zur Rechten des Gemals der Maitresse überlassen müssen — nach Schwaningen zurück, wo sie 1791 starb. Ihr Tod brachte die Courtisane an das erwünschte Ziel. Sie wurde die rechtmässige Gemalin des Markgrafen, nachdem auch Lord Craven sechs Monate nach dem Tode der Coburgerin das Zeitliche gesegnet hatte. Die Trauung ging in Lissabon vor sich; denn das Pärchen war in den letzten Jahren immer unterwegs. Kaum von einer Reise nach Neapel zurückgekehrt, machte es sich wieder nach Spanien und Portugal auf den Weg. In Wien war der emancipirten Dame Kaiser Josef unter dem Vorgeben, eine Reise machen zu müssen, schlau aus dem Wege gegangen; Kaunitz musste ihr aber Stand halten. Nach geschlossener Mesalliance verschacherte der Markgraf sein Land an Preussen, da es der „Ultramontanen“ (diesen Spitznamen führte die Exmaitresse in ihren nunmehrigen Landen) unter den barbarischen Deutschen nicht länger gefiel. Das Paar übersiedelte, sobald Hardenberg den Länderhandel in's Reine gebracht, nach London, wo es sich im Brandenbourgh-House dauernd sesshaft machte. Kaiser Franz ernannte die Engländerin zur Fürstin von Berkeley, der englische Hof nahm jedoch keine Notiz von ihr. Die Königin mochte sie nicht. Sie überlebte ihren Mann und molestirte den deutschen Bundestag mit Eingaben, man möge ihr eine Rente auswerfen, fand aber natürlich taube Ohren.

XI. Marienbad.

In einem herrlichen Winkel des nordwestlichen Böhmens, versteckt in den Waldbergen, die den Ort von drei Seiten umgürten, liegt Marienbad, im Egerer Kreise, 5 Meilen von Eger, 10 Meilen von Pilsen, 24 Meilen von Prag entfernt, durch die Franz Josef-Bahn leicht zu erreichen.

Der von anmuthigen Spazierwegen durchzogene, mit prächtigen Parkanlagen versehene Curort bietet ein ebenso interessantes, als erfrischendes Bild, das selbst auf das verdüstertste Gemüth einen erheiternden Eindruck übt.

Der Charakter des Gebirges ist ein lieblicher, milder, die wellige Formation der dicht bewaldeten, zwar hoch, aber sanft ansteigenden Berge, die Abwechselung zwischen den ernst dunklen Höhen und den lachenden grünen Fluren, durch welche sich von der Waldschlucht an die kleinen Bächlein, der Steinhaubach und Schneidbach, sowie der Hamelikabach dem Auschowitzer Bache zudrängen, die wohlgepflegten, in bunten Farben glänzenden Blumen-

beete, die zierlichen weissen Wohnhäuser — alles das giebt in harmonischem Vereine ein so reizendes Idyll, dass Jeder, der hierher kömmt, sich davon angenehm berührt fühlt.

Gegen Norden des Curortes erhebt sich der Steinhauberg, nordostwärts und ostwärts der Mühlberg, gegen Südost der Hamelikaberg und gegen Westen der Schneiderrangberg. Gegen Süden treten die Berge zurück und man sieht auf üppige Wiesen und weite Feldfluren.

Die Natur hat, freigebig ihre Gaben in diese duftige Waldschlucht spendend, es der kunstfertigen Menschenhand nicht schwer gemacht, aus diesem schönen Fleck Erde einen reizenden Curort zu gestalten. Und man muss sagen, es ist hierfür in kurzer Zeit Vieles und Gründliches geschehen. Denn es sind noch nicht hundert Jahre her, dass der Arzt des Stiftes Tepl, Dr. Nehr, folgendes Bild von Marienbad entwarf: „Wie erstaunte ich," schreibt er, „als ich dieses verwilderte, ringsumher mit steilen Bergen und finstern Wäldern dicht eingeschlossene Thal, in welchem diese Quellen ihr heilbringendes Wasser so reichlich ergiessen, betrat! Alles, was man sah, erregte Furcht, Widerwillen, Abscheu; Berge und Thäler, Wasserrisse und Gesümpfe, Stein- und Sandhügel; vermoderte Stöcke und Windbrüche wechselten unausgesetzt unter einander ab. — Eine dem Einsturz drohende Hütte, in welcher zwei eiserne Kessel zur Bereitung des im Kreuzbrunnen enthaltenen Glaubersalzes auf einem Herde eingemauert standen, und eine nothdürftige, hölzerne Einschränkung des Kreuzbrunnens, dies war Alles, was als ein Beweis menschlicher Theilnahme an dieser Quelle bis dahin gelten

konnte. Weder ein Fusssteig, noch weniger ein Fahrweg führte zu dem Kreuzbrunnen. Man musste der vielen Gesümpfe wegen Steine legen und werfen, um mittelst derselben zu unseren Quellen hüpfend gelangen zu können. Man denke sich eine derlei verwüstete, ganz menschenlose Einöde, in welcher einzig wilde Thiere, Holzfrevler, Raubschützen und Räuber zu hausen schienen."

Und nun ist Marienbad eine recht hübsche Stadt, welche zwei Plätze, 14 Strassen und Gassen, nahezu 300 Häuser und über 3000 Einwohner zählt. Die Häuser sind zumeist schöne, grosse Gebäude mit luftigen, hohen und comfortabel möblirten Zimmern. Niedliche Villen, für einzelne Familien berechnet, wechseln mit palaisartigen Hôtels, welche hundert und mehr Fremdenzimmer zählen. Tempelförmige Rotunden umschliessen die Heilquellen und grossartig angelegte Colonnaden bieten Schutz bei regnerischem Wetter. Ein imposanter Cursaal und das neuerbaute Stadthaus mit seinen Conversations- und Lesesälen bieten den Curgästen gesellige Vereinigungspunkte, und weithin ragen die Kuppeln der Gotteshäuser aller Culte in die Lüfte, während die langgestreckten Baulichkeiten der Badeanstalten die Aufmerksamkeit des Besuchers Marienbads fesseln.

Die Gasthöfe in Marienbad sind: Das für massenhaften Besuch berechnete „Hôtel Klinger", der comfortable „englische Hof", das trefflich geleitete „Hôtel Hamburg", die günstig gelegene „Stadt Leipzig", „Stadt Warschau", „Hôtel Weimar", „Hôtel Stern", das emsig aufstrebende Hôtel „Casino-Park" — das vorzugsweise für „koscher" speisende Israeliten berechnete Hôtel „New-York" und der

bescheidenen Ansprüchen entsprechende Gasthof „Schönau“ (ausserhalb der Stadt). Restaurationen und Kaffeehäuser giebt es an allen Ecken und Enden. Wo immer der Wald einen hübschen Ausblick gestattet, da haben sich mehr oder minder elegant eingerichtete Kaffee-Anstalten etablirt. Die hervorragendsten Kaffeehäuser sind: „Bellevue“ und „Café Mühlig“ in der südlichen Richtung, „Café Waldschlucht“ in nördlicher Richtung, dann „Kieselhof“, „Café Panorama“, „Café Ferdinandsmühle“, „Jägerhaus“ etc. etc. Gute Restaurants sind im „Cursaale“, im „neuen Stadthause“, in „Bellevue“, „Delfin“, „Tepler Haus“, „Stadt München“, ferner die „Koscher“-Restauration „Löwenthal“.

Das Zeitungs-Lesecabinet im neuen Stadthause zählt mehr als 50 der gelesensten Zeitschriften. Zwei Buch- und Kunsthandlungen, beide zugleich Leihbibliotheken (Götz in Stadt Regensburg und Gschihay in Stadt Dresden) sorgen für das geistige Bedürfniss der Curgäste und zum Ueberflusse erscheinen hier nicht weniger als vier Localblätter: das Marienbader Wochenblatt, die Marienbader Zeitung, die Marienbad-Franzensbader Blätter und die Quelle. Das Theater ist gut geleitet und reich ausgestattet.

Der Kreuzbrunnen, die bekannteste, wenn auch nicht die stärkste der Marienbader Quellen, befindet sich unter einer schönen tempelförmigen Rotunde, an die sich eine jonische Säulenhalle schliesst. Eine hohe Kuppel überwölbt den Bau und ein mächtiges goldenes Kreuz strahlt weithin über denselben. In der Mitte des Säulenganges ist auf einem Rasenplatze das zu Ehren des ärztlichen Gründers Marienbads, des Dr. Nehr, errichtete Monument,

eine Pyramide aus rothem böhmischen Marmor mit der Bronzebüste des Verewigten und passenden Inschriften. Der Kreuzbrunnen ist mit einem Ständer von Eichenholz gefasst, der unmittelbar auf dem Granit, aus dem die Quelle entspringt, aufgesetzt ist und einen kubischen Inhalt von 38 Kubikfuss besitzt. Die Normalhöhe der Wassersäule von der Sohle der Quelle bis zum gewöhnlichen Wasserspiegel am Abflussrohre beträgt 34 Zoll. Zur Beförderung des Wassers aus der Quelle in die einzelnen Gläser ist statt des bis vor einigen Jahren üblichen Ausschöpfens jetzt eine eigene Wasserhebe-Maschine thätig, die das Wasser rein und mit vollem Gasgehalte an die Trinkenden spendet.

Am Kreuzbrunnen beginnt die 150 Klafter lange Allee-Promenade, welche ein bunt bewegtes Bild des Treibens in einem Weltbade bietet. Des Morgens zwischen 6 und 8 Uhr und des Abends zwischen 6 und 7 Uhr spielt hier die trefflich geschulte Musikcapelle. Längs dieser Promenade erstrecken sich die gedeckten Säulengänge, die eine lange Reihe von Boutiquen enthalten, in denen, bunt durcheinander gemengt, die verschiedensten Waaren feilgeboten werden: böhmische Granaten und Drechslerwaaren, Erzeugnisse der Gebirgs-Industrie und Galanteriewaaren, Spitzen und Meerschaumpfeifen.

Der Ferdinandsbrunnen, die stärkste, reichhaltigste und ergiebigste der Marienbader Quellen, ist zwanzig Minuten vom Mittelpunkte des Curortes entfernt und darum ist sein Wasser mittelst einer eigenen Leitung auf die Promenade hinaufgeführt worden, woselbst sie gegenüber der katholischen Kirche in eine mit einer Kuppel überdeckten Alabastervase mündet. Manche Gäste ziehen es vor,

an der Quelle zu trinken. Diese ist so ergiebig, dass man in der Minute 225 Flaschen oder in 24 Stunden 324.000 Flaschen (von $^3/_4$ Liter Gehalt) füllen könnte. Aus dieser Quelle wird auch (durch Verdampfen des Wassers) das Marienbader Brunnensalz gewonnen, welches die Quellsalze in concentrirter Form enthält. Ein Eimer Ferdinandsbrunnen liefert ein Pfund Brunnensalz.

Die Waldquelle, 5 Minuten vom Kreuzbrunnen entfernt, liegt in anmuthiger Waldesschlucht und bildet um die Mittagsstunde, um welche Zeit daselbst die Brunnenmusik spielt, das Rendezvous der eleganten Welt. Die Quelle, deren Wasser sehr erfrischend und angenehm anregend schmeckt, nimmt die gelichtete Stelle eines romantischen Bergkessels am Ufer des Schneidbaches ein. Der dunkle Hochwald überragt ernst die frischen grünen Matten, welche die Quelle umgeben, während dichte Baumgänge erquickenden Schatten bieten.

Die Wiesen- und Rudolfsquelle liegen auf den Wiesengründen südlich vom Ferdinandsbrunnen, unweit von diesem östlich die erst kürzlich gefasste „Alexandrinenquelle".

Die Ambrosius- und die Carolinenquelle befinden sich auf dem Hauptplatze des Curortes, längs der Kreuzbrunnen-Promenade.

Die Marienquelle, welche im Gegensatze zu den bisher genannten Quellen nur zum Baden und nicht zum Trinken benutzt wird, ist von einem grossen Holzbau hinter der katholischen Kirche umschlossen. Der grosse Wasserspiegel dieser Quelle bietet, von mächtigen, mit rauschendem Getöse emporsprudelnden Gasblasen bewegt, einen interessanten Anblick. Die Kohlensäureschichte, welche über der Quelle lagert,

ist 1 bis 2 Fuss hoch; die Ergiebigkeit der Quelle selbst ist sehr bedeutend.

Die Badeanstalten sind in zwei grossen Baulichkeiten untergebracht. Das alte Badehaus enthält die von der Marienquelle gespeisten, kohlensäurehaltigen, mineralischen Wasserbäder, die mineralischen Moorbäder und in einem besonderen Gebäude die kohlensauren Gasbäder und das russische Dampfbad. Die Badestuben sind geräumig und bequem. Die Erwärmung des Badewassers geschieht durch Zusatz heissen Süsswassers zu dem kalten Mineralwasser. Das Einfliessen des Wassers in die Badewannen erfolgt, zur Vermeidung von Erschütterung und dadurch nothwendigen Kohlensäureverlust, meist vom Boden der Wanne.

Die Moorbäder werden in der Weise bereitet, dass der gehörig gereinigte und von gröberen Bestandtheilen befreite Eisenmoor Marienbads, in grossen hochgestellten Bottichen mit Mineralwasser zu einer breiartigen Masse gemengt, mit Dampf erhitzt und durch eine Oeffnung am Bottichboden in die darunter geschobene Wanne, in welcher sich trockener Moor befindet, eingelassen wird. In der Badewanne wird dem Moorbrei unter gehörigem Umrühren und Hinzufügen von trockenem, kaltem Moor die gewünschte Consistenz und Temperatur gegeben.

In den Gasbädern wird das kohlensaure Gas, das den Quellen entströmt, in trockenem Zustande zum Baden verwendet. Das Gas umspült den Badenden, der sich vollkommen angezogen (nur die Stiefel werden abgelegt) in die Wanne setzt.

Das neue Badhaus enthält die „Stahlbäder“, welche vom Ambrosius- und Carolinenbrunnen ge-

speist werden, sowie die Ferdinandsbäder, die an Kohlensäure reich, ihr Wasser von dem Ferdinandsbrunnen beziehen. Die Erwärmung des Badewassers erfolgt hier durch directe Einleitung von heissem Wasserdampf mit bedeutender Spannung. Diese Art der Erwärmung hat den grossen Vortheil, dass sie sehr rasch erfolgt und dadurch der Gehalt an Kohlensäure fast vollkommen erhalten bleibt. Ein solches Bad zeigt ein fortwährendes Perlen und Schäumen, die ganze Hautoberfläche des Badenden wird mit Gasbläschen überdeckt.

Sämmtliche Quellen und Badeanstalten sowie Grund und Boden sind Eigenthum des Prämonstratenserstiftes Tepl, das dem Gedeihen und Aufschwunge Marienbads stets das grösste Interesse entgegengebracht hat. Der Prälat Reitenberger war es insbesondere, der im Anfange dieses Jahrhunderts mit Energie und Freigebigkeit für die Gründung des Curortes wirkte. Seinen Bemühungen ist es vorzugsweise zu danken, dass das Marienbad bei Auschowitz auf der Herrschaft Tepl, wie man damals den Ort bezeichnete, im Jahre 1818 zu einem öffentlichen Curorte erhoben wurde. Er war es, der die Neufassung des Kreuzbrunnens und Ferdinandsbrunnens veranlasste, ihm ist in erster Linie jenes rege Treiben zu verdanken gewesen, das Goethe, welcher damals (1820) als Curgast in Marienbad weilte, in einem Briefe an Zelter folgendermassen schildert: „Dann besuchte ich Marienbad, eine neue bedeutende Anstalt, abhängig vom Stifte Tepl. Die Anlage des Ortes ist erfreulich; bei allen dergleichen finden sich schon fixirte Zufälligkeiten, die unbequem sind, man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt,

mit freiem Sinne zu arbeiten. Der Letzte, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik, er fragt nicht, wie das Terrain aussieht, sondern wie es aussehen sollte; abtragen und ausfüllen rührt ihn nicht. Mir war es übrigens, als wäre ich in den amerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln. Zugleich arbeiten Tüncher, Stuccateure und Maler von Prag und anderen Orten in Accord gar fleissig und geschickt; sie wohnen in den Gebäuden, die sie in Accord genommen, so geht Alles unglaublich schnell."

Die katholische Kirche, auf einer kleinen Anhöhe, inmitten des nach dieser Kirche genannten Platzes gelegen, bildet ein imposantes, im byzantinischen Style gehaltenes Bauwerk, das durch die Harmonie der Bauart, wie durch den malerischen Hintergrund, den die Waldgebirge bilden, einen äusserst günstigen Eindruck macht. Die Kirche bildet ein Achteck von gleicher Länge und Breite, hat jedoch einen runden Thorabschluss. Sie wird von einer schön gegliederten Kuppel bedeckt, und an der Seite des Hauptportals sind zwei kleine Thürme. Im Bau und in der Anlage herrscht geschmackvolle Einfachheit. Einen eigenthümlichen Schmuck besitzt die Kirche in den Krücken, welche die in Marienbad Geheilten seit dem Entstehen des Ortes in allen früheren Capellen als sichtbares Dankeszeichen zurückliessen.

Das evangelische Bethaus am Franz Josef-Platze verdankt seine Entstehung freiwilligen Bei-

trägen, welche unter den evangelischen Curgästen Marienbads, den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen an der Spitze, eingeleitet wurden. Eigenthum und Patronat der Kirche steht dem Könige von Preussen zu. Neben demselben befindet sich die Friedrich Wilhelm-Stiftung, ein Pensionat für preussische Beamte, welche zur Cur hier weilen.

Das israelitische Bethaus wurde gleichfalls durch freiwillige Beiträge der Glaubensgenossen israelitischer Confession gegründet.

Das allgemeine Curspital in der Karlsbaderstrasse nimmt unbemittelte Kranke jeder Nationalität auf und verpflegt des Sommers 100 bis 120 Kranke. Das israelitische Curspital, ein wahres Musterhospital, ist für arme israelitische Kranke jeder Nationalität bestimmt und verpflegt jährlich 50 bis 80 Kranke.

Die Brunnenversendungs-Anstalt, in einem eigenen Gebäude oberhalb des Kreuzbrunnens untergebracht, beschäftigt sich mit der Füllung und Versendung der Marienbader Heilquellen, sowie mit der Bereitung und dem Verkaufe des Marienbader Brunnensalzes. Während vor 50 Jahren nur 200,000 Flaschen Marienbader Wassers versendet wurden, verkündet jetzt bereits eine Million alljährlich nach allen Richtungen der Windrose verschickten Flaschen den bewährten Ruf der Wirksamkeit dieser Quellen.

Selten giebt es einen Curort, der so viele und so bequem liegende Ausflugspunkte bietet wie Marienbad. Fast von jedem Hause aus ist man mit wenigen Schritten im Fichtenwalde, allenthalben führen wohlgepflegte Pfade durch Wald und Flur in die Berge. Ueberall, wohin man sich auch wenden mag, reine balsamische Luft, üppiges Waldgrün, herrliche Berge. Einer der nächsten und besuchtesten Spazierwege

führt zum Kreuze auf dem Hamelikaberge, das zur dankbaren Erinnerung an die Thatsache errichtet worden ist, dass Marienbad von der ganz Böhmen verheerenden Cholera-Epidemie des Jahres 1832 vollständig verschont blieb. Vom Kreuze aus, das sich von dunklen Fichten im Hintergrunde abhebend, einen mächtigen Eindruck übt, geniesst man eine sehr

MARIENBAD.

schöne Gesammtansicht von Marienbad, das mit seinen freundlichen Häusern, den hübschen Parkanlagen und den dunklen Waldbergen vor den Augen daliegt, wie ein riesiges Spielzeug. Durch den dunklen Wald ziehen sich von hier schattige Wege zum Rücken des Hamelikaberges, wo ein als künstliche Ruine angelegter Aussichtsthurm eine herrliche Fernsicht über das ganze Egerländchen bietet. Andere

Wege führen an grotesk von der Natur gruppirten Felsblöcken vorbei zur Hirtenruhe, zum Friedrichstein und Mecserytempel. Dieser letztgenannte Ruhepunkt bietet ein Panorama, das die Nachbardörfer Schönthal, Dreihacken, Neudorf u. s. w. umfasst. Nach abwärts steigend, gelangt man zur Friedrich Wilhelms-Höhe, einem hübschen Tempel mit gothischem Bogen und einfacher byzantinischer Säulenhalle, von wo aus die gegen Süden ausgebreitete Ebene zu überblicken ist, bis dorthin, wo sich die Berge des Böhmerwaldes erheben. In dem Gesichtsfelde gelegen, ist da auch der Pfraumberg, dessen Spitze vor dem Eintritte ungünstigen Wetters stets mit einer Nebelkappe umzogen ist.

Ein anderer sehr beliebter Spaziergang in entgegengesetzter Richtung beginnt von der romantisch am Waldesrande gelegenen „Villa Kisch“, an der Waldquelle vorbei durch malerische Baumgruppen zur „Sägemühle“, oder aufwärts durch Zickzackwege zum „Jägerhaus“ und durch den Königswarter Thiergarten zur „Jagdlaube“ auf die Spitze eines kegelförmigen Berges, der die Aussicht auf die Schlösser Plan, Kuttenplan und deren prächtige Umgegend erschliesst.

Und wiederum ein anderer Spazierweg längs der Strasse, welche nach Eger führt, bringt uns zu dem „Casinopark“, zur „Alexandrinenruhe“, „König Otto-Höhe“, während man links wandelnd, durch Wiesenpfade den Auschabach überschreitend, zur „Ferdinandsmühle“ und nach „Auschowitz“ gelangt, wo der Fremde nicht uninteressante Studien an den alten böhmischen Bauernhäusern anstellen kann.

In östlicher Richtung erreicht man von Marienbad in etwa einer halben Stunde die „Hohendorfer Höhe“. Der Weg berührt „Goethe's Sitz“, einen Obelisk von

Sandstein mit einer Ruhebank, zur Erinnerung an den Aufenthalt des Dichterfürsten in Marienbad errichtet, streift das Café Panorama und führt dann auf den Bergrücken, der die lohnendste Fernsicht bietet.

Unter den verschiedenen Spaziergängen sei noch jener zum neuen Moorlager erwähnt, welches am Fusse des Darnberges, etwa eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, in hübscher Waldgegend einen interessanten Anblick bietet.

Von Ausflügen in die entferntere Umgebung Marienbads ist vor Allem empfehlenswerth ein Gang oder eine Fahrt zum Podhorn, 1½ Stunden von der Stadt. Der Podhorn bildet einen dichten Basaltkegel, der sich in zwei Gipfel spaltet, deren einer die mächtig aufstrebende, spitz zulaufende Phonolitmasse trägt, während der andere terassenförmig mit einem kleinen Haine besetzt ist. Im Schatten dieser Bäume giebt es tempelförmige Pavillons, Ruheplätze und ein Kaffeehaus. Zum Gipfel des Berges, der als ein ehemaliger Vulcan betrachtet werden muss, führt eine steinerne, mit einem Geländer versehene Stiege. Die Fernsicht, die man von hier aus geniesst, ist darum besonders so interessant, weil der Podhorn sich gleichsam im Mittelpunkte zwischen dem Fichtelgebirge, dem Erzgebirge, dem ganzen Böhmerwalde, dem Mauthner und Radnitzer Gebirge befindet. In derselben Richtung wie zum Podhorn ist ein Ausflug zum Prämonstratenserstifte Tepl, 2½ Stunden von Marienbad entfernt, eine angenehme und lehrreiche Excursion. Die Kirche daselbst bietet beachtenswerthe Kunstwerke, die Klosterbibliothek imponirt durch Reichthum an literarischen Schätzen. Auch an Reliquien fehlt es nicht, unter denen wohl der Becher, aus dem Goethe stets den Kreuzbrunnen trank, rege Beachtung findet.

In südlicher Richtung von Marienbad, zwei Stunden entfernt, liegt Kuttenplan, wo das Schloss des Grafen Berchem-Heimhausen, die Wirthschaftsgebäude und Brauerei beachtenswerth sind. Eine halbe Stunde seitwärts liegt die Stadt Plan, durch manche historische Reminiscenzen aus dem dreissigjährigen Krieg interessant. Das zum Theil aus dem 15. Jahrhunderte stammende Schloss, dem Grafen Nostitz-Rieneck gehörig, sowie die im 10. Jahrhunderte erbaute Annakirche sind Kunstwerke. — Eine Stunde südlich von der Stadt liegt das der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft gehörige Eisenwerk „Josefshütte" an einem malerischen Punkte des Misathales. Ueberhaupt ist die Bahnstrecke von Plan bis Schweissing eine der durch Naturschönheiten interessantesten in Böhmen und kann mit Recht die böhmische Semmeringbahn genannt werden.

Einen interessanten Ausflugsort bilden auch Stadt und Bad Sangerberg, mittelst Wagen in 1½ Stunden von Marienbad zu erreichen; ferner Stadt und Bad Königswart. Von beiden oben erwähnten Bädern wird in den nächsten zwei Abschnitten ausführlicher die Rede sein.

Durch Naturschönheiten wie selten ein Ort ausgezeichnet, besitzt Marienbad auch einen ganz ungewöhnlichen Schatz von Heilmitteln mannigfacher Art. Ebenso wahr als treffend sagt Reuss schon im Jahre 1818: „Stolz kann Böhmen auf seine dampfenden Karlsbader Quellen, auf die warmen Bäder zu Teplitz, auf den gas-, salz- und eisenreichen Franzensbrunn in Eger sein; aber mehr als mütterlich sorgte die Natur für Marienbad. Hier spendete sie Heilmittel von mannigfacher Art, von mancherlei Form und in mancherlei Mischung aus."

In der That, Marienbad besitzt in dem Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen die stärksten und mächtigsten der bisher bekannten Glaubersalzwasser, welche diesem Curorte eben den Beinamen: „kaltes Karlsbad“ verschafften, in dem Ambrosius- und Carolinenbrunnen eisenreiche Stahlquellen, in der Waldquelle, Rudolfs- und Wiesenquelle kohlensäurereiche, alkalische Quellen von grosser Wirksamkeit auf die Schleimhäute, und in dem Eisenmoore eine für Bäder unschätzbare Ingredienz. Die Vereinigung dieser verschiedenartigen Heilmittel macht Marienbad so recht zum Familienbade, da es den Vortheil bietet, dass die Familien-Mitglieder vereint die verschiedenen für sie passenden Curmittel benützen können.

Um die Bedeutung der Heilmittel Marienbads in Kürze kennen zu lernen, schliessen wir uns der Führung des dortigen renommirten Badearztes, Medicinalrath Dr. Kisch, an. Dr. Kisch ist an und für sich eine Specialität der böhmischen Bäder. Als jüngster praktischer Arzt Oesterreichs, mit 21 Jahren, liess er sich in Marienbad nieder und ging mit einer an den ärztlichen Gründer dieses Curortes Dr. Nehr erinnernden Energie und Verve daran, die Kenntniss von diesen Heilmitteln in ärztlichen Kreisen zu verbreiten.

Die amerikanischen wie schwedischen, italienischen wie französischen medicinischen Blätter reproducirten die Artikel aus seiner Feder, welche in den hervorragendsten deutschen Fachjournalen erschienen. Ihm speciell ist es zu danken, dass Marienbad, das früher nur als Zufluchtsort für dickbäuchige und hämorrhoidalleidende Männer galt, nun eines der besuchtesten Frauenbäder geworden.

Auf Grund seiner zahlreichen Erfahrungen bezeichnet nun Dr. Kisch die Marienbader Glauber-

salzwasser, den Kreuz- und Ferdinandsbrunnen, als machtvoll auf die Blutcirculation in den Unterleibsorganen wirkend, die Absonderungen der Schleimhäute und Drüsen des Verdauungstractes anregend und modificirend. Nach ihm eignen sich darum für den Gebrauch dieser Wasser ganz speciell: „Lebemenschen, welche in üppiger Weise den Tafelfreuden huldigen, deren ganzes Aussehen eher „Ueberfluss von Gesundheit" zu verrathen scheint, und deren blutstrotzende Gefässe auf die unregelmässige Circulation deuten; Männer der geistigen Arbeit, welche im Drange des geistigen Schaffens die wichtige Rolle regelmässiger Verdauung und Entleerung unterschätzen; junge Damen, welche an das Arbeitstischchen gefesselt, den Unterleibsorganen die freie Bewegung nicht gestatten und durch ewig gebeugtes Sitzen das Blut zu träger Circulation verdammen; behäbige Leute, deren mit Fett überladener Leib die Verdauungsmaschine in's Stocken bringt oder denen der mit Kothmassen stets erfüllte Darm den schuldigen Dienst versagt; Frauen in den sogenannten Wechseljahren, bei denen das Aufhören der Menstrualblutung einen Sturm im ganzen Gefäss-Systeme, besonders aber Störungen in den Unterleibsorganen hervorgerufen hat."

In der That zeigt auch ein Blick auf die Kreuzbrunnen-Promenade, dass hier der Typus der Vollsaftigen, Fettleibigen vorwaltet, und während für Franzensbad das bleiche Mondscheingesicht, für Karlsbad das gelbe Colorit des Leberkranken charakteristisch ist, so sieht man hier meist volle, rothwangige, oft nur allzu geröthete Physiognomien; Personen von riesigem Körperumfange und massigem Gewichte sind in Marienbad ganz gewöhnliche

Erscheinungen und eine Abnahme des Körpergewichtes um 10 bis 20 Pfund gehört zu den allgemein vorkommenden Cur-Resultaten.

Es ist darum auch begreiflich, dass Marienbad als Vorbeugungscur gilt für alle Jene, welche fürchten, vom Schlage betroffen zu werden.

Bei blutreichen oder fettleibigen Personen, bei denen häufig Kopfschmerz, Schwindel oder Lichtscheu, Empfindlichkeit gegen Geräusch, körperliche Unruhe, plötzliches Zusammenschrecken, heftige Gemüthserregung gelegentlich unbedeutender Veranlassungen auftritt, der Schlaf durch lebhafte Träume und Wahnvorstellungen unterbrochen, zuweilen sogar gänzlich gestört ist, der Puls voll und beschleunigt erscheint; oder wo im Gegentheile eine gewisse Unempfindlichkeit gegen äussere Reize sich geltend macht, die Glieder schwer werden, grosse Trägheit, Abneigung gegen Bewegung vorhanden ist, der Herzschlag langsam, die Athemzüge tief und schnarchend sind, grosse Neigung zum Schlafe sich zeigt, aus welchem die Kranken nur schwer zu wecken sind: in allen diesen Fällen leistet nach Kisch der Kreuzbrunnen, mit gehöriger Vorsicht angewendet, gegen den Gehirnblutandrang und als Prophylaktikum des Schlagflusses die besten Dienste. Ebenso bezeichnet derselbe Autor als ein charakteristisches Contingent für den Gebrauch des Kreuzbrunnens die Frauenwelt in den „gewissen Jahren", wo eine völlige Umgestaltung in den Lebensverhältnissen der Frau (zwischen dem 40. und 50. Jahre) zu Stande kommt, Blutwallungen, fliegende Hitze im Gesichte, stärkere Transpiration, allgemeine Erregung in oft beängstigender Weise auftreten. Die Marienbader Glaubersalzwasser mildern da den Sturm des Blutandranges

und führen eine milde Ableitung auf den Darm herbei.

Einen altbewährten Ruf besitzt Marienbad endlich als Zufluchtsstätte für melancholische Hypochonder. Die leicht purgirende Wirkung der Marienbader Quellen erweist sich hier in erster Linie heilsam, denn „das Denken und Medisiren der meisten Hypochonder dreht sich ganz besonders um den — Nachtstuhl“ (Kisch). Versuche, die in den Irrenanstalten in Prag und Wien mit dem Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen angestellt wurden, haben deren günstige Erfolge auch bei den schwersten Fällen von Melancholie und chronischer Geistesstörung constatirt.

Doch nicht allein die „Fetten und Blutreichen“ finden sich in Marienbad zusammen. Seitdem man den an Eisen so reichen Stahlquellen Ambrosius- und Carolinenbrunnen mehr Aufmerksamkeit schenkt, seit in Marienbad kräftige Stahlbäder eingerichtet sind, seit in ärztlichen Kreisen der Ausspruch des Professors Lehmann immer mehr Anerkennung findet, dass der Marienbader Mineralmoor ein solcher ist, welcher mit allen anderen bisher analysirten Moorerden den Vergleich aushält, seit dieser Zeit mehrt sich auch die Zahl der Bleichsüchtigen und Blutarmen, der Nervösen und Geschwächten, der Mageren und Blassen, die an den Quellen Marienbads Hilfe suchen. Bei einer grossen Gruppe von Krankheiten ist auch der combinirte Gebrauch der Glaubersalzwasser mit den Eisenwassern angezeigt.

Die Waldquelle findet namentlich bei katarrhalischen Erkrankungen der Athmungsorgane und bei Unterleibsleiden zarterer Individuen ihre Verwerthung, während die Rudolfs- und Wiesenquelle sich

rasch grossen Ruf bei Blasenkatarrhen und anderen Krankheiten der Harnorgane erworben haben.

Gross ist endlich die Zahl der Gelähmten, Gichtbrüchigen, durch Schuss- und andere Wunden Verletzten, welche in jedem Sommer nach Marienbad wandern, um die aufsaugende und belebende Kraft der Moorbäder an sich zu erproben. Wie häufig sieht man Jemand, der anfangs im Krankenwagen mühsam hingeschoben wurde, nach einiger Zeit frisch auf eigenen Füssen einherwandern. Wie oft hört man aus dankerfülltem Herzen dann den classischen Ruf ertönen: „Der Moor hat seine Schuldigkeit gethan!“

Die Curzeit in Marienbad dauert von Anfang Mai bis Ende September. Das Frühjahr und der Spätsommer, wo die Temperatur hier eine kühlere, eignet sich besonders zu Curen für vollsaftige, blutreiche Individuen, denen um solche Zeit die Bewegung in ausgiebigerem Masse leichter wird, der Hochsommer hingegen, die warme Zeit, für geschwächte, blutarme Individuen, denen bei kühlem Wetter längerer Aufenthalt im Freien verleidet wird. Fettleibige thun gut daran, die Monate Mai und September zur Cur zu benutzen, während für Rheumatiker, Gichtleidende, mit Katarrhen der Athmungsorgane Behaftete die Monate Juni, Juli, August die geeignetste Curzeit bilden. Wer das buntbewegte Treiben eines Weltbades geniessen will, wird in der Hochsaison nach Marienbad, wer hingegen die idyllische Stille, das Zurückgezogensein von rauschenden Vergnügungen vorzieht, der wird sich schon im Mai oder erst im August hierher begeben. Natürlich ist auch oft der Kostenpunkt ausschlaggebend, denn aus leicht begreiflichen Gründen ist das Leben hier im Beginn

und gegen das Ende der Curzeit weit billiger als auf der Höhe der Saison.

Die Curtaxe, welche von jedem Curgaste, der sich mehr als acht Tage in Marienbad aufhält, erhoben wird, beträgt in der ersten Classe für jede Person 6 fl., in der zweiten Classe 4 fl.; die Musiktaxe in der ersten Classe für eine Person 4 fl., für zwei Personen 5 fl., in der zweiten Classe für eine Person 2 fl., für zwei Personen 3 fl. Von der Curtaxe befreit sind: die k. k. Officiere des Activ- und Pensionsstandes vom Hauptmann abwärts, die k. k. Beamten der niederen Diätenclassen, dann die praktischen Aerzte und Wundärzte. Die Letzteren und deren sie begleitende Gattinnen haben auch für die Bäder keine Bezahlung zu entrichten. Sonst beträgt der Preis für ein Marienquellbad oder ein Stahlbad 1 fl., für ein Mineralmoorbad 1 fl. 70 kr., für ein Dampfbad 1 fl. 30 kr.

Die Miethpreise der Zimmer schwanken je nach der Jahreszeit, der Lage der Logis, der eleganten Ausstattung der Einrichtung von 6 fl. bis 20 fl. wöchentlich. Table d'hôte Mittags kostet in den meisten Hôtels 1 fl. 20 kr.

Der Eintritt in den Conversationssaal kostet per Saison für eine Person 5 fl., für eine Familie 8 fl. Per Tag zahlt man 30 kr. Der Saal liegt in dem mit einem Aufwande von 200.000 fl. im Jahre 1877 erbauten neuen Stadthause, in welchem das Bürgermeisteramt, die k. k. Post, das Telegraphenamt, das Zollamt, die Sparcasse und das Gendarmerie-Bureau concentrirt sind. An den Conversationssaal stösst der Musiksaal und das Lesecabinet. Ausser diesem Stadthause sind im Frühling 1878 auch noch das glänzende Café Mühlig mit seinem grossen Saal,

der schlossartige Neubau der Waldmühl-Restauration, die in der oberen Kreuzbrunnstrasse an Stelle des weissen Lammes getretene Villa Zeidler und die anglikanische Kirche fertig gestellt worden. Das Theater ist heizbar gemacht worden.

Wir lassen nun noch das Verzeichniss der Badeärzte folgen: Arnold, von Basch, von David, von Drbrezewsky, Grimm, von Heidler, Herzig, Kisch, Kopf, Lichtenstadt, Löwy, Lucca, Opitz, Ott, Porges, Reichel, Schindler, Schmidt J., Schmidt K., Schneider, Steiner, Sterk, Wolf.

TARIF

für die Benützung der Miethwagen in der Curstadt Marienbad und Umgebung.

	Taxe einschliesslich des Trinkgeldes österr. Währg. für einen Wagen mit			
	2 Pferden für 4 Personen		1 Pferd für 2 Personen	
I. Fahrgelegenheiten für den ganzen Tag.	fl.	kr.	fl.	kr.
a) bis auf die Entfernung von 4 Meilen. .	10	—	6	—
b) über 4 Meilen nach Uebereinkommen. .	—	—	—	—
II. Spazierfahrten für einen halben Tag.				
a) nach Schloss Königswart	6	50	4	—
b) „ Schloss und Bad Königswart . . .	7	—	4	50
c) „ dem Podhornberg	6	50	4	—
d) „ Stadt oder Stift Tepl	7	—	4	50

	Taxe einschliesslich des Trinkgeldes österr. Währg. für einen Wagen mit			
	2 Pferden für 4 Personen		1 Pferd für 2 Personen	
	fl.	kr.	fl.	kr.
e) „ Stadt und Stift Tepl	7	50	4	80
f) „ Stadt oder Stift Tepl über Podhornberg	8	—	5	—
g) „ Kuttenplan, Plan und Einsiedl . .	6	50	4	—
h) „ Bad Sangerberg über Einsiedl oder Rauschenbach oder durch's Maxthal	9	—	6	—
i) „ Bad Sangerberg über Königswart .	10	—	7	—
k) „ Giebacht (Gerstner's Restauration).	5	—	3	—
III. Fahrten im Stadtrayon.				
a) für eine Stunde Vormittags	1	20	—	80
b) „ „ „ Nachmittags	2	—	1	20
c) „ „ halbe Stunde Vormittags . . .	—	60	—	40
d) „ „ „ „ Nachmittags . .	1	—	—	60
e) „ einen Wagen zu Bällen, Concerten oder zum Theater für die Hin- und Rückfahrt je.	1	—	—	60
IV. Fahrten für die nächste Umgebung.				
a) nach Bellevue, Schweizerhof, Ferdinandsbrunn, Schönau, Waldmühle, Dianahof und Brettsäge hin und retour ohne Aufenthalt	1	—	—	60
b) nach dem Kaiserpark, Hammer- und Kieselhof, Kieselmühle, Jägerhaus, Ferdinandsmühle desgleichen.	1	80	1	—
c) für jede Stunde Wartzeit bei dem sub *a)* und *b)* bezeichneten Ausflugsorten . . .	1	—	—	60

V. Bahnhoffahrten:	Fahrtaxe einschl. Trinkgeld fl.	kr.
1. Mit den Omnibuswagen:		
Für einen Sitz sowohl für die Hin- als die Herfahrt	—	30
Für Reisegepäck bis zu 50 Kilogramm (100 Pfund)	—	10
2. Mit den Fiakern und Droschken:		
a) für einen zweispännigen Wagen für 4 Personen von 6 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends für die Hin- oder Rückfahrt	1	80
b) für einen einspännigen Wagen für zwei Personen desgleichen	1	—
c) für einen zweispännigen Wagen für 4 Personen vor 6 Uhr Morgens und nach 9 Uhr Abends für die Hin- oder Rückfahrt.	2	70
d) für einen einspännigen Wagen für 2 Personen desgleichen	1	50
e) für jede Stunde Zeitverlust bei Logissuchen mit einem zweispännigen Wagen	1	—
f) desgleichen mit einem einspännigen Wagen . .	—	40

Anmerkung. An Reisegepäck sind bei den Fahrten V. 2 *a*) u. *c*) bis 50 und bei jenen V 2 *b*) u. *d*) 40 Kilogramm taxfrei.

Für Uebergewicht sind von 25 zu 25 Kilogramm 30 kr. zu entrichten. — In sämmtlichen Fahrgebühren ist das Trinkgeld für den Kutscher eingerechnet, daher der Fahrgast zur Abgabe eines solchen nicht verpflichtet ist. — Die Mauthgebühren hat der Fahrgast zu entrichten. — Ueberschreitungen der Fahrtaxe und andere Beschwerden, welche sich aus der Benützung der Miethwagen ergeben, sind dem Bürgermeisteramte anzuzeigen.

XII. Königswart.

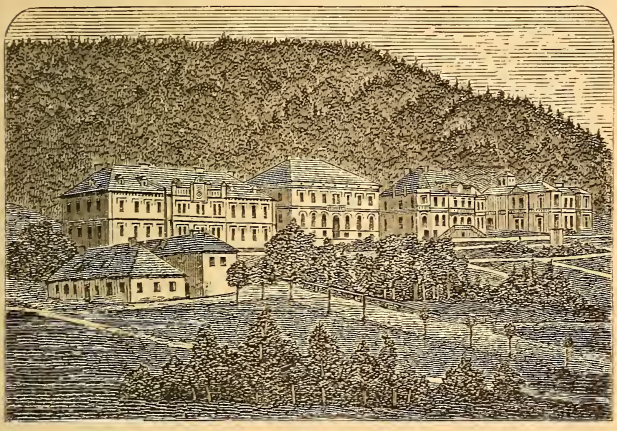
Von Franzensbad erreicht man in einer Stunde, von Marienbad in einer halben Stunde Königswart, eine nette Stadt, welche man wie das nahe Sandau Kohnstadt nennen könnte, so viele Kohn giebt es dort. Königswart ist der Mittelpunkt der gleichnamigen Metternich'schen Herrschaft, welche vor Jahren in der Schafwollcultur Ausserordentliches leistete. Im Jahre 1835 wurde am 1. September in der Wiener Reitschule, die zu diesem Zwecke mit den Redoutensälen in Verbindung gebracht wurde, die erste Industrie-Ausstellung in Oesterreich eröffnet. Auf derselben machten die unvergleichlichen Schafwollvliesse von Königswart und Plass Aufsehen. Plass gehört auch dem Fürsten Metternich und die Plass'sche Heerde stammte väterlicher- und mütterlicherseits aus Sachsen, während die Königswarter mütterlicherseits ihren Ursprung von der Herrschaft Namiest bei Brünn, und väterlicherseits aus Hennersdorf in Oesterreichisch-Schlesien ableitete. Sachkenner und Wollhändler bewunderten damals die Dichtheit des Vliesses, die in der sächsischen Stammheerde

nicht zu finden war, und die durch die zweckmässige Kreuzung der Thiere einer und derselben Heerde entsteht. Auf derselben Ausstellung fielen auch die vorzüglichen Schneidewerkzeuge von Rösler in Nixdorf in's Auge, an denen Saphir, der bei dieser ersten Vorgängerin der nachgebornen Weltindustrie-Ausstellungen als Reporter fungirte, nichts auszusetzen hatte als die englische Inschrift. Ist die englische Sprache zu Nixdorf in Böhmen einheimisch, frug er? Warum *Improved Strop for charpening razors?* Warum verschmäht Herr Ignaz Rösler die ehrliche böhmische oder die gute deutsche Sprache?

Der Glasfabrikant M. A. Bienert in Böhmisch-Kamnitz stellte 1835 zwei kostbare Blumenvasen aus, die Kaiser Ferdinand bei ihm bestellt hatte. Jede Vase trug die Abbildungen jener Blumen eingeschliffen, welche die Namen der damals am Leben befindlichen Mitglieder der kaiserlichen Familie führten. Auf der einen sah man *Pelargonium Carolinianum, Pelargonium Josephinum, Antoniana ovata, Johannea insignis, Pelargonium Rainerianum, Ludovicea elegans*, auf der zweiten *Francisca confertiflora, Augusta canaleata, Ferdinandea ellyptica, Pelargonium Marianeum, Pelargonium Franzisceum, Pelargonium Sophiae.*

Hervorragend waren auf derselben Ausstellung die Glasperlen und Glas-Compositionssteine von Blaschka und Söhne in Liebenau. In bunten, schimmernden Farben, berichtet Saphir, schillert und flimmert es vor uns, die schmelzreichsten, gluthigsten Glassteine, im Schliff ganz vollkommen, blenden uns und insbesondere zeichnet sich ein zusammengelegtes Bouquet aus den buntfarbigsten Glassteinen durch sinniges Arrangement aus.

An die Stadt Königswart lehnt sich das gleichnamige Bad, von dessen Curhause man die herrlichste Fernsicht geniesst. Man sieht links den Arber und den Osser, rechts bis Eger. Das Bad ist eine Schöpfung des Fürsten Richard Metternich, des ältesten Sohnes des verstorbenen Staatskanzlers. Aus seinem Exil in Böhmen schickte der alte Metternich den Sohn 1850 nach Königswart, damit er



KÖNIGSWART.

die Herrschaft besichtige. In der Instruction, die er dem Sohne mitgegeben, trug er diesem auf, sich von Königswart an den Hof zu begeben und bei dem Kaiser anzufragen, ob der Vater nach Oesterreich zurückkehren könne, ohne Seiner Majestät und dem Hofe Verlegenheiten zu bereiten. Gleichzeitig hatte der junge Fürst zu erklären, dass sein Vater nie

wieder eine öffentliche Stellung einzunehmen gedenke und nur sich selbst und seinen Erinnerungen leben wolle. Der Kaiser sprach aus, dass der Rückkehr des ehemaligen Staatskanzlers nichts im Wege stehe, und dieser traf bald darauf in Königswart ein, während sein Sohn Richard als Volontär in die österreichische Gesandtschaftskanzlei in Paris eintrat. Von da an verlebte der greise Fürst jahraus jahrein die schöne Jahreszeit in Königswart. Im Mai kam er, im December, wenn die Jagden vorüber waren, ging er. Fremde, die Königswart besuchten, sahen sich oft plötzlich, wenn sie auf einer Bank im Parke ausruhten, von einem freundlichen alten Herrn begrüsst und angesprochen, der ihnen den Cicerone machte, sie längs des Teiches, dessen Mitte eine niedliche Insel bildet, an den Felspartien vorüber nach dem Schlosse führte und ihnen in demselben alle Merkwürdigkeiten erschloss. Oft erfuhren die also Begünstigten erst zufällig, dass der Schlossherr selbst ihr Führer gewesen. Den grössten Theil des Tages brachte der Fürst im Museum oder in der an dasselbe stossenden Bibliothek zu. Das Museum enthält zahllose Curiositäten. Da finden wir einen Ring der Agnes Sorel, Tapetenreste aus dem zerstörten Temple, die Bonbonnière der Königin Hortense, das Waschbecken des ersten Napoleon, das Porträt des Herzogs von Reichstadt, den Schuh der Madame Tallien, weiter ein Autograph des dritten Napoleon, eine von diesem selbst verfasste Uebersetzung der Verse Goethe's: „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer, ach nimmermehr!“ Napoleon, der bekanntlich im Strassburger Gefängniss (1836) auch Schiller's Ideale in's Französische übersetzte, giebt die Verse Goethe's folgendermassen wieder: „*Mon coeur sous-*

prime, mon repos est brisé, il est à jamais, jamais perdu.“ Nicht weit von diesem Autograph hängt jener sinnvolle persische Vers, der die geheimnissvolle Aufschrift: „*Jnniz beghizareth*“ trägt und den der berühmte Orientalist Hammer-Purgstall also verdeutschte:

Auch dieses wird vorübergehen, sei's Schmerz, sei's Lust;
Wer ist, der nicht vorüber schon musst'?
D'rum tröste dich in allen Wehen, gieb' dich zur Ruh',
Wenn diese nicht vorübergehen, so gehst du!

Weiter sind da Locken Lamartine's und Dumas, über dem Schreibtische des Letzteren hängt das Manuscript des Liedes, das Richard Wagner für die Fürstin componirt hat: „Vergangene Schmerzen“ ist's betitelt. Ein rührender Brief der Tochter Dumas' beginnt mit den Worten: „Heut' haben wir in aller Stille unseren guten Vater begraben“. Interessant ist auch eine Kossuth-Note, auf deren Rückseite Metternich sen. geschrieben: „Ist als Schandfleck zum ewigen Andenken im Königswarter Museum niederzulegen“. Eine der Bomben Orsini's belastet die Note.

Das Museum untersteht dem Professor Rath, der in seinen jüngeren Jahren Gymnasiallehrer in Augsburg, dann Erzieher bei dem Fürsten Metternich war und jetzt die reichen Bücherschätze und sonstigen werthvollen Sammlungen im Königswarter Schlosse hütet. Es ist ein Genuss, von ihm geführt und durch ihn orientirt, diese Sammlungen zu besichtigen. Sie sind reichhaltig nach den verschiedensten Seiten: Die Fauna und Flora der nächsten Umgebung von Königswart ist da eben so vollzählig vertreten wie die Münzen und Banknoten aus aller Herren Ländern. Die französische Assignate und das Ver-

zweiflungs-Papiergeld Oesterreichs aus den Jahren 1811 und 1848, der Anticipationsschein und der vielgetheilte Papierzehner ruhen hier neben chinesischen, türkischen, amerikanischen Noten. Das Glanzstück der Bibliothek ist ein in rothen Sammt gebundener, 1542 in Venedig auf Pergament gedruckter, reich mit Prachtfarbenbildern ausgestatteter, auf 16.000 Francs geschätzter „Rasender Roland". Ein Curiosum von noch höherem Werth ist der erste Chronometer, für welchen Ludwig XVI. 24.000 Francs bezahlt hat.

Ich will hier nur noch flüchtig des Rauchtopas-Blockes gedenken, den Kaiser Nikolaus dem Fürsten Metternich geschenkt, der glänzenden Hauskappe Cavour's, von der die simple Mütze des Kaisers Franz so grell absticht, der Stöcke und Dosen Metternich's — einer dieser Stöcke ist aus einem Roman von Dumas zusammengesetzt und kann in Tausende von Theilchen, davon jedes ein paar Worte enthält, zerlegt werden.

Interessant sind einige Curiositäten aus letzter Zeit: Ein mit Edelsteinen besäeter Dolch, den Napoleon III. auf einem Maskenballe in den Tuilerien als Abdel Kader getragen und der Fürstin Metternich geschenkt hat, eine Taubenpost aus Frankreich, die Kugel, mit der sich Bourbaki angeschossen, als seine Armee, von Werder geschlagen, nach der Schweiz flüchten musste, die schwarzen Handschuhe, die man nach der Hinrichtung des Kaisers Max von Mexico auf dessen Toilettetisch gefunden, die erste Karte, die der Fürst Bismarck ausgegeben hat. Der Vorgänger Rath's in der Custosschaft war ein gewisser Huss. In Böhmen gab es eine weitverzweigte Scharfrichter-Familie, welche den nationalen Namen

Huss führte. Die Huss scharfrichterten in Eger und in Brüx. Der Brüxer Huss hätte gern aus seinem Sohne Karl etwas Besseres gemacht, als er selbst war, und machte den Versuch, ihn studiren zu lassen. Aber die Kinder ehrlicher Brüxer Bürger mochten mit dem Sohne des für ehrlos geltenden Scharfrichters nicht auf einer Bank sitzen, und der Piarist, der die Classe leitete, schien mit den Malcontenten gemeinschaftliche Sache zu machen und misshandelte den kleinen Gymnasiasten, so dass dieser schliesslich davonlief und erst in Laun wieder aufgegriffen wurde. Vater Huss musste seinen Lieblingsgedanken, aus dem Sohn einen Theologen zu machen, aufgeben. So weit gingen die Vorurtheile jener Zeit, dass sich auch kein Handwerker herbeilassen mochte, das Scharfrichterskind in die Lehre zu nehmen. Diesem blieb daher zuletzt nichts übrig als *nolens volens* in die väterlichen Fussstapfen zu treten, und als im Jahre 1776 ein Kirchenräuber in Brüx „vom Leben zum Tode gebracht wurde", wie der *terminus technicus* im österreichischen Strafcodex lautet, assistirte der fünfzehnjährige Junge schon bei der Hinrichtung. Zwei Jahre später fungirte er bei einer solchen bereits auf sein eigenes Risico in Teplitz, ging dann auf die Wanderschaft, vervollkommnete sich in Dresden in seinem Gewerbe und legte sein Meisterstück in Eger an einem Soldaten ab, der seine Geliebte umgebracht hatte. Sein Oheim, der bis dahin mit 54 Gulden Jahresgehalt, wozu noch sechs „Strich" Korn als sogenanntes Deputat kamen, wohlbestallter Scharfrichter in Eger gewesen war, trat ihm seinen Posten ab und zog sich nach Joachimsthal in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Huss jun. bekam gleich im Anfang seiner

blutigen Praxis viel zu thun, denn ein Hussar vom Regiment Gräfe und ein Musketier vom Regiment Ritt kamen in einem Monat unter seine Hände. Da aber das Amt doch nicht Hussens ganze Zeit ausfüllte, so warf er sich auf's Quacksalbern, welches zu allen Zeiten die Domäne der Scharfrichter war. Er curirte nicht blos in Eger, wo er sich grossen Vertrauens erfreute, sondern wurde auch nach Sachsen und in's Bayreuth'sche hinüber gerufen. Natürlich waren Aerzte und Apotheker nicht gut auf ihn zu sprechen und gaben sich alle Mühe, ihm ein Bein zu stellen. Arzt und Apotheker lebten damals eben noch allerorten in der schönsten *entente cordiale*: der Erstere wurde nicht müde zu verschreiben, damit der Letztere, der dem Ordinarius Tantième zu bewilligen pflegte, recht viel einnehmen konnte. So lange der weise Magistrat von Eger Huss brauchte, that er ihm nichts zu leid. Kaum löste sich jedoch die Geschäftsverbindung — und dieser Casus trat im Jahre 1788 ein, als Kaiser Josef die Todesstrafe aufhob, wodurch Huss entbehrlich wurde — so überfiel eine Commission den quiescirten Scharfrichter und confiscirte ihm alle Spiritusflaschen, Salbentiegel und Pflaster. Huss war recht zu bedauern, sein Amt hatte er verloren, die ärztliche Praxis wurde ihm verboten und beide Schläge trafen ihn, als er sich eben erst nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten einen eigenen Herd gegründet und seine Sophie geheiratet hatte, nachdem er sie vorher hatte entführen müssen, da ihre Verwandtschaft den Scharfrichter durchaus nicht in den Familienverband aufnehmen wollte. Resolut wie er war, nahm Huss den Kampf mit dem widerhaarigen Schicksal auf, ohne hierbei den Kürzeren zu ziehen. Er prakticirte

darauf los, ohne sich um das Verbot zu kümmern, und gebrauchte nur die Vorsicht, dass er im Egerer Gebiet die Kranken scheinbar gratis behandelte. In Eger herrscht die Sitte, dass man alte Münzen als Pathengeschenke verabreicht und diese Münzen, die in Familien oft zu Dutzenden aufgestapelt lagen, liess sich Huss als ärztliches Honorar verabreichen. In wenigen Jahren bekam der Ex-Scharfrichter auf diese Art eine Münzensammlung zusammen, die einen Silber- und Goldwerth von zwölftausend Gulden hatte. Mit der Zeit sammelte er Alles, was ihm unter die Hände kam, alte Gewehre, Schwerter, Harnische, Lanzen, Krüge, Gläser, Holzarten, Sämereien, Steine und Conchylien. Dabei stopfte er Vögel aus und brandmarkte zur Abwechslung verurtheilte Uebelthäter auf der sogenannten Schandbühne, da ihn der Magistrat mittlerweile wieder in Gnaden aufgenommen und mit der Function des Brandmarkens betraut hatte. Diese Schandbühne bestand in Oesterreich bis zum Jahre 1848, nachdem man die Brandmarkung längst über Bord geworfen hatte. Jedem Verbrecher wurde sein Urtheil öffentlich vom Balcon des Criminalgebäudes vorgelesen, während er kettenbelastet auf einer improvisirten Bühne stand. Bei Verlesung von Todesurtheilen wurde um das Holzgerüst ein militärisches Carré gebildet, während kleinere Uebelthäter nur ein paar Polizeidiener zur Bedeckung bekamen. Handelte es sich um eine sogenannte schwere Polizei-Uebertretung, wie beispielsweise um Wucher, Kuppelei, so nahm man sich nicht erst die Mühe, die Sentenz öffentlich vorzulesen, sondern hing dem Delinquenten ein schwarzes Täfelchen um den Hals, auf welchem geschrieben stand: „Wegen Kuppelei“ oder „Wegen Wucher“.

Sobald Huss einmal in den Ruf eines wohlhabenden Mannes gekommen war, hatte er leichtes Spiel. Der Magistrat sah ihm durch die Finger, die Aerzte liessen ihn in Ruhe; d'rüben im Sächsischen und Brandenburgischen — Bayreuth war mittlerweile preussisch geworden — consultirte man ihn immer häufiger. Fremde kamen, seine Sammlungen zu besichtigen, Notabilitäten sprachen bei ihm vor, Gelehrte liessen sich mit ihm in Correspondenz ein, und als eines Tages Goethe von Marienbad aus in Begleitung der Sängerin Sonntag nach Eger kam und bei dem Ex-Scharfrichter ein Diner einnahm, war er vollends ein gemachter Mann, den sogar ein gewisser Nimbus umgab. Der Ruf seiner Sammlungen drang bis zum Fürsten Metternich, und dieser liess ihm eines Tages durch den Egerer Magistratsrath Grüner das Anerbieten machen, ihm seine Sammlungen abzutreten und als Custos derselben nach dem Schlosse Königswart zu übersiedeln. Huss nahm den Antrag an, Metternich warf ihm eine Leibrente von 300 Gulden aus, was mit Rücksicht auf den Werth der Sammlung wenig genug war, und die Stadt Eger verlieh dem ehemaligen Scharfrichter das Ehrenbürgerrecht, um es hierdurch gleichsam dem Fürsten Staatskanzler zu ermöglichen, mit dem Ex-Scharfrichter überhaupt verkehren zu können. Grüner machte, wie er in seinem im Anfang der Fünfziger Jahre erschienenen Briefwechsel mit Goethe erzählt, bei dem ganzen Handel den Vermittler.

Was nun die Curanstalt Königswart anbelangt, so liegt sie in dem mineralquellenreichen Gebiete des nordwestlichen Böhmens, sechs Stunden von Karlsbad, drei von Franzensbad und nur eine Stunde von Marienbad per Achse entfernt, auf der Südwest-

seite eines weitgestreckten, über 3000 Fuss hohen, mit Nadel- und Laubholz dicht bewaldeten Gebirgszuges, des sogenannten Königswarter Gebirges, das sich halbmondförmig fünf Stunden lang von Südost gegen Norden und Nordwest ausdehnt. Die Königswarter Quellen sind Stahlquellen und 2154 Fuss über dem Meerespiegel der Nordsee bei Kuxhaven gelegen, demnach die höchstgelegenen Stahlquellen nicht blos in Böhmen, sondern auch in Deutschland, indem sie die von Steben, welche bisher bei ihrer Höhe von 2008 Fuss als die höchsten daselbst angesehen wurden, noch um ein Bedeutendes überragen.

Die mittlere Jahres-Temperatur, im Schatten beobachtet, beträgt + 5° R. Der vorherrschende Wind ist der Westwind, nach diesem stellt sich am häufigsten der Südwestwind, schon seltener, namentlich im Herbste und auch im Frühjahre, der Ostwind, ganz selten der Nordost- und Nordwest-, und am allerseltensten der Nordwind ein.

Das Firmament ist in den Sommer- und Herbstmonaten gewöhnlich heiter, Gewitter kommen verhältnissmässig selten und Nebel nur im Spätherbste vor. Die ausgedehnten Waldungen in dieser Gebirgsgegend bringen es mit sich, dass es hier, wenn überhaupt ein regnerisches Wetter die Gegend beherrscht, etwas andauernder und häufiger regnet.

Eine besondere Immunität besitzt Königswart gegen Lungenschwindsucht, welche Krankheit bei den Bewohnern der Gegend trotz der dürftigen Verhältnisse derselben äusserst selten vorkommt. Medicinalrath Dr. Küchenmeister aus Dresden hat daher in seiner Broschüre: „Die hochgelegenen Plateaux als Sanatorien für Schwindsüchtige“, Königswart als Schwindsuchts-Asyl ganz besonders empfohlen.

Das Curhaus ist ein Eigenthum Metternich's, rechterseits von der Sangenberger Strasse, zwischen den Stahlquellen und der Richardsquelle, kaum vierzig Schritte von ersteren entfernt, gelegen. Die 34 Zimmer desselben sind jetzt sämmtlich zu Wohnungen für Curgäste eingerichtet; die vorderen haben die schöne Aussicht gegen Süden und Südwesten, die rückwärts gelegenen sehen auf den Wald, welchen man unmittelbar vom Curhause aus betritt. Auf dem freien Platze vor dem Curhause befindet sich in der Mitte ein Springbrunnen, während rechts und links Leinwandzelte angebracht sind, unter denen man, wie in dem schattigen Buchenhaine knapp hinter dem Hause, im Freien speisen kann.

Vom Curhause aus geniesst man, wie bereits oben angedeutet worden, die herrlichste Fernsicht, die sich gegen Süden hin weit hinab zum Böhmerwald-Gebirge erstreckt, indem man nicht nur den Pfraumberger Kegel mit seiner Ruine, sondern auch den Arber und Osser deutlich sehen kann. In gleicher Linie mit dem Curhause, in der Richtung gegen Osten fortlaufend, befinden sich noch fünf andere zur Aufnahme von Curgästen bestimmte Häuser; es sind dies die Villa Hafenrichter, Villa Hartmann, Villa Stickl, Hôtel Buberl mit grosser Restauration und noch weiter gegen Osten, eine ausgedehnte und herrliche Fernsicht gewährend, die Villa Männel mit Kaffeesalon. Das Hôtel Ott liegt einige Schritte unterhalb des Badehauses.

Das Curhaus bildet den Ausgangspunkt mehrerer, sehr schöner und gut erhaltener, mit Ruhebänken und Wegweisern versehener Spazierwege, die nach den verschiedensten Richtungen hin führen und allenthalben die schönste Aussicht gewähren.

Jenseits der Sangerberger Strasse ist vor Allem am Fusse des Spitzberges der am Saume des Waldes fortlaufende ebene Promenadengang zu erwähnen, welcher sich mit dem westlichen Ende in dem mit einer Allee bepflanzten Verbindungswege zwischen Curhaus und Stadt fortsetzt. Ungefähr in der Mitte des Promenadenganges zweigt sich ein anderer Spaziergang von demselben ab, der sich, fortwährend im Walde verlaufend, den Spitzberg hinab schlängelt, um sich alsbald in zwei Arme zu theilen, wovon der linke zur Kuppe des Spitzberges führt, während der Rechte in weiten Serpentinen zum entgegengesetzten nordöstlichen Abhange des Spitzberges leitet, auf welchem man sodann, in ganz ebener Richtung fortgehend, zu einem den Spitzberg abgrenzenden Thaleinschnitt, dem sogenannten Guckafüssel gelangt. Von diesem, einige Stufen hinaufsteigend, erreicht man einen abermals ganz ebenen Weg, der die herrlichsten Prospecte über die Stadt und das Schloss hinweg darbietet und zum Schlossberge führt, auf dessen Kuppe sich die Ruinen des sogenannten alten Schlosses befinden. Von der Sangerberger Strasse führt ferner ein Spazierweg im Walde hinauf, von welchem alsbald ein Arm links geht, der zur sogenannten „stillen Andacht“ führt. Es ist dies ein von einem Curgaste nach dessen Genesung im Sommer 1870 hier angelegter, mit Ruhebänken umgebener kleiner, freier Platz mitten im Walde, unter einer hochstämmigen, mit einem Marienbilde versehenen Buche. Nach dieser Abzweigung setzt sich der früher erwähnte Spazierweg in gerader Richtung zur Felspartie fort, einer Felswand, die, wie aufgemauert, gerade und hoch emporsteigt, und von dieser noch weiter hinauf zu einem ganz frei

gelegenen schmalen Bergrücken „zur schönen Aussicht“ genannt.

Königswart hat sechs zum Curgebrauche verwendete Mineralquellen nebst einer Gasquelle, von denen die fünf eisenhältigen auf einem kleinen Plateau zwischen dem Mauterbache und der Sangerberger Strasse einerseits, und dem Fusse des Spitzberges andererseits derartig situirt sind, dass sich die Victorsquelle zunächst an der Strasse, 15 Schritte von ihr, etwas gegen Nordwesten die Badequelle, und abermals 15 Schritte von dieser in derselben Richtung die Marienquelle, knapp daran, nur etwas nördlicher, die Neuquelle und südwestlich von der Victorsquelle, durch das Badehaus von ihr getrennt, die Eleonorenquelle befindet. Die eisenfreie Richardsquelle ist in östlicher Richtung, etwa 300 Schritte von den genannten Stahlquellen entfernt, auf der von der hohen Rait herablaufenden Berglehne, und südwestlich von dieser, kaum 12 Schritte davon, die Gasquelle gelegen.

Das Wasser in sämmtlichen Quellen ist klar, hat einen säuerlichen, angenehm erfrischenden, bei den Stahlquellen auch etwas metallischen Geschmack, perlt im Glase und zeigt im Brunnen ein mehr oder weniger heftiges Kochen und Brodeln. Als Badearzt fungirt in Königswart Dr. Kohn.

Einen besonderen Reiz der Königswarter Gegend bildet der Metternich'sche Thiergarten, nicht zu verwechseln mit dem Schlosspark, der auch manchen lieblichen Punkt aufzuweisen hat, so die anmuthige Teichpartie, die poetische Waldgruppe. Aber unvergleichlich schön ist der Thiergarten. Kaum hat man von dem Königswarter Hochplateau in letzteren eingelenkt, so trinkt man in vollen Zügen die unver-

fälschte Waldpoesie. Zwischen prachtvollen Fichten, an Buchen von wunderbarer Structur vorüber, zu deren Gipfeln Wendeltreppen führen, zieht sich der Fahrweg, von Zeit zu Zeit nach beiden Seiten hin in sanft aufsteigende Waldaushaue Einblicke gewährend, hin. Eichkätzchen klettern an den Bäumen hinan, Dammhirsche halten am Saume des Waldes in ganzen Rudeln ihre harmlose Siesta und das Geräusch der Räder, das Knallen der Peitschen, das Wiehern der Pferde scheucht sie nicht aus ihrem reizenden, beschaulichen Stillleben. Man muss vom Wagen niedersteigen, wenn man sie alarmiren will; aber selbst dann, wenn man sich ihnen auf hundert Schritte nähert, erheben sie sich nur, ohne zu flüchten, und sehen den Menschen, der sie in ihrer Ruhe stört, mit ihren grossen klugen Augen an, als wollten sie ihn fragen: „Was willst du von uns? Warum störst du unseren Frieden?“ Die jüngeren fangen wohl auch mit einander zu kälbern an, stossen und drängen sich, während der *pater familias* ein reputirlicher Zehnender, mit dem Geweih den Boden aufwühlt! Sobald der Herbst kommt, lernen aber die Thiere, die sich jetzt in solcher Sicherheit wiegen, die Tücke der Menschen kennen, ihre Vertrauensseligkeit schmilzt dann unter dem Bleiregen von Metternich's wilder Jagd dahin, wie der Märzenschnee im Frühlingssonnenschein. Das Hallali ertönt dann auf diesen sonst so stillen Waldwegen und der prächtige Thiergarten, den jetzt Begünstigte mit obrigkeitlicher oder besser forstamtlicher Bewilligung zu Wagen passiren dürfen, ist dann auch der *misera contribuens plebs* unzugänglich. Wer dann von Königswart nach Marienbad fahren will, muss auf der staubigen Chaussée dahinrollen und sich statt an den

Spielen der Rehe und Eichkätzchen, an den Spielen der Schmetterlinge ergötzen, die hier in seltener Farbenpracht bunt durcheinander flattern, wie denn auch noch im August und September allerorten auf dem thaugetränkten Waldgrunde die Erdbeere funkelt und duftet. Und damit neben der Waldpoesie auch der Humor nicht zu kurz kommt, kann man im Thiergarten an jeder Kreuzungsstelle die classischen Worte lesen, die den Wanderer im Rayon des auflösenden Kreuzbrunnens doppelt drastisch anmuthen: „Hier ist das Abweichen verboten“. In Aufschriften und Warnungen ist man in dieser Gegend überhaupt gross und sind sie insgesammt in einem classischen Lapidarstyle geschrieben. So liesse z. B. die im Königswarter Curhause an unterschiedlichen Stellen affigirte Warnung: „Die Gäste werden ersucht, jedes beunruhigende Unternehmen auf ihren Zimmern zu unterlassen“, vermuthen, dass im Curhause von Königswart Verschworene mitunter beunruhigende Unternehmungen anbahnen, während dieses Curhaus in Wahrheit kein Versammlungsort von Carbonaris oder Socialdemokraten ist.

Sobald man den Thiergarten passirt hat, befindet man sich bei den ersten Vorposten Marienbads, dessen Curgäste es lieben, von der Waldquelle aus nach consumirtem Kreuzbrunnen gegen den Thiergarten hinaus zu plänkeln und dort in kühlem Waldesschatten das Frühstück einzunehmen. Sonst geht der Hauptzug der dem Kaffee Entgegenschmachtenden wohl nach einer anderen Richtung, nämlich gegen Bellevue hin, dessen weite, glanzvolle Räume mit ihren Terassen, Veranden und Gärten weit über tausend Personen fassen können. So grossartig schien dieses Etablissement angelegt, dass

man dachte, es könnte ihm nicht leicht eine Concurrenz erwachsen, und doch ist ihm eine solche im Casinopark und in Mühlig's neuem Etablissement erstanden. An Bellevue vorüber führt auch die Strasse zum Marienbader Bahnhofe, der leider keine Ausnahme von den modernen Bahnhöfen macht, die so weit wie möglich von den betreffenden Orten situirt sind, nach welchen sie, mitunter mit demselben Rechte wie *lucus a non lucendo*, ihre Namen führen. Wenn das so fortgeht, wird man bald Reisen unternehmen müssen, um von den Bahnhöfen in die betreffenden Städte zu gelangen, und vielleicht werden sich noch Hôtels etabliren, in welchen der Reisende unterwegs wird ausruhen oder übernachten können, wenn es ihm nicht möglich sein wird, die weite Tour vom Bahnhofe oder der fictiven Station zur reellen in einem Zuge zurückzulegen. In Marienbad hat man sich lange über die Frage: ob Pferdebahn oder nicht, herumgestritten. Um ja die biederen Wagenbesitzer, die Fiaker, Lohnkutscher und Droschkenführer, die es so gut mit der Menschheit meinen, nicht zu schädigen, hat man hinter die groteske Idee sich verschanzt, dass die Anlage einer Pferdebahn zur Verbindung des entlegenen Bahnhofes mit dem Herzen des Badeortes die Ruhe der Curgäste stören würde. Eine Pferdebahn „als beunruhigendes Unternehmen", als Nervenruhestörerin; man sollte es kaum glauben, dass man auf eine solche Ausflucht verfallen kann, um die Ausführung eines Unternehmens zu verhindern oder doch zu verzögern, das doch nur einem tiefgefühlten Bedürfnisse entsprechen würde.

Ich will hier noch eine allgemeine Bemerkung einwerfen, die sich auf kein bestimmtes Bad bezieht,

wohl aber einen Uebelstand streift, den man in manchem Bade wahrnehmen kann. Häuser, die kaum fertig geworden sind, werden auch schon bezogen. Mancher, der so unvorsichtig war, in so kurzlebige Häuser zu ziehen, oder den die Wohnungsnoth dazu zwang, sich in denselben einzuquartieren, brachte einen gesundheitlichen Denkzettel mit nach Hause. Ich habe auf meinen Fahrten von Bad zu Bad, die ich jahraus jahrein fortsetze, die Wahrnehmung gemacht, dass die Aerzte mitunter zu nachsichtig gegen gewissenlose Badewirthe sind, die ihre noch feuchten Wohnungen nicht genug schnell verwerthen können. Ich habe gesehen, wie ganze Familien, die in Luftcurorte hinauskamen, um ihre Gesundheit einer gründlichen Reparatur zu unterziehen, nach wenigen Tagen mit einem wohlconditionirten Rheuma missmuthig davongingen, blos weil sie das Unglück gehabt, gewissenlosen Hauswirthen in die Hände zu fallen, die ihnen nicht gehörig ausgetrocknete Räume für schweres Geld vermiethet hatten.

XIII. Bad Sangerberg. Bad Neudorf.

Links von der Stadt Einsiedel liegt in dem berühmten Mineralquellendelta Karlsbad-Marienbad-Franzensbad das Städtchen Sangerberg, eine Meile von Marienbad entfernt, und zwar in nördlicher Richtung, auf dem Plateau des „Kaiserwaldes“, eines von Marienbad bis Schlaggenwald sich erstreckenden bewaldeten Höhenzuges. Unmittelbar an den Ort Sangerberg lehnt sich der junge Curort Elisabethbad mit seinen natron-, eisen- und glaubersalzhältigen Eisensäuerlingsquellen.

Von den zahlreichen hier zu Tage tretenden Quellen wurden bis jetzt drei gefasst und hergerichtet: die Rudolfs-, Gisela- und Vincenzquelle. Die Rudolfsquelle ist eine reine Eisenquelle (ein Natron-Eisensäuerling), die im Pfunde (= 16 Unzen) Wasser $^3/_4$ Gran (in der Mass 2 Gran) Eisen enthält. Ausserdem ist diese Quelle sehr reich an Kohlensäure und enthält nur geringe Mengen von Chlornatrium und Glaubersalz, so dass wegen des mässigen Gehaltes an Salzen der ganze Eisengehalt

der Resorption in's Blut anheimfällt und wegen des gleichzeitigen grossen Kohlensäure-Reichthums der Quelle keinerlei Verdauungsbeschwerden nach sich zieht. Die Giselaquelle unterscheidet sich von der Rudolfsquelle nur durch ihren geringeren Eisengehalt. Die Vincenzquelle enthält weniger Eisen, dagegen eine relativ grössere Quantität an Kochsalz und Glaubersalz. Sämmtliche Quellen haben eine niedere Temperatur (+ 4° bis 5° R.), die besonders im Vergleich zu den kalten Quellen der Umgebung (+ 7° bis 9° R.) auffällt. Das Wasser, unmittelbar aus dem Grundgebirge hervorsprudelnd und in ein drei Meter unter der Oberfläche liegendes Bassin gefasst, erhält sich vollkommen unabhängig von den Schwankungen der atmosphärischen Temperatur. Die grosse, belebende Frische dieser Quellen ist bei vielen Krankheiten, so namentlich bei Anämie, Chlorosis und Nervenleiden, ein nicht zu unterschätzendes Moment und ist die überraschende Wirkung der Sangerberger Heilquellen bei Nervenkrankheiten und Blutarmuth nebst dem leicht und angenehm einzuverleibenden Eisengehalte besonders dieser belebenden Eigenschaft zuzuschreiben.

Das Klima des Curortes ist besonders in den Sommermonaten ein vorwaltend mildes und angenehmes, da der Curort in einem von Nord und Ost durch sanft ansteigende Berge vollkommen gegen rauhere Luftströmungen geschützten Thalkessel liegt. Wegen seiner Gebirgslage, seiner gesunden, reinen, von harziger Waldluft gewürzten Atmosphäre hat Sangerberg auch den Charakter eines klimatischen Gebirgscurortes. Es liegt 2189 Fuss über dem Adriatischen Meer.

In unmittelbarer Nähe der Quellen liegt das Curhaus, im Schweizer Styl erbaut und 40 comfortabel eingerichtete Wohnzimmer enthaltend. In demselben Gebäude befinden sich auch die ausgedehnten Restaurations-Localitäten, in welchen 200 Personen bequem speisen und verkehren können. Das Curhaus ist auf der West- und Nordseite von einem mehrere Hectare grossen, schattigen Fichtenwalde, den viele Spaziergänge durchziehen, umgeben, während sich auf der Ostseite eine junge Parkanlage ausbreitet. Für Ruheplätze ist reichlich gesorgt.

Das Badehaus, ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Quellen und durch diese direct gespeist, enthält zwölf grosse Badecabinete, deren Einrichtungen den verschiedenen Arten zu baden entsprechen. Es werden bereitet: Mineralwasser-Voll- und Halbbäder, Fichtennadel-Extract- und Moorbäder. Die Preise der Bäder und der Wohnungen (kleine Zimmer von 4 fl., grosse von 8 fl. wöchentlich) sind sehr mässig. Die Cabinen haben Douche-Apparate, der Fichtennadel-Extract wird von den Zweigen der jungen Fichten zur Zeit ihres üppigsten Wachsthums an Ort und Stelle gewonnen. Das Mineralmoor gleicht in seinen chemischen Bestandtheilen dem in Marienbad verwendeten, ist reich an Eisen und Glaubersalz und hat das Sangerberger Moorlager eine bedeutende Ausdehnung.

Durch die Lage des Curortes in unmittelbarer Nähe der Stadt ist es auch möglich, etwa verordnete Milch- und Molkencuren durchzuführen, da stets eine reine, gute Milch, wie sie durch Fütterung mit würzigen Gebirgskräutern erzielt wird, zu haben ist.

Der Leiter und ordinirende Arzt der Curanstalt, M. Dr. A. Bayer aus Wien, wohnt im

Curhause selbst. Dr. J. Danzer wohnt und ordinirt in der Stadt.

Die Stadt Sangerberg, Bezirk Petschau, Bezirkshauptmannschaft Karlsbad, ist mit einem k. k. Postamte versehen, das täglich eine zweimalige Verbindung mit der zwei Stunden entfernten Eisenbahn-Station Königswart der Kaiser Franz Josef-Bahn unterhält. In der Stadt ist ausserdem ein k. k. Telegraphenamt sowie eine Apotheke.

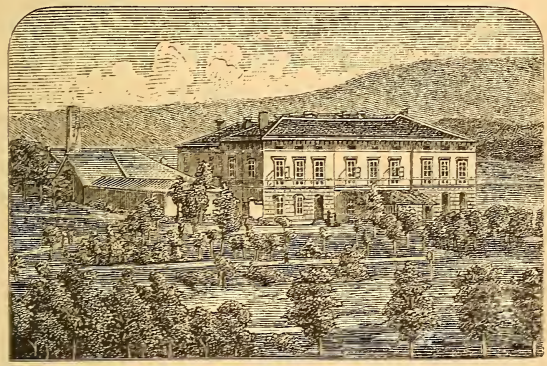
Wenn demnächst das neue Strassenproject, eine directe Waldstrasse von Sangerberg nach Marienbad anzulegen, ausgeführt sein wird, dürfte Sangerberg bald in weiteren Kreisen bekannt, und dann jedenfalls zu den Lieblingsausflügen des Marienbader Curpublikums mitgezählt werden.

Drei bis vier Meilen in der Luftlinie von Sangerberg entfernt liegt ein anderes kleines Bad: Neudorf.

Bad Neudorf, unweit der Bezirksstadt Weseritz im Egerer Kreise situirt, ist von der Bahnstation Mies (Kaiser Franz Josef-Bahn) zwei Stunden, ebenso weit von der Station Plan und zwei einhalb Stunden von Marienbad entfernt. Die das Bad umgebende Gegend repräsentirt sich als eine von waldigen, engen Thälern durchschnittene, gegen Süden und Osten sich sanft abdachende, gegen Westen und Norden durch das Endgebirge des Kaiserwaldes geschützte Hochebene, deren durchschnittliche Höhe über dem Meeresspiegel 1600 Fuss beträgt. Die Waldungen, die den grössten Theil des Bezirkes bedecken, sind fast durchwegs Nadelholzwaldungen.

Das neue Curhaus von Neudorf, das dem Jahre 1873 seinen Ursprung verdankt, ist mit allem Comfort und der grössten Eleganz gebaut und liegt am Fusse des dicht bewaldeten Radisch-Berges,

in einem gegen Süden sich absenkenden lieblichen Thale, welches von den mächtigen Basaltkuppen des Pollenkern, Scheiben, Radischen, des Schwanberges, Spitz- und Schafberges begrenzt wird. Rings um das Bad erstreckt sich ein ausgedehnter Park, welcher zum grösseren Theil schon grosse Waldflächen mit schattigen Spaziergängen, Blumenpartien und schattige Baumgruppen aufzuweisen hat. In diesem



BAD NEUDORF.

Parke befinden sich kaum fünfzig Schritte vom Curhause entfernt die Trinkquellen. Es sind deren fünf: die Franzensquelle, die Karlsquelle, die Sofienquelle, die Giselaquelle und endlich die Felsenquelle. Wenn man durch die Colonnade entlang bis an den Quellen-Pavillon schreitet, so führen von der Colonnade in letzteren neunzehn, die ganze Breite der Colonnade einnehmende Stufen. Diese Stufen sind sehr breit und von mehreren Ruheplätzen unterbrochen.

Das Quellenhaus selbst bildet einen von 14 Fuss hohen Säulen getragene Pavillon, umgeben mit einem Gitter.

Die fünf Quellen befinden sich, eine jede einzeln gefasst, in cementenen Vasen ausströmend, in einer quadratischen mit Cementpflasterung versehenen Vertiefung des Quellenhauses.

Die Quellen wurden bis an die Stellen, wo sie aus festem Felsen entspringen, in einer Tiefe von 7 Klaftern blossgelegt, und dort mit einer Steinglocke, welche je nach der Mächtigkeit der Quellen einen Durchmesser von $2^1/_2$ bis 5 Fuss hat, gefasst. Am höchsten Punkt der Glocken befinden sich 8 Centimeter weite Oeffnungen, von welchen aufsteigende Röhrenstränge bis zu dem Ausgange in die Quellenvasen führen. Die einzelnen Quellenglocken sind untereinander mittelst einer aus 2 Fuss dicken Würfeln aus Tepler Steinen, welche mittelst Cement miteinander vermauert sind, gebildeten Mauer verbunden. Ueber dieser Steinmauer befindet sich eine siebenfache Cementziegelmauer, darauf eine mehrere Klafter dicke, eingestampfte Lehmmauer, endlich nochmals eine aus zehn Schichten mittelst Cement verbundenen Ziegeln gebildete Mauer. Darauf endlich wurde erst der Cementboden des Quellenhauses gelegt.

Sämmtliche Quellen entspringen auf einem Terrain von beiläufig 12 Quadratklaftern. Alle Quellen, mit Ausnahme der Karlsquelle, werfen unter fortwährendem Auf- und Niedersteigen, unter fortwährendem Kohlensäure-Entwicklung grosse Mengen unter Brausen und Zischen hervorsprudelnden Wassers aus. Die Karlsquelle unterscheidet sich in ihrem Arbeiten von den übrigen Quellen dadurch, dass ihr Wasser nicht wie bei den anderen Quellen stossweise, unter-

mischt von grossen Kohlensäureblasen, unter öfters sehr heftigen Detonationen, sondern gesättigt von Kohlensäure in die Vase einströmt.

Die Verbindung der Quellenstöcke und des Reservoirs ist durch eine Röhrenleitung von sämmtlichen Quellen bewerkstelligt. Da bei den Stahlbädern hauptsächlich der Eisen- und Kohlensäuregehalt des Wassers in das Auge gefasst wird, so konnte mit dem besten Nutzen für die Bäder, da sämmtliche Quellen zusammen in der Stunde 2400 Liter Wasser liefern, eine Verbindung des Abflusses sämmtlicher Quellen bewerkstelligt werden, und ist es dadurch ermöglicht, täglich eine sehr bedeutende Anzahl von Mineralbädern herzustellen.

Die Wasser der Neudorfer Quellen sind kohlensäurereiche Säuerlinge, aus welchen sich unter fortwährendem Brausen und mitunter äusserst heftigen, stürmischen Bewegungen grosse Mengen von Gas entwickeln. Die vom Professor Lerch und später auch vom Hofrath Fresenius an den Quellen selbst vorgenommenen Untersuchungen ergaben, dass das entströmende Gas ausschliesslich blos aus vollkommen reinem kohlensauren Gase besteht, es wird von Kalilauge vollständig absorbirt. Nur die Gase, die das Bassin der Badequellen an vielen Stellen durchströmen, führen Schwefelwasserstoff. Die eisenreichste Quelle ist die Karlsquelle.

Hofrath Professor Fresenius, welcher die Analyse der Neudorfer Quellen und des Moores vom Jahre 1874 bis 1876 vorgenommen hat, sagt von den Neudorfer Quellen: sie haben die grösste Aehnlichkeit mit den Schwalbacher Quellen, doch wird deren stärkste, der Stahlbrunnen, im Gehalte an kohlensaurem Eisenoxydul übertroffen von der Franzens-

quelle und in noch höherem Grade von der Karlsquelle, welche die stärkste aller Neudorfer Quellen ist."

Die Stahlbäder (Schwarz'sche Wannen) haben sich vorzüglich bei anämischen Zuständen, Frauenkrankheiten u. s. w. praktisch erprobt, während mit den Moorbädern bei Gicht, Rheuma und Gelenks-Rheumatismen überraschende Resultate erzielt wurden.

Bäder-Tarif.

1 Moorbad in den Vormittagsstunden mit Einschluss des Reinigungsbades	1	fl.	30	kr.
1 Stahlbad (Schwarz'sche Wanne) mit Douche	1	„	—	„
1 Dampfbad mit Douchebad	1	„	—	„
1 Schwefelbad	—	„	80	„
1 gewöhnliches Bad	—	„	50	„
1 Douchebad	—	„	30	„
1 gewöhnliches Sitzbad	—	„	20	„
1 Moor-Sitzbad	—	„	50	„
1 Moor-Armbad	—	„	35	„
1 Moor-Fussbad	—	„	40	„

Der Zusatz von Seife, Salz, Kleie und Asche wird nach dem gebrauchten Quantum besonders berechnet.

Moor-Fuss- und Armbäder, sowie Sitzbäder können nur in den Nachmittagsstunden genommen werden.

1 Stunde Rollwagenbenützung			25	kr.
Für Heizung des Badezimmers			20	kr.

Das Dienstpersonale ist nicht berechtigt, mehr als 10 kr. zu verlangen.

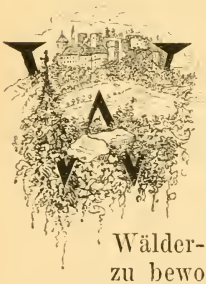
Die Preise der Zimmer im Curhause variiren per Woche zwischen à 6 fl. und 10 fl. Doch sind im zweiten Stock auch Zimmer zu 4 fl. zu haben. Ein Bett mehr wird mit 2, die Bedienung, je nach dem Stockwerk, mit 1 fl. 50 kr., 1 fl. und 60 kr. berechnet (per Tag 30 kr.). Das Curhaus hat im Parterre 24, im ersten Stock 21, im zweiten Stock 22 Zimmer. Ausserdem giebt es drei Villen, die Gäste aufnehmen.

Nach Mies fährt täglich um 11 Uhr Vormittags ein Omnibus. Uebrigens kann man in Mies auch eigene Wagen, in Plan und Marienbad Postwagen bekommen.

Leiter des Bades und ordinirender Arzt ist Dr. Dlauhy.

XIV. Die Luftcurorte im Böhmerwald.

(Von Prag nach dem Böhmerwald. Bad Lochotin bei Pilsen. Margarethenbad. Kuschwarda.)



Wenn man von Prag gegen Pilsen dampft, bläht sich bei der Station Zbirow in stundenweiter Entfernung von der Bahn die Burg, die noch vor wenigen Jahren der grosse Wälder-Devastator Strousberg im Sommer zu bewohnen pflegte. Der Borkenkäfer hat im Böhmerwalde lange nicht so gewirthschaftet wie der Holzversilberer, der so lange in Moskau hinter Schloss und Riegel sass, in den Wäldern von Zbirow.

Sturm und Käfer dienten zum Deckmantel für eine systematisch betriebene Abholzung, die dahin führte, dass die einst so prächtigen Wälder von Zbirow heute auf ein Minimum reducirt sind. Mit Wehmuth ruht das Auge auf den kahlen Flächen, wenn man die Gegend streift. Und wie leicht es der jetzt depossedirte Eisenbahnkönig mit der Wiederaufforstung der von ihm niedergelegten Waldstrecken nahm,

geht am besten daraus hervor, dass Strousberg nach und nach zwölftausend Gulden an Geldstrafe andictirt worden sind, weil er die Nachforstung des abgetriebenen Waldes nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise vornahm.

Sie sieht eigenthümlich genug aus, diese von Strousberg begründete Arbeiterstadt! Eine endlose Reihe geschmacklos aufgebauter Häuser und in diesen zahllosen Häusern keine Fenster, keine Thüren! Eine Verlassenheit ruht über dem Ganzen und den daran stossenden Industriewerken mit ihren unzähligen Schloten, die selbst den uninteressirten Beschauer melancholisch stimmt! Drüben ragt auf stolzer Höhe das Schloss, welches mit so grossem Aufwande hergerichtet und zu einer Sommerresidenz umgewandelt wurde, obwohl die Gegend, die es umgiebt, keine besonderen Reize aufweist. Ehe Strousberg das Schloss zu seinem Sommersitze machte, war das Bezirksgericht in demselben untergebracht. Eines Tages erschienen plötzlich ganze Schaaren von Arbeitern und fingen rücksichtslos an, das Unterste zu oberst zu kehren, Mauern und Fussböden einzureissen, ganze Flügel zu demoliren. Inmitten dieses wüsten Lärms sollte das Bezirksgericht amtiren. Der Bezirksrichter, der keine Verständigung erhalten hatte, dass ein Umbau des Schlosses sobald in Angriff genommen werden würde, war ausser sich und machte es wie Christus mit den Händlern im Tempel: er jagte die Arbeiter zum Tempel hinaus.

Aus den Tagen des Strousberg'schen Regiments circuliren so manche Geschichten. Ein Winkelschreiber hatte ihm sehr viel zu schaffen gemacht und ihn auf jede Art molestirt. Strousberg gewann ihn, indem er ihn zu seinem Rechtsfreund *in*

partibus mit bedeutender Gage ernannte. Doch bediente er sich seiner nie zur Durchfechtung von Rechtshändeln, sondern begnügte sich damit, ihn unschädlich gemacht zu haben. Manchmal nur liess er ihm sagen, er möge zu ihm auf's Schloss heraufkommen, er wolle ihn sehen. Der Rechtsfreund, ein ungemein beleibter Mann, keuchte athemlos den Berg hinan, sich seinem Brotgeber vorzustellen. Dieser begrüsste ihn mit den Worten: „Ich habe eigentlich keine Arbeit für Sie, ich wollte Sie nur zwingen, ein wenig Bewegung zu machen, damit Sie nicht in Ihrem Fette ersticken". Trotz der „Rechtsfreunde", die sich Strousberg aus den Reihen der Nichtgraduirten ausgewählt, war er doch kein Freund muthwilliger Processe. So hatte er eines Tages aus einem in der Tiefe gelegenen Teiche eine Wasserleitung in sein Schloss geführt und bei der Anlage derselben unterschiedliche Besitzstörungen begangen, da die Ingenieure die Leitung über die Felder von Bauern geführt hatten, die nun klagbar auftraten. Statt zu processiren, verglich sich Strousberg mit Allen, die Grund zu einer Beschwerde zu haben glaubten.

Von Zbirow ist's nicht weit nach Pilsen, vor welcher Stadt die Bahn noch einen lebhaften Ort streift, in welchem vor 770 Jahren der Thronstreit im Hause der Přemysliden durch den deutschen König Heinrich zum Austrag gebracht wurde. Als Swatopluk am 21. September 1109 von dem letzten Werschowetzen ermordet wurde, stritten sich Otto von Olmütz, der Bruder des Ermordeten, Wladislaw, und Borschiwoi um die Herrschaft in Böhmen. König Heinrich lud, nachdem er den Ersteren zu freiwilliger Verzichtleistung vermocht, die beiden

Letzteren zu sich nach Rokitzan, wo er den Streit dadurch kurzweg erledigte, dass er Wladislaw als böhmischen Regenten anerkannte, den anderen Prätendenten aber in Ketten nach der rheinischen Festung Hammerstein abführen liess.

Pilsen, welches wir jetzt betreten, bietet ganz eigenthümliche Verhältnisse. Dreimal im Jahre spielt es sich immer acht Tage lang auf Klein-Leipzig hinaus. Keine zweite Stadt in Böhmen, Prag nicht ausgenommen, hat ein so lebhaftes Marktleben wie Pilsen. Zu gewissen Zeiten werden alle Marktvorräthe aller böhmischen Ghetti mobilisirt und gegen Pilsen dirigirt. Dann vermag die Stadt die Masse der Colli und der dieselben bewachenden Semiten kaum zu fassen und die Gasthöfe haben gute Zeiten, da sie während der Messe ihre Preise verdoppeln. Weber constatirt in seinem Buche „Deutschland“: dass die Pilsener Messen stark aus Sachsen und Franken besucht werden, und auf denselben namentlich Kerntücher zum Verkauf kommen, neben welchen die französischen leichte Waare sind. Es muss Weber überhaupt in Pilsen sehr gefallen haben, denn er berichtet, dass er sich daselbst seit Nürnberg wieder zum ersten Male *comme il faut* befunden habe. Und damals gab es noch kein Pilsener Bier. Wie enthusiastisch würde sein Urtheil erst ausgefallen sein, wenn man ihm im sogenannten Probirkeller einen Humpen des goldig grünen Nektars credenzt hätte! Dieser Probirkeller war schon Zeuge mancher interessanten Scene. Es ist beispielsweise noch kein Jahr her, dass die aus Wien nach Bayreuth pilgernden Sänger in demselben beim schäumenden Bier ein Concert improvisirten. Der Sängerin Materna hat damals das Bier unterirdisch

so gut gemundet, dass sie von Bayreuth aus telegraphisch zwei Fässchen Pilsener bestellte — eines für sich und ein zweites für Richard Wagner.

Mit dem weltberühmten Bier haben wir wieder eine Pilsener Eigenthümlichkeit gestreift. Werfen wir einen Blick auf jenen prächtigen Neubau — dicht daneben steht eine niedrige, dem Einsturz nahe Baracke, und siehe da, die morsche Hütte ist mehr werth als das neue massive Zinshaus daneben. Das kommt daher, dass die Ruine zu den 252 brauberechtigten Häusern Alt-Pilsens gehört. Das Braurecht schätzt sich der Eigenthümer der Baracke auf 20.000 Gulden, denn es sichert ihm eine Rente von 1200 Gulden. Diese Rente hat er sich mit einem Baarcapital von 40 Gulden Wiener Währung (etwa 35 Mark) erworben. So viel hat nämlich im Jahre 1840 jeder der 252 Brauberechtigten eingezahlt, der damalige Bürgermeister Wanka borgte 20.000 Gulden dazu, und mit diesem Geld wurde das bürgerliche Brauhaus begründet, welches, seither natürlich vielfach vergrössert, gegenwärtig einen Weltruf hat, jährlich 2000 Centner Hopfen, 200.000 Centner Gerste, 140.000 Centner Kohle, 432.000 Centner Eis verbraucht, 400.000 Eimer Bier erzeugt und eine reine Rente von fast 300.000 Gulden abwirft. Die Keller bilden ein wahres Felsenlabyrinth — sie zerfallen in zwei Hauptgalerien, in welche 54 Keller, jeder mit einer Eisgrube dotirt, strahlenförmig einmünden. Die ersten drei Brauereileiter wurden hintereinander aus Bayern importirt. Sie hiessen Groll, Baumgarten und Günther. Während das bürgerliche Brauhaus florirt, haben die beiden concurrirenden Unternehmungen einen harten Kampf um das Dasein

zu bestehen. Das Actienbrauhaus laborirt an einem namhaften Deficit, und zahlt den Actionären keine Zinsen, und die Alt-Pilsenetzer Brauerei ist, nachdem sie dem Concurs verfallen war, in der letzten Zeit in die Hände eines Wiener Industriellen Namens Pfeifer übergegangen.

Das neue Pilsen unterscheidet sich von dem alten, historischen nur dadurch, dass in diesem der nationale Hader vor den Thoren ausgetragen wurde, während sich im modernen Pilsen Čechen und Deutsche *intra muros*, in der Rathsstube in den Haaren liegen. Vier Wochen lang belagerte Zizka im Jahre 1421 Pilsen, und zwölf Jahre später schloss Prokop der Grosse die Stadt von Neuem ein; aber das Belagerungsheer litt solche Noth, dass es bis nach Bayern hinein Streifzüge unternehmen musste, um Lebensmittel aufzutreiben. Bei Hiltersried griffen die Bayern die fouragirenden Taboriten an und metzelten Alles nieder. Als die Kunde von dieser Katastrophe im Lager vor Pilsen anlangte, entstand unter den halbverhungerten Taboriten eine Meuterei, welcher Prokop der Grosse beinahe zum Opfer gefallen wäre. Wenigstens wurde er blutig geschlagen. Welche Rolle Pilsen im dreissigjährigen Krieg spielte, ist bekannt. Factisch nahm derselbe in der Gegend von Pilsen seinen Anfang, als sich Graf Mansfeld in den Besitz der kaiserlich gesinnten Stadt setzte. Das war im Herbst 1618, und zwei Jahre später, im October 1620, standen die Kaiserlichen mit den Bayern vor dem wohlbefestigten und von Mansfeld kräftig vertheidigten Pilsen. Die Stadt konnte in jenen Kriegszeiten übrigens nicht mehr mit finanziellen Calamitäten zu kämpfen haben, als dies heute der Fall ist. Aber trotz dieser Geld-

nöthen wird in Pilsen lustig d'rauf losgebaut. In den Vorstädten sind über dreissig neue Häuser im Bau begriffen und im Garten des Hôtel Waldek ist soeben ein glänzender Ballsaal erbaut worden. Pilsen hätte übrigens kürzlich auch ein Jubiläum feiern können, denn es sind gerade 400 Jahre her, dass ein Nürnberger Buchdrucker daselbst die erste Druckerei Böhmens in's Leben rief.

Pilsen ist nach Prag der bedeutendste Bahnknotenpunkt Böhmens. Von Prag zweigen sich sieben, von Pilsen sechs Bahnen ab. Man kann von letzterer Stadt aus direct gegen Wien, Prag, Saaz, Eger, Furth und Klattau dampfen.

Eine Viertelstunde von Pilsen entfernt liegt das kleine Bad Lochotin. Es ist von hübschen Anlagen umgeben und wäre nur zu wünschen, dass es mit der Stadt durch eine Allee verbunden würde, die in gerader Linie über den Wiesenplan führte, der leider allerdings in jedem Frühlinge einem See gleicht. Der Weg, der gegenwärtig nach Lochotin führt, ist nicht der angenehmste.

Lochotin erhebt sich auf jenen Hügeln, von welchen aus einst hussitische Heere die Stadt vergeblich belagerten und wo auch Wallenstein's Lager gestanden haben soll. Die eisenhaltige Mineralquelle von Lochotin (der Name kommt von Lahodin und könnte deutsch etwa mit Huldheim wiedergegeben werden) wurde 1834 dem Gebrauche übergeben und in demselben Jahre gründete eine Actiengesellschaft den Vergnügungsort Lochotin, der heute dem bürgerlichen Brauhause gehört und jährlich erweitert wird.

Im Juli 1835 erhielt Pilsen sein erstes Wochenblatt, das zugleich Amtsblatt war und vom Buchdrucker Schmidt herausgegeben wurde. In demselben

Jahre gab Professor Smetana, derselbe, dem die Pilsener vor einigen Jahren ein Denkmal in den städtischen Anlagen errichtet haben, die jetzt oberhalb dieses Denkmals einen schönen, lebhaft an den Curgarten von Teplitz erinnernden Abschluss erhalten haben, den ersten Theil seiner Weltgeschichte heraus.

Das Jahr 1835 war überhaupt sehr ereignissreich für Pilsen. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar dieses Jahres brannte der alte, gothische Kirchthurm nieder. Professor Sedlaczek gab von diesem Ereigniss in Bäuerle's Theaterzeitung folgende interessante Schilderung: Am 6. Februar Morgens gegen 3 Uhr kam von Westen gegen Osten mit gesteigertem Sturmestoben, unter Windessausen und blendenden Blitzen eine elektrische Wolke über die Stadt herangezogen. Zwei furchtbare Donnerschläge ertönten und schon stand der majestätische Kirchthurm in ein flammendes Strahlenbüschel gehüllt. Bald nahm die Flamme die Form eines Vollmondes an. Der Thurmwächter schrie, in Dampf eingehüllt, von der Galerie angstvoll um Hilfe — in eine Tiefe von 50 Klaftern. Um 6 Uhr erreichte die Flamme die Thurmuhr, die noch einmal, zum letzten Male anschlug. Während sich die ungeheuren Balken von dem schon abgebrannten Dachstuhl des Thurmes lösten und als Feuerbrände in die Tiefe fielen, wurde auch das Glockengerüste vom Feuer ergriffen. Um halb 7 Uhr sanken die fünf Glocken, viele hundert Centner schwer, unter ungeheurem Krachen auf das untere Gewölbe herab, zersprangen in Stücke und schmolzen. Endlich that das Militär dem Brande Einhalt. Nun nennt Sedlaczek die Braven vom Regimente Fleischer, die sich besonders auszeichneten, nennt dann vom Civil den Bürgermeister Wanka (der Vater des jetzigen Reichs-

rathes Wanka), den Stadtarzt Dr. Škoda, der später nach Löschner Landes-Protomedicus von Böhmen wurde, und den Buchhändler Sacher, welcher der Erste auf dem Thurme war. Zum Schlusse erwähnt der Berichterstatter, dass im Jahre 1778, also gerade vor hundert Jahren, der Blitz in denselben Thurm eingeschlagen habe, als neun Personen eben im Gewitterläuten begriffen waren. Alle Neun kamen um. In den Jahren 1525, 1582, 1601 und 1684 brannte derselbe Thurm nieder, jedesmal durch einen Blitzstrahl entzündet. Bei Gottlieb Haase zu Prag erschien im Mai 1835 ein nach einem böhmischen Gedichte Sedlaczek's bearbeitetes poetisches Gemälde von Schiessler, dem bekannten Pilsener Dichter, der im Frühling 1835 nach Lemberg als k. k. Feldkriegs-Commissär versetzt worden war, unter dem Titel: „Der Thurmbrand zu Pilsen am 6. Februar 1835". Die Broschüre war dem Oberstburggrafen Chotek gewidmet und der Ertrag der von Schiessler im Februar 1835 in's Leben gerufenen Kleinkinder-Bewahranstalt, wohl einer der ersten in Böhmen, gewidmet. Ging Pilsen in dieser Beziehung anderen Städten Böhmens mit gutem Beispiele voran, so that dies das nahe Rokitzan wieder in anderer Richtung. In der Prager Zeitung vom 1. Mai 1835 lesen wir: Ueber Vermittlung des Magistrates der k. Stadt Rokitzan werden alle zwischen den städtischen und dorfschaftlichen Rokitzaner Gründen gelegenen Feldraine mit Obstbäumen bepflanzt, um den Ertrag des anzuhoffenden Obstnutzens zur Herabsetzung oder Aufhebung des Schulgeldes in den einzelnen Dorfschaften zu verwenden.

Kaum hat die Bahn in der Richtung gegen Furth Pilsen verlassen, als sie von der schnur-

gerade gegen Stab sich hinziehenden Landstrasse weitab gegen rechts abbiegt, so dass sich die Chaussée gerade zwischen die Bahn und das Städtchen Dobrschan legt, in dessen Nähe gegenwärtig mit grossem Aufwand eine Irrenanstalt erbaut wird. In Dobrschan befand sich ehedem die erste, aus dem Jahre 1259 datirende, Ansiedelung der weissen Magdalenitinnen in Böhmen. Ueberhaupt war diese Gegend reich mit Klöstern gespickt. Die vom Kaiser Josef aufgehobene Benedictinerabtei Kladrau wurde zu Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet und hatte anfänglich schwere Gefahren unter dem wilden Volke (so nennt es der 1131 verstorbene Kladrauer Abt Bertholf) zu bestehen. Dicht bei Kladrau liegt die alte Bergstadt Mies, in deren Nähe die deutschen Feldtruppen im August 1427 durch die Hussiten eine Niederlage erlitten. Noch entscheidender war aber die Niederlage, welche vier Jahre später, und zwar wieder an einem Augusttage, die Hussiten der vom Markgrafen von Brandenburg befehligten deutschen Armada in dem nahen Grenzpasse von Taus beibrachten — fast an derselben Stelle, wo sich 530 Jahre früher (895) die böhmischen Slaven freiwillig der deutschen Herrschaft unterstellt hatten.

Hat man Taus im Rücken, so ruft der Schaffner auch bald: Furth, in dessen Nähe der Luftcurort Eschlkam liegt. Ich thue dessen hier Erwähnung, obwohl er sich schon in Bayern befindet, weil er stark von Prag aus besucht zu werden pflegt.

Jeden Tag um 3 Uhr peitscht der Postillon im Further Bahnhof in die Pferde, und fort geht's dann durch die Stadt nach Eschlkam zu dem hochgelegenen Gasthause, dessen Schild eine Ente zeigt. Die alte, biedere Frau Neumeier suchen wir vergebens.

Die brave Frau, bei der die Sommergäste so gut aufgehoben waren, hat sich vom Geschäfte zurückgezogen. Seit sie nicht mehr in der „Ente“ wirthschaftet, hat der Zuzug der Prager Familien nach Eschlkam stark nachgelassen. Sogar der Russe ist fort, der jahrelang im Sommer und im Winter die „Ente“ bewohnt hat. Um ihn ist's am wenigsten schade, denn er war kein angenehmer Zimmernachbar. Wenn er zu viel gegessen hatte — und er ass regelmässig zu viel — so liess er sein Söhnchen auf seinem Bauch herumtrampeln, um durch diese sinnreiche Procedur, welche an die bei Kirchweihen übliche Methode erinnert, seinen Magen zu entlasten. Es war mir immer räthselhaft gewesen, warum sich der Russe mit seinem Bübchen und seiner Gouvernante gerade in dieser Gegend sesshaft gemacht, wo sich die Füchse gute Nacht geben, sobald es gegen den October zugeht. Später erfuhr ich, dass er mit den čechischen Geistlichen im böhmischen Grenzbezirk starken Verkehr unterhielt.

Von Eschlkam bringt uns ein Einspännerchen in sechs Stunden nach Klattau. Unterwegs passirt man das Städtchen Neumark, welches bis in die jüngste Zeit zwei interessante Männer beherbergt hat, die jetzt aber leider auch schon in das Land eingezogen sind, aus dem es keine Wiederkehr giebt. Beide waren Juden, der eine ein Kaufmann, der andere ein Schriftsteller. Der Kaufmann war in der Mitte der Sechziger Jahre, wo ich ihn zum letzten Mal sah, ein Greis von nahezu 80 Jahren und eine wahre Patriarchengestalt. Früher hatte er ein grosses Geschäft gehabt, war Grossfuhrmann gewesen und hatte als solcher das Speditionsgeschäft in einem Umfang betrieben, von

dem man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, dass er zu Zeiten über 100 Pferde auf den böhmischen Landstrassen unterhielt, dass unter seiner Firma 20 Sechsspänner die Waarenlasten nach Bayern, Wien und Prag schleppten, und dass ihm ein halbes Hundert Fuhrleute gehorchten. Jedes Kind kannte in diesem Theil Deutsch-Böhmens den alten Klauber. Metternich, der im westlichen Böhmen die Herrschaften Plass und Königswart besass, liess sich oft von ihm über die Stimmung im Lande persönlichen Bericht erstatten. Die zweite interessante Persönlichkeit in dem böhmischen Grenzstädtchen war der Schriftsteller Weisel. Er war dreissig Jahre in Neumark als Arzt thätig, und verwendete die Musse, die ihm sein Beruf, den er übrigens sehr gewissenhaft nahm, übrig liess, dazu eingehende Volksstudien zu machen und Land und Leute dieser Gegend zu schildern, die im Kleinen seine Domäne war, wie im Grossen der Schwarzwald die Domäne Auerbach's, der Böhmerwald die Domäne Rank's. Eine Tochter des liebenswürdigen, unermüdlichen Schriftstellers ist gegenwärtig als Telegraphistin in Neumark thätig. Den alten, herzensguten Weisel haben sie aber vor vier Jahren hinausgetragen auf den Friedhof von Neumark. An den Abhängen des Böhmerwaldes tritt dem Wanderer so manches Dichtergrab entgegen. Auf dem Kirchhof von Prachatitz liegt der Novellist Messner begraben, und vom Klenauer Schloss sieht man das Dorf, auf dessen Kirchhof der Romanschriftsteller Spiess begraben liegt. Eine Marmorplatte bezeichnet die Stelle, deutlich ist auf ihr noch zu lesen: Christian Spiess, gestorben 1799 im 47. Lebensjahre. Kein Baum, kein Strauch ringsum,

nichts als vier kahle Mauern, die den kahlsten aller Friedhöfe einrahmen. „Kommen zuweilen Leute her, dieses Grab aufzusuchen?“ frug ich den Todtengräber, der mich zu der Marmorplatte geführt hatte. „Vor Jahren kamen zuweilen Studenten aus Klattau, das Grab zu besuchen,“ lautete die Antwort, „jetzt war aber schon lange Niemand da.“ Versunken und vergessen also! Freilich, der Verfasser der vor nahezu einem Jahrhundert von der Jugend heisshungrig verschlungenen Ritter- und Gespenster-Romane hat nichts Besseres verdient. Und doch vergisst die „zwölf schlafenden Jungfrauen“ Niemand, der sie einmal gelesen hat. Mir wenigstens fallen sie immer ein, so oft ich in einer stillen Landschaft auf einem einsamen Bahnhof stehe und das melodische Geklingel des Bahntelegraphen vernehme. Das klingelt so, denke ich mir dann, damit auf dem Bahngeleise Alles in Ordnung bleibt — gerade so war der Held in dem berühmten Roman von Spiess auf dem richtigen Wege zu dem Zauberschloss, in welchem die zwölf Jungfrauen schliefen, so lange ihm die Glöckchen läuteten. Es liegt doch etwas rührendes darin, dass von Zeit zu Zeit noch ein Student den zweistündigen Abstecher von Klattau nach dem unansehnlichen Dorf Bezdekau unternimmt, um das Grab des verschollenen Romanciers zu besuchen, der als Justiziarius in Bezdekau gelebt hat. Jetzt freilich giebt es in Klattau nur tschechische Studenten, und diese haben keine Idee von Spiess.

Schloss Klenau, dessen ich vorhin gedacht habe, ist ein prächtiger Herrensitz, bei dem sich malerische Ruinen mit wohnlichen Räumlichkeiten zu einem Ensemble verschwistern, das einzig in

seiner Art ist. Alte Zugbrücken führen an verfallenen Mauern vorüber zu comfortablen Zimmerfluchten, die kostbare Kunstschätze enthalten. Die neue Bahn führt dicht am Schlosse vorüber. Vor Jahren gehörte die ganze Landschaft ringsumher, so weit der Blick reichte, den Fürsten Palm, welche zu den reichsten Familien in Böhmen gehörten und fast zu derselben Zeit wie die Grassalkovich in Ungarn, die mit den Eszterhazy an Reichthum wetteiferten, vom Schauplatz verschwanden. Der ungeheure Palm'sche Besitz wurde zerschlagen, ein guter Theil davon gehört jetzt mit dem Schlosse Bistritz dem Fürsten von Hohenzollern. Um Neuern wie um Neumark wurde manche Schlacht geschlagen. Im Neumarker Pass ward der deutsche König Heinrich 1040 mit grossem Verlust zurückgedrängt, und bei Neuern wurde am 22. September 1467 eine Schaar fanatischer Kreuzfahrer, die von Bayern aus in Böhmen einbrach, blutig zurückgeworfen.

Von Neuern bringen uns gute Pferde in drittthalb Stunden zum Forsthause am schwarzen See, den man wohl die Perle des Böhmerwaldes nennen kann. Beim Förster lassen wir die Pferde stehen und wandern, den Windungen des Baches folgend, durch den dichten Wald bergan zum See, der in einer halben Stunde bequem zu erreichen ist. Die tiefste Einsamkeit umfängt uns droben. Ringsum die starrenden Berge so hoch, fast himmelanragend, ihnen zu Füssen die ruhige Wasserfläche, anzusehen wie ein tiefschwarzes Auge. So weit der Blick reicht, kein Mensch, kein Thier zu sehen, kein Geräusch zu hören. Man kann sich kein weltvergesseneres Stück Erde denken. Mit schwerem Herzen trennt man sich von dem poetischen Ort,

um durch den Wald auf neuem Pfad wieder thalwärts zu schreiten. Die Försterin hat mittlerweile die Forellen hergerichtet, und wir können sie ausnahmsweise sogar in der Wohnstube verzehren. Als wir das letzte Mal da waren, hatte der Förster die Stube an eine Sommerpartei vermiethet und die Touristen, die, durch eine lange Wanderung erhitzt, auf der zugigen Höhe ankamen, mussten im Freien Platz nehmen. Auch ein Stück Böhmerwald-Comfort!

Sobald man bei Eisenstrass wieder die Chaussée erreicht, behält man die Bahn, die von Klattau gegen Eisenstein führt, immer im Angesicht. Der Reisende, der in Eisenstein übernachten muss, ist nicht gut daran. Wohl verspricht ihm der Wirth, ein apathischer Geselle, der ununterbrochen Karten spielt, ein reines Bett, aber Versprechen und Halten ist zweierlei. Da muss denn der Plaid herhalten. Und ebenso misslich wie mit der Unterkunft ist es in dem Grenzstädtchen mit den Verkehrsmitteln bestellt. Ein einziger Fuhrwerkhalter beherrscht die Situation und der nach Eisenstein verschlagene Reisende befindet sich nicht selten in der unangenehmen Lage, sich hier 24 Stunden internirt zu sehen. Wer einmal im Böhmerwald gewesen, begreift es, warum so wenige Leute hingehen. Um von Eisenstein nach dem sechs Fahrstunden entfernten Winterberg zu gelangen, muss man dem Fuhrwerks-Monopolisten 20 Gulden bezahlen, für welche Summe man die Schweiz der ganzen Länge nach von Rorschach bis Genf in einem Coupé erster Classe durchreisen kann. Und in Winterberg heisst es wieder: *repetatur dosis,* jedoch wird Einem das Fell nicht ganz so gründlich über die Ohren gezogen wie in Eisenstein. Ueberhaupt ist man in

Winterberg ungleich besser aufgehoben. Der Wirth im herrschaftlichen Gasthof ist ein netter Mann von guten Umgangsformen, der den Wünschen der Reisenden entgegenkommt. Man isst, trinkt und schläft recht gut bei ihm und hat ein Dutzend Zeitungen zur Verfügung, da in den bequemen ebenerdigen Räumen, die sich an die Gaststube anlehnen, das Casino untergebracht ist. Winterberg hat allerdings nicht die grossartige Umgebung, die Eisenstein zugute kommt, welchem der majestätische Arber so nahe liegt wie etwa der Hohebogen Furth. Auf dem Wege von Eisenstein nach Winterberg berührt man dicht vor Hartmanitz, in dessen Nähe der Führer der Deutschen in Böhmen und Oesterreich, Dr. Herbst, ein Gut besitzt, ein kleines, gänzlicher Verwahrlosung überantwortetes Bad, welches den wohlklingenden Namen Gutwasser führt. Wie genügsam mussten die Leute sein, die hier badeten. Die Strassen sind in dieser Gegend so verwahrlost, dass man oft aussteigen muss, wenn der Wagen vorwärts kommen soll. Dazu kommt noch, dass zwischen Hartmanitz und Bergreichenstein ein Berg zu überwinden ist, den ich, was Steilheit anbelangt, nur jenem vergleichen kann, den man auf der Linie Reichenhall-Schnaizlreuth dicht vor dem letztgenannten Orte zu passiren hat. Dagegen ist die Landschaft von imponirender, an die Alpen erinnernder Grossartigkeit, und hält diesen Charakter consequent fest, bis man Wallern im Rücken hat. Auf prächtiger Chaussée überwindet man die etwa drei Meilen lange Strecke von Winterberg nach Kuschwarda, der *ultima Thule* Böhmens, wo man übrigens in dem von der Frau Reif bewirthschafteten Gasthofe sehr gut aufge-

hoben ist. Die Wirthin hat schon zwei Männer begraben, ist aber immer noch jugendlich und hübsch. Die Verpflegung ist vortrefflich, das Gebotene wird fabelhaft billig berechnet. Kein Wunder daher, dass das Haus im Sommer von Gästen wimmelt. Kuschwarda ist ein vielbesuchter Luftcurort.

Dem Eindruck, den das originelle Wallern mit seiner prachtvollen Umgebung macht, ist nicht leicht etwas vergleichbar. Schon auf der Fahrt dahin tritt einem der Kubany so nahe, dass man ihn mit der Hand greifen zu können glaubt. Wallern freilich ist nicht mehr das alte, seit es sich nach dem Brande aus dem Schutt erhoben hat. Es hat einen modernen Häuserkern, ist aber immer noch von den Resten der alten Zeit eingerahmt. Früher bestand ganz Wallern aus solchen originellen Holzhäusern, wie deren noch jetzt in der Vorstadt ein paar Dutzend die steinbelasteten Dächer dem Wanderer zukehren.

Prachatitz mit seinen buntbemalten Häusern ist eine lebhafte Stadt, die sozusagen den Schlüssel zum Böhmerwalde besitzt. Vor ihren Thoren hat sich ein kleines Bad etablirt, welches am Saume des Waldes liegt und einen prächtigen Fernblick auf die etwa zwanzig Minuten entfernte Stadt gewährt. Das Margarethenbad ist recht comfortabel eingerichtet und es versammelt sich in demselben alljährlich im Sommer eine distinguirte Gesellschaft, meistens Stammgäste, die in jedem Jahr wiederkommen. Der vaterländische Historiker Gindely hat einem mehrmonatlichen Aufenthalt in dieser gesunden, würzigen Gegend die Wiedererlangung seiner Gesundheit zu verdanken, die er durch anstrengende Studien in den Archiven Spaniens arg gefährdet hatte.

Das Grenzgebiet von Prachatitz haben die Mönche von Hohenfurth im 13. Jahrhundert mit deutschen Insassen bevölkert und deutsch ist noch heute der allgemeine Eindruck, den die Stadt macht. Doch sieht man, wenn man auch nur einen Tag in Messner's stark besuchtem Gasthofe verlebt, wie sich hier schon Deutsch und Böhmisch berühren. Aus diesem Gasthause stammt der deutsch-böhmische Novellist Messner, mit welchem ein schönes Talent frühzeitig zu Grunde gegangen ist. Dicht neben Messner's Haus ist das Hôtel „zum Kronprinzen Rudolf", welches seinen Namen dem Umstande verdankt, dass der österreichische Kronprinz eine Nacht unter seinem Dache zugebracht hat.

Während der Hussitenkriege hat Prachatitz eine hervorragende Rolle gespielt. Nikolaus von Pistna, Burggraf auf Prachatitz, war der Erfinder der Massenversammlungen, die sich noch heute bei der čechischen Bevölkerung einer so ausgesprochenen Beliebtheit erfreuen. Er berief 1419 eine Volksversammlung nach der Ebene bei Tabor und nach diesem ersten Meeting, zu welchem sich über 40.000 Menschen einfanden, nennen die Čechen noch heute ihre Meetings „Tabors". Im Jahre 1420 wurde Prachatitz von Zizka genommen, nachdem es die Deutschen verlassen hatten. Kaum waren diese zurückgekehrt, machte sich der Hussitenführer von Neuem über die Stadt her, nahm sie mit stürmender Hand, liess an hundert Personen in der Kirche verbrennen und die übrigen mit Dreschflegeln niederhauen.

Von Prachatitz erreicht man in vier Stunden Budweis, eine vorwiegend deutsche Stadt, die schon halb und halb ein grossstädtisches Gepräge

hat. Keine zweite Stadt in Böhmen hat einen so stattlichen Ringplatz wie Budweis. Er bildet ein grosses, regelrechtes, von ansehnlichen Häusern eingefasstes Viereck und unter seinen Laubengängen kann man bei ungünstigem Wetter trockenen Fusses promeniren. Am Abend herrscht unter diesen Lauben ein Gewühl, das an eine Hauptstadt erinnert. Im Sommer sieht Budweis die Schaaren jener an seinen Mauern vorüberziehen, welche von Wien her den grossen böhmischen Bädern zueilen. Mancher dieser Reisenden macht in Budweis Halt, um dem Schlosse Frauenberg, das mit der Bahn in einer Viertelstunde zu erreichen ist, einen Besuch abzustatten. Sieben Millionen hat der Fürst Schwarzenberg daran gewendet, dem alten Frauenberger Schlosse eine neue Gestalt zu geben. Das Schönste an Frauenberg ist die Lage. Das weithin sichtbare Schloss beherrscht die Gegend, und von seinen Balconen und aus seinen Fenstern hat man wunderbare Fernsichten nach den Wäldern und Bergen des Böhmerwaldes. Die innere Einrichtung des Schlosses ist luxuriös, Kunstschätze würde man in demselben jedoch vergeblich suchen. Unter den Bildern ist ein Markart, das lebensgrosse Portrait der vor ungefähr vier Jahren verstorbenen Fürstin darstellend. Im Bibliothekzimmer befindet sich das lebensgrosse Bildniss des Cardinals Schwarzenberg. Frauenberg war im Mittelalter ein festes Schloss, welches Georg von Podiebrad belagerte und einnahm, als er sich 1452, nach Besiegung der letzten Taboriten, gegen die katholischen Rosenberge kehrte. Auch Budweis spielte zu verschiedenen Zeiten in der böhmischen Geschichte eine Rolle. Kaiser Karl IV. und dessen Schwiegersohn Rudolf IV. von Oesterreich, der sich allerlei Vorrechte angemasst

und der Vorladung nach Nürnberg keine Folge geleistet hatte, schlossen daselbst **1460** Frieden. Nach Budweis brachte **1394** Herzog Johann von Görlitz im Triumph seinen Bruder, den König Wenzel, den die Herrenbündler lange gefangen gehalten hatten. Durch Budweis ging **1611** der Rückzug der vom ständischen Heere bedrängten Passauer und deren General Ramée liess daselbst **11** Officiere hinrichten, die mit dem Feinde conspirirt haben sollten. Zu Beginn des dreissigjährigen Krieges belagerte Mathias Thurn, der die zum Entsatze der Stadt heranrückenden kaiserlichen Truppen in drei Schlachten auf's Haupt schlug, die Stadt, nachdem er Bouquoi genöthigt, sich in dieselbe zu werfen. Von Budweis erreicht man mit der durch fruchtbare, aber reizlose Gegenden führenden Franz Josef-Bahn in fünf Stunden Prag.

XV. Reichenberg. Warnsdorf. Philippsdorf. Wartenberg. Liebwerda. Wurzelsdorf.

Ungefähr vor drei Jahrzehnten brütete ein čechischer Parteiführer den Plan aus, Böhmen nach Nationalitäten in zwei Theile zu zerlegen, und nahm Reichenberg als Hauptstadt für die deutsche Section der böhmischen Krone in Anspruch, während Prag die Metropole der čechischen Section bilden sollte. In den Tagen, in welchen der čechische Matador für die Zweitheilung Böhmens plaidirte, war Reichenberg noch eine kleine Stadt gegen heute, wo es einer Hauptstadt sehr viel ähnlicher sieht als vor einem Menschenalter. Unaufhaltsam hat es in den letzten zwanzig Jahren seinen Aufmarsch zu einer Grossstadt vollzogen, den beiden Eisensträngen, die es mit der weiten Welt verknüpften, einen dritten hinzugesellt, und mit neuen, von stattlichen Häusern eingerahmten Strassenzügen nach rechts und links ausgegriffen. Der so romantisch am Fusse des Jeschken

gelegene Bahnhof, der früher nahezu eine Viertelstunde von der Stadt entfernt war, hängt mit derselben heute durch eine geschlossene Häuserzeile zusammen, und auch in der entgegengesetzten Richtung, gegen das von der Stadtvertretung im Mittelpunkte immer weiter greifender Gartenanlagen mit grossem Aufwande aufgeführte Armenhaus hin, sind neue glänzende Strassen aus der Erde herausgewachsen. Wohl hat die Ungunst der Zeit dem Aufschwunge der zweitgrössten Stadt Böhmens momentan ein Halt zugerufen. Würde der „Krach“ Reichenberg nicht in so empfindlicher, tiefgreifender Weise geschädigt haben, wäre die Stadt heute wohl schon Görlitz, mit dem sie seit zwei Jahren auch durch eine directe Bahn verbunden ist, in der Bevölkerungsziffer nahe gekommen. So aber haben die misslichen Erwerbsverhältnisse der letzten Jahre einen Stillstand im Wachsthum der Stadt bedingt, deren Wohlstand heute tief geschädigt erscheint. Immer höher sieht eine arbeitsame, genügsame Bevölkerung den Brodkorb emporschnellen, immer ernster gestaltet sich für sie der Kampf um's Dasein.

Wer die Reichenberger für fanatische Schutzzöllner hielte, der würde nicht ganz das Richtige getroffen haben. Es sind eben nur billige Ausgleichszölle, welche die Industriellen dieser Gegend anstreben. Die Gegensätze sind im Allgemeinen zu gross, als dass sich Alles unter einen Hut bringen liesse. Wenn man beispielsweise nur das so hart angefeindete Appreturverfahren in's Auge fasst, so stehen die Weber den Druckern schroff gegenüber. Während die letzteren dieses Verfahren perhorresciren, treten die Weber dafür ein. Sie machen geltend, dass mit dem Wegfall dieses Verfahrens dreissig-

tausend Stühle in Oesterreich beschäftigungslos würden, da die meisten Webereien für das Elsass arbeiten. Sie sagen, dass nur die Druckerkönige, die ohnehin Millionäre sind, das Appreturverfahren beseitigt zu sehen wünschen. Der Schwerpunkt des Appreturverfahrens liegt bekanntlich darin, dass unbedruckte Stoffe nach dem Elsass gehen, dort bedruckt werden und dann zollfrei nach Oesterreich zurückkehren, wobei das Gewicht der entscheidende Factor ist. Dieselbe Gewichtsmenge, die hinausging, darf unverzollt zurückgebracht werden. Dass diese Manipulation zu Zollumgehungen förmlich herausfordert, das liegt auf der Hand. Grobe Stoffe gehen hinaus, und feine von ungleich höherem Werthe gehen bedruckt zurück. So stehen sich auf dem Gebiete der Textil-Industrie allein freihändlerische und schutzzöllnerische Anschauungen schroff gegenüber, und auf zehn anderen Gebieten tobt ein ähnlicher Interessenstreit. Da kann nur ein von jedem Extrem absehender vernünftiger Zollausgleich das Richtige vorkehren und bewirken, dass annähernd Allen ihr Theil werde. Wer über die Zollumgehungen, wie sie in der Reichenberger Gegend florirten, ein Licht aufgesteckt erhalten will, der lese Dr. Hermann's Buch: „Reichenberg in der Zollpolitik". Der Verfasser weist in diesem nach archivalischen Quellen bearbeiteten Werke nach, dass in Oesterreich sowohl während der Geltung des Prohibitiv- als des Schutzsystemes nichts Anderes als ein *mixtum compositum* von Verbot, respective Schutz- und illegalem Freihandel, d. h. Schmuggel, herrschte, worin der letztere zu Zeiten solche Dimensionen annahm, dass die gesammte Production der österreichischen Industrie nur noch als Zugabe, als dreizehntes Stück im Dutzend, erschien. Wir, sagt Dr. Hermann, die

wir noch Zeugen waren des seltsamen Handelsverkehres, wie er in den Dreissiger und Vierziger Jahren an unseren Grenzen blühte, sind gegenwärtig beinahe versucht, für Traum zu halten, was als pure, nackte Wahrheit sich vor uns abspielte, ohne damals unsere besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Ein Schmugglerzug hatte zu jener Zeit kaum etwas Auffälligeres als heute ein Eisenbahntrain, welcher, zwischen waldigen Schluchten sich windend, das Erzgebirge durchbricht; ganze Dorfschaften und Generationen lebten davon, als Verächter des Gesetzes, als Freihändler von Gnaden einer Douane, durch welche die österreichische Industrie Decennien lang weit tiefer geschädigt wurde als durch die ungünstigsten Handelsverträge. Der Schmuggel an den österreichischen Grenzen und von Krakau bis an den Bodensee wurde von mindestens 2000 Kaufleuten betrieben, die ein ganzes Heer von Paschern unterhielten. Ganze Dorfschaften lebten mit den Grenzwächtern auf bestem Fusse, ab und zu ward nach Verabredung eine Partie wohlfeiler Waaren aus der gemeinschaftlichen Casse den Schmugglern abgekauft und von der Douane als Contrebande eingebracht, damit man sich nach obenhin doch zeitweise mindestens mit einem Erwischungsfalle decken konnte. Kaiserliche Beamte fuhren von Jungbunzlau nach Zittau, um dort Einkäufe zu machen, die natürlich unangemeldet die Grenze passirten, oder auch offen eingeführt wurden, je nach der Bequemlichkeit und Laune des Passanten und Douaniers. Bei diesen Fahrten soll es sich ein- oder das anderemal ereignet haben, dass die Herren bei genauer Besichtigung der Waaren zu Hause unzweifelhafte Zeichen österreichischer Provenienz daran vorfanden,

zum Beweise, dass die Schwärzerei auch hinüber im Schwange war. Es hatte sich an der Grenze ein *modus vivendi* etablirt, der an Vertraulichkeit und Gemüthlichkeit nichts zu wünschen übrig liess. Der Schmuggel — die Prämie betrug 5 bis 20 Percent — hatte förmliche Assecuranzen eingerichtet, um sich für Confiscationen und Strafe schadlos zu halten.

Ein Gang durch die Strassen Reichenbergs ist nicht ohne Interesse. Allerdings gehörten zu einem solchen Spaziergang eigentlich ein Alpenstock und ein Stiefel, der eine feste Doppelsohle hat. Denn die Strassen sind steil und das Pflaster schlecht. Aber die wechselvolle Scenerie lohnt das mühselige Wandern, denn pittoresk sich präsentirende, alte Häuser wechseln mit palastartigen Neubauten. Windschiefe, holzgedeckte, gegiebelte Baracken haben elegante Zinshäuser zu Nachbarn, von denen manche ihre Fronten zwei Strassen zukehren. Die beiden Bausysteme, das alte und das moderne, gipfeln gleichsam in den zwei Hôtels, die nicht weit von einander entfernt sind. Während die „Union“ ihre massige Fronte der steilen Strasse zukehrt, wendet die uralte „Eiche“ ihre niedrigen Fenster und ihre antediluvianische Façade derselben abschüssigen Verkehrslinie zu. Ein drittes, gleichfalls sehr besuchtes Hôtel ist der „Löwe“, welcher dem Etablissement Stiepel gerade gegenüber liegt, in dem die „Reichenberger Zeitung“, das einzige ausserhalb Prags erscheinende deutsche Tagblatt in Böhmen, redigirt und gedruckt wird. Der unermüdliche, energische Stiepel, der früher in Rumburg eine kleine Druckerei besass, hat vor zwanzig Jahren, nachdem er seine Uebersiedlung nach dem aufblü-

henden Reichenberg bewerkstelligt, das Blatt gegründet, welches Dr. Hermann, derselbe, der unlängst mit der Broschüre: „Reichenberg in der Zollpolitik“ einen Schuss in's Schwarze gethan hat, leitet.

Das ungefähr fünf Meilen von Reichenberg entfernte Rumburg, einst als Mittelpunkt der Leinwandindustrie viel genannt (die Rumburger Leinwand stand bei den Hausfrauen in grossem Ansehen, und noch heute, wo Rumburgs Glanz längst verblasst ist, führt manche Leinwandhandlung in Böhmen das Schild „Zum Rumburger“), ist im letzten Decennium wieder dadurch zu einigem Ruf gekommen, dass sich vor seinen Thoren der Wallfahrtsort Philippsdorf, das böhmische Marpingen, etablirt hat. Philippsdorf ist eine aus wenigen Hütten bestehende Ortschaft hart an der sächsischen Grenze, und über das, was in einer der Philippsdorfer Baracken in einer Januarnacht des Jahres 1866 angeblich vorgegangen, will ich eine bei Johann Pfretsch in Georgswalde unter dem Titel „Die Wunderstätte in Philippsdorf“ in siebenter Auflage erschienene Broschüre reden lassen. „Im Hause ihres verehelichten Bruders, eines Webers Namens Josef Kade,“ heisst es in der fraglichen Schrift, „lebte dessen ledige Schwester Maria Magdalena, geboren von ehelichen Eltern am 5. Juni 1835; dieselbe war seit ihrem neunzehnten Lebensjahre öfter, einigemal sogar tödtlich, an Lungen-, Rippenfell- und Gehirnentzündung erkrankt, so dass sie mit den Sterbesacramenten versehen werden musste. Seit mehr als einem Jahr fühlte sie in der linken Seite einen heftigen, innerlichen, stechenden Schmerz, und seit beinahe zwölf Monaten trat dieses Leiden als ein äusserliches auf, welches von dem sie ärztlich

behandelnden, in Georgswalde wohnenden Med. et Chir. Dr. Josef Ulbrich als ein bösartiger, nässelnder oder eiternder Blasenausschlag bezeichnet wurde. Das Leiden wurde immer schlimmer, breitete sich über eine immer grösser werdende Fläche des Körpers aus und verursachte der Kranken unsägliche Schmerzen. Seit Anfang November 1865 wurde die Kade bettlägerig, und im December hatten die vielen entstandenen offenen Wunden schon eine solche Ausdehnung, dass der Arzt das Leiden für unheilbar erklärte. Die ganze linke Körperseite vom Schlüsselbein bis zum Bauch war eine Wunde. Die Kranke war so schwach, dass sie in Ohnmacht verfiel, wenn sie im Bette umgewendet wurde. Ihre Stimme war für den Priester, der ihr am 21. December die Sterbesacramente reichte, nicht mehr vernehmbar. Dieser Zustand dauerte bis zum 10. Januar 1866, und der Bruder der Kranken und dessen Frau sahen noch an diesem Tage schaudernd Magdalena's eiternde Wunden. Am 12. Januar erklärte sie dem sie besuchenden Arzte, ihre Schmerzen seien unerträglich. Den ganzen Tag seufzte sie und musste mehrmals aus dem Bette gehoben werden, so auch um Mitternacht, wobei sie bewusstlos in's Bett zurückgelegt wurde. Darauf ging der Bruder in der Mitternachtsstunde in seine auf dem Dachboden befindliche Schlafstelle zur Ruhe, da eine gute Bekannte, Veronica Kindermann, ebenfalls aus Philippsdorf, diese Nacht, wie sie schon mehrmals gethan, bei ihr wachen wollte. Magdalena Kade bat dieselbe, sie mit Weihwasser zu besprengen, mit ihr das Gebet des heiligen Bernard zu Maria: „Gedenke doch, gütigste Jungfrau“ zu beten, und meinte nachher zu ihr: Gott werde ihr ja doch

nicht mehr auferlegen, als sie tragen könne und, wenn die Noth am grössten, sei auch Gottes Hilfe am nächsten, worauf sie ihre Freundin ersuchte, sich ein wenig niederzulegen, was dieselbe auch that, indem sie, auf einer neben dem Krankenbette befindlichen Bank ruhend, ihren Kopf auf einem Bettpolster des Krankenbettes liegen hatte. Gegen 3 Uhr Morgens kam ein auf dem Dachboden des Hauses schlafender Fabrikarbeiter in die Wohnstube, um nach der Uhr zu sehen, weil er frühzeitig nach der Fabrik gehen wollte, und hörte die Kranke noch in ihrem Schmerze ächzen und seufzen. Die Kranke sagte ganz leise zu der darüber erwachenden Veronica Kindermann: sie möge sich nicht beunruhigen, es sei nur ein Arbeiter, der nach der Uhr sehe. Die Kranke selbst war, obwohl die heftigsten Schmerzen leidend, wachend bei vollkommener Besinnung, wie sie dies eidlich bezeugen will. Da auf einmal, es konnte 3 Uhr Morgens sein, Samstag den 13. Januar, entstand in der nur durch eine Oellampe erleuchteten Stube eine Helle und besonders in der Nähe des Bettes ein Glanz wie am lichten Tage, so dass die Kranke ihre schlafende Freundin aufweckte mit den Worten: „Stehe auf und sieh', wie es licht in der Stube wird". Während Veronica aufsprang, sah die Kranke am unteren rechten Bettrande eine grosse, herrlich glänzende, wie in einen weissen, strahlenden Mantel gehüllte Frauengestalt, mit einem Gesichte, glänzend wie die Sonne, mit einer wie Gold glänzenden Krone auf dem Haupte (Hände und Füsse sah sie jedoch keine), und da überfiel die Kranke ein heftiges Zittern und Beben, so dass die von Allem nichts bemerkende Veronica Kindermann sie kaum im Bette erhalten

konnte, wobei die Kranke dieselbe bat: „Knie doch nieder, siehst du sie nicht stehen, die Mutter Gottes?“ Veronica kniete jedoch nicht nieder, weil sie von der Gestalt und dem Glanze nichts sah, und nur glaubte, es sei der Freundin ein neuer Krankheitszufall zugestossen und ihr die Fieberhitze zu Kopfe gestiegen. Der Glanz, welcher von der, von der Kranken für die heilige Jungfrau gehaltenen Frauengestalt ausging, war so gross, so blendend, dass Magdalena Kade sich ihre Augen mit den Händen bedecken musste; ihre Freundin, welche glaubte, die Kranke phantasire, wollte ihr die Hände vom Gesichte wegziehen; diese aber faltete nun ihre Hände und rief: „Hoch preise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocke in Gott, meinem Heilande!“ worauf die heilige Jungfrau zu ihr mit einer überaus lieblichen und angenehmen Stimme die Worte sprach: „Mein Kind, von nun an heilt's“. Die Gestalt verschwand, der Glanz und die Helle in der Stube ebenfalls, und es war wieder wie zuvor dunkel und düster in derselben. Die Kranke fühlte aber von derselben Stunde an keinen Schmerz mehr, liess nach einigen Minuten der Erholung ihren Bruder und dessen Frau wecken, rief ihnen mit freudiger Aufregung zu: „Ich bin heil, sie hat mir's gesagt!“ — und Beide verwunderten sich laut über die plötzlich so kräftig gewordene Stimme der Kranken. Da ergriff diese, den Verwandten die Zweifel über die wunderbare Heilung am Gesichte ablesend, mit der rechten Hand die sonst wundeste Stelle ihrer linken Seite, entblösste dieselbe ganz, nahm die, nach den Aussagen des Josef Kade und der Veronica Kindermann, noch ganz mit Eiter bedeckten Pflaster von den Wunden

und zeigte den Staunenden die vielen nun ganz geheilten, frisch überhäuteten und auch nicht den geringsten Schmerz oder Geruch verursachenden Wunden, die von ihrer früheren grossen Ausdehnung nur noch ein ganz kleines, ein wenig nässendes, aber eiterfreies Plätzchen übrig gelassen, welches bald darauf ganz verheilt ist."

So weit die Broschüre. Das Wunder war Wasser auf die Mühle gewisser Herren in Georgswalde. Sie bemächtigten sich der Sache und veranstalteten am 20. Januar, unter Assistenz von noch drei Geistlichen, ein feierliches Hochamt zur Verehrung der wunderthätigen heiligen Jungfrau. Tausende strömten herbei und wollten die angeblich Genesene sehen. Diese erzählte die wunderbare Heilungsgeschichte hundert- und tausendmal, zuerst in der elenden Hütte, die sie bis dahin bewohnt, dann in dem steinernen Hause, das ihr die Geistlichen erbauen liessen. „Das einfache Haus," meint die Broschüre, „wurde zum Wallfahrtsort und zum Asyl der Kranken und Hilfsbedürftigen. Die Kraft des Glaubens ergab Gewährung, das heisse fromme Gebet hart geprüfter Kranken fand gnädige Erhörung, viele Fälle wunderbarer Heilungen erfolgten." Procession nach Procession kam nach Philippsdorf gezogen, die Frauen hingen geweihte Kerzen, Blumen und Kränze in dem Innern der hölzernen Capelle auf und lagen vor dem wunderthätigen Marienbild im Staube, das genau nach der Angabe der Kade angefertigt und auf den Altar gestellt worden war. Geistliche kamen zu Hunderten von nah und fern. Die Häupter grosser Adelsfamilien kamen aus Schlesien und vom Rhein herbeigepilgert. Vornehme Frauen schickten ihre und ihrer Kinder Leibwäsche dahin, damit sie hier gleich-

sam in geweihtem Wasser gewaschen würde. Neben der kleinen hölzernen Capelle entstand eine neue geräumige Kirche und vor fünf Jahren begann man eine grosse domartige Kirche zu bauen, die viele tausend Menschen fassen kann und der Vollendung nahe ist. Der Bau hat schon an hunderttausend Gulden gekostet, aber die frommen Pilger werden nicht müde, beizusteuern. Die Wirthshäuser, welche um den Wallfahrtsort herum aus der Erde gewachsen sind, machen, trotz ihrer primitiven Einrichtung, die besten Geschäfte, und wenn der Tourist in einem derselben sein Glas Wein getrunken hat, geht er hin, die kathedralartige Kirche und dann auch die unhübsche vierschrötige Person zu besichtigen, die dem Wundersport zum Ausgangspunkte gedient hat.

Nicht weit von Reichenberg liegt das noch vor wenigen Jahren so wohlhabende Warnsdorf, heute ein Bild der Zerklüftung, eine Stätte geschäftlichen Niederganges. Der Bankerott der Bank hat die Leute um ihr Geld gebracht, und die religiöse Frage hat den Frieden aus dem geselligen, ja selbst aus dem Familienleben verdrängt. Es giebt Familien, in welchen der Vater Neukatholik, der Sohn Altkatholik ist und Vater und Sohn einander nicht ansehen. Warnsdorf ist sehr ausgedehnt, und wenn man gegen Philippsdorf fährt, hat man wohl zehn Minuten lang zu beiden Seiten reizend gelegene, von Gärten umgebene Landhäuser. Der Bahnhof hat eine grossstädtische Einrichtung, zahllose Blätter liegen in demselben auf, aber vor demselben steht auch nicht eine Droschke, die Einen in die ziemlich entfernte Stadt bringen würde, deren Wahrzeichen die neue, wie ich glaube, altkatholische Kirche bildet. Man muss in einen elenden Postomnibus steigen, um

wenigstens zur Post zu gelangen, die sich glücklicherweise in der Nähe des Gasthofes zur Stadt Wien befindet.

Warnsdorf ist das Hauptquartier des Altkatholicismus in Böhmen, der jetzt eine Art gesetzlicher Regelung gefunden hat. Das Wiener Cultusministerium hat die Altkatholiken von Warnsdorf als selbstständige Kirchengemeinde anerkannt, aber sie müssen sich eben Altkatholiken nennen und die Unlöslichkeit der Ehe anerkennen. Die Warnsdorfer Altkatholiken haben ihr eigenes Organ, die „Abwehr". Der Prager Journalist Roskoschny war einige Zeit hindurch Redacteur der „Abwehr". Er gründete dann in Warnsdorf ein belletristisches Familien-Journal und siedelte mit demselben vor drei Jahren nach Leipzig über, ohne dort jedoch das erhoffte Glück zu machen.

Von den kleineren Industriestädten, die sich innerhalb des Dreiecks Reichenberg-Rumburg-Leipa drängen, florirt heute eigentlich nur noch Haida. Böhmisch-Leipa, welches namentlich in den Fünfziger Jahren einen fast grossartigen Aufschwung genommen hatte und der Mittelpunkt regen Fabriklebens geworden war, ist heute sehr reducirt. Haida bildete von jeher den Mittelpunkt einer schwungvoll betriebenen Glasindustrie, die sich von der wie ein Strohfeuer aufflackernden und ebenso rasch wieder verpuffenden Industrie wesentlich unterschied, wie solche vor zehn, zwölf Jahren in der Gegend von Reichenberg, in den Tagen, wo der Handel mit Glas-Quincaillerie-Waaren nach Amerika sehr flott ging und der Glasschmuck bei den Damen so beliebt war, im Schwange gewesen. Haida's Glasindustrie repräsentirte dieser modernen, industriellen Blase gegen-

über eine altberechtigte, historische Individualität. Sachkundige haben mir über die Organisation dieser weitverzweigten Industrie Details erzählt, die vielfach an die Organisation der Hansa erinnern. Der junge Mann, der in eines der grossen Haidaer Glashandels-Comptoirs eintrat, verzichtete auf eine gewisse Reihe von Jahren auf jedes Selbstentschliessungsrecht. Er musste heute nach Alicante in Spanien, ein Jahr später nach Amerika gehen, denn Spanien und Amerika waren die Hauptoperationsbasen der Haidaer Glasindustrie. Während der Commis auf diese Art die halbe Welt kennen lernte, durfte er sich keinen eigenen Herd gründen. Einmal geschah es, dass ein Haidaer Kind dieses Verbot überschritt und in fernem Lande heiratete. Der Ungerathene wurde sofort heimberufen und musste seine Stellung aufgeben. Als dunkle Sage erzählt man sich die Geschichte von dem armen Knaben, den ein Haidaer Grossindustrieller auf einer Geschäftsfahrt unterwegs auf der Strasse halb verhungert fand, mitleidig mitnahm, in sein Comptoir stellte, nach erprobter Brauchbarkeit zuerst nach Spanien und dann nach Amerika schickte, wo derselbe in einem der Staaten des vereinigten nordamerikanischen Complexes eine hervorragende politische Rolle spielte und Gouverneur wurde. Durch den fortwährenden intimen Contact mit Spanien gab es eine Zeit, wo sich Haida halb spanisch präsentirte. Die Leute, die oft Jahrzehnte in Spanien zugebracht, sprachen natürlich spanisch wie deutsch als sie nach langen Wanderjahren in die Heimat zurückkehrten, und Haida war wohl auch der einzige Ort in Böhmen, in welchem ein spanischer Sprachlehrer sein Fortkommen fand, da es daselbst immer junge Leute

gab, die etwas Spanisch schon auf ihrer Fahrt in das romantische Land der Kastanien mitnehmen wollten. Bis auf den Kirchhof von Haida hinaus reicht das Spanische — derselbe weist manche spanische Grabschrift auf. Aehnliche Verhältnisse finden sich, allerdings in anderer Richtung, nur noch in Presnitz im böhmischen Erzgebirge und allenfalls noch in Herrenhut. Die Presnitzer Musikanten durchziehen alle Welttheile und werden auf ihren Fahrten oft von ihren Frauen begleitet, welche in Asien, Afrika oder Amerika Kinder zur Welt bringen, die später mit ihren wandermüden Eltern nach Presnitz zurückkehren. Wenn man aber auf dem Herrenhuter Kirchhof angeschrieben liest: N. N. aus Borneo oder Montevideo, so hat das wieder den Grund, dass die Herrenhuter Ehen auf eigenthümliche Weise geschlossen werden. Will ein Herrenhuter Kind heiraten, so wird ihm die Gattin mitunter aus weiter Ferne verschrieben. Der Missionär in Panawang auf Sumatra hat vielleicht eben eine heiratsfähige Tochter, sie kommt aus Sumatra herüber nach Herrenhut, wird daselbst eine gute deutsche Hausfrau und kommt nach einem einförmigen Leben schliesslich auf die Frauenabtheilung des Hutberges zu liegen, wo ihr Grab die einfache Inschrift erhält: N. N. aus Sumatra. So besteht zwischen den Kirchhöfen von Haida, Presnitz und Herrenhut gewissermassen eine Wahlverwandtschaft, da alle drei manchen fern von der böhmischen oder sächsischen Heimat zur Welt gekommenen Erdenpilger beherbergen.

Im Weichbilde von Reichenberg liegen drei Bäder, davon jedes ungefähr gleich weit von der eben erwähnten Stadt entfernt ist. Wartenberg liegt

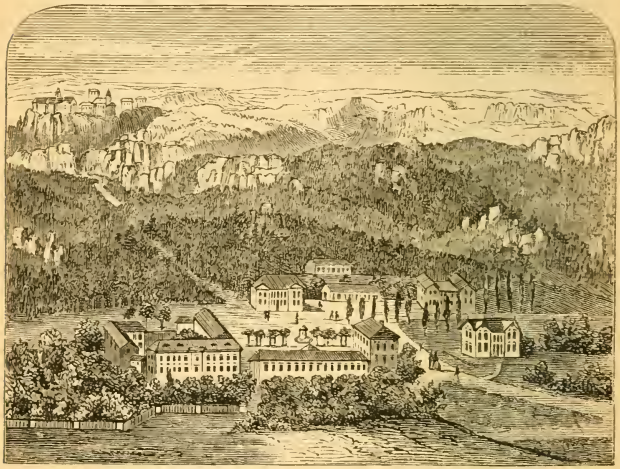
vierthalb Meilen südlich von Reichenberg, Liebwerda drei Meilen nordwärts, Wurzelsdorf dritthalb Meilen in östlicher Richtung. Indem wir dieser Bäder-Trias unsere Aufmerksamkeit zuwenden, wollen wir mit der Schilderung des bedeutendsten unter den dreien beginnen. Das ist unstreitig die Kaltwasser-Heilanstalt Wartenberg, welche Dr. Schlechta vor vierzig Jahren begründet hat und heute noch mit unverwüstlicher Energie und unleugbarem Geschick leitet.

Schlechta ist eine Specialität unter den Badeärzten Böhmens. Nicht nur, dass er der Senior derselben ist, so zeichnet er sich auch dadurch vor ihnen aus, dass er ein ganz neues Bad gleichsam aus Nichts geschaffen hat. Es ist eine Kleinigkeit, sich in Teplitz, in Karlsbad, in Marienbad oder Franzensbad den 50, 30 oder 20 Badeärzten, die der Ort bereits beherbergt, anzureihen und als der 51., 41., oder 21. sich eine Clientel, ein Renommée zu schaffen. Aber aus einer Schäferei und einem einschichtigen Forsthause in einigen Jahren ein Bad in's Leben zu zaubern, in welchem sich alljährlich die distinguirteste Gesellschaft ein Stelldichein giebt, dem Könige zupilgern und in welchem sich verwöhnte Minister wohl fühlen, das ist ein Kunststück, einzig in seiner Art, und Doctor Schlechta hat es zuwege gebracht. Im Jahre 1838 kam er als junger Arzt in die Gegend, die durch ihn in kurzer Zeit eine ganz veränderte Physiognomie erhielt. Das Forsthaus wurde zum Curhaus, der Schafstall zum Restaurationsgebäude und um die zwei, natürlich im Laufe der Jahre vielfach veränderten, vergrösserten und modernisirten Urgebäude herum gruppirte sich eine Colonie von sechs neuen Häusern, die gegenwärtig an 200 Curgäste gleichzeitig aufzunehmen vermögen.

Bad Wartenberg erreicht man von Prag aus in vier, von Reichenberg aus in zwei Stunden. Die Bahnstation ist Turnau, wo immer Wagen bereit stehen, die Einen in drei Viertelstunden nach dem Bade bringen, das romantisch am Saume des Waldes liegt. Es bildet einen integrirenden Bestandtheil der Herrschaft Grossskal, die dem Baron Aehrenthal gehört, der da oben in dem pittoresk auf felsigem Berge erbauten Schlosse Grossskal wohnt, das eine Viertelstunde vom Bade entfernt ist. Ein Aehrenthal war es, der Schlechta seine Unterstützung lieh, als dieser vor 40 Jahren das Bad gründete und so mit den damals bereits bestehenden Kaltwasser-Heilanstalten in Concurrenz trat. In den Jahren 1836 bis 1840 wurden solche Anstalten in Tiefenbach, Doubrawitz, Elisenbad, Kuchelbad und Geltschberg begründet. Wartenberg überlebte die meisten, denn Tiefenbach, das sich eine zeitlang des grössten Renommée erfreute, ging ein, als Dr. Schindler im Jahre 1850 nach Gräfenberg übersiedelte, und von den übrigen behauptete sich nur Geltschberg, dessen Blüthezeit in die Jahre fällt, wo es der 1864 verstorbene Meyer bewirthschaftete.

Bad Wartenberg hat eine wundervolle Lage. Schon auf halbem Wege dahin kommt man an der alten Burg Waldstein vorüber, die mitten im Walde liegt. Fast gleichzeitig erblickt man die Doppelburg Trosky, welche ein ganz eigenthümlich geformter Basaltfelsen krönt, der ganz unvermittelt mitten aus einer fruchtbaren Ebene aufsteigt. In unmittelbarer Nähe des Bades liegt jene merkwürdige Felsenstadt, die nur noch in den Felsen von Adersbach und Wekelsdorf ein Seitenstück hat. Abenteuerliche Sandsteingebilde, mitunter die wunderbarsten Gestal-

tungen annehmend, bauen sich zu einem Ensemble auf, das die Bewunderung des Beschauers erregt. Zwischen Felsenklüften führen leiterartige Treppenfluchten in schwindelnde Höhen (Mausloch), während der sogenannte Excellenzweg eine coulissenartige Gruppirung himmelanragender Felsen dem überraschten Auge darbietet. Stundenweit kann man auf wohlgepflegten



BAD WARTENBERG.

Waldwegen dahinwandeln, die zu reizenden Aussichtspunkten führen und mitunter groteske Felsenbildungen in anmuthendem Zickzack umgehen. Mitten in dem duftigen, quellenreichen Walde sind Wiesenflächen eingesprenkelt und schilfumrauschte, waldbeschattete Teiche zeigen dem Wanderer ihr tiefdunkles Auge.

Unmittelbar vom Bade führt ein ebener Spaziergang an sechs Quellen vorüber durch dichten Wald. Auf der entgegengesetzten Seite gelangt man sanft aufsteigend zu dem Marienfelsen, der eine grossartige Rundsicht darbietet, und von welchem romantische Waldwege gegen Grossskal führen, dessen poetischer, fichtenumkränzter Friedhof so manches interessante Grab enthält. Oesterreichische und preussische Officiere, die im Juli 1866 schwer verwundet nach Wartenberg gebracht und daselbst bis zu ihrem Hinscheiden sorgsam gepflegt wurden, ruhen hier im Alles ausgleichenden Frieden neben einander. Das Schloss Grossskal enthält einen grossartigen Rittersaal, der aus den Tagen des grossen Friedländers herrührt und mit 23 Bildnissen von Mitgliedern der Familie Waldstein geziert ist. Auch das Porträt Albrecht's ist darunter. Der anderthalb Klafter hohe, riesige Kachelofen trägt die Jahreszahl 1640. Das Schloss ist in den letzten Jahren der unter Leitung des Architekten Gruber theilweise restaurirt worden. Die Pläne zu einem vollständigen Umbau rühren von Ferstel, dem Erbauer der Votivkirche in Wien, her. Unterhalb des Schlosses liegt das Dorf Unterskal, dessen Gasthaus vom Bade aus häufig besucht wird.

Von weiteren Spaziergängen ist der Ausflug nach dem bereits erwähnten Schlosse Waldstein besonders empfehlenswerth. Der Weg führt in nicht ganz einer Stunde durch den dichtesten Wald an das romantische Ziel. Droben ist eine gute Wirthschaft. Bedeutend weiter liegt auf der entgegengesetzten Seite die gleichfalls schon erwähnte Burgruine Trosky. Der Weg zu derselben führt durch eine fruchtbare Landschaft, ist aber, sobald der

Aufstieg beginnt, ziemlich strapaziös. Man wird droben durch keine besondere Aussicht entschädigt. Diejenige vom Berge Wiskeř, der ungleich bequemer zu ersteigen ist, ist jedenfalls vorzuziehen. Auch von dem Bergrücken Kosakow, in welchem ehedem nach Halbedelsteinen gegraben wurde, hat man eine weite Fernsicht. Ein reizender Ausflugpunkt ist das Rohan'sche Schloss Sichrow, dessen Treibhäuser den kostbarsten Blumenflor bergen. Man erreicht das im Tudor-Styl restaurirte Schloss von Wartenberg aus in einer Stunde. Im Kriege von 1866 übernachtete der König von Preussen an dem Tage, an welchem er Böhmen betreten, in Sichrow. Nach Gitschin, welches bis dahin ziemlich unansehnliche Städtchen Wallenstein zu seiner Residenz erkoren hatte, liegt drei Fahrstunden von Wartenberg entfernt. Grossartig angelegte, aber nicht zur Gänze ausgeführte Bauten erinnern an den Friedländer, in dessen Schlosse heute das Kreisgericht untergebracht ist. Die daranstossende Kirche haben des Friedländers Architekten nach dem Muster der berühmten Kirche von San Jago di Compostella gebaut. In der Umgegend von Gitschin und theilweise auch *intra muros* und in den Prachower Felsen wurde am 29. Juni 1866 eine blutige Schlacht geschlagen, deren Verlauf man von dem Berge Tabor, der das nahegelegene Städtchen Lomnitz überragt, genau beobachten konnte. Eine Viertelstunde von Gitschin entfernt und mit dieser Stadt durch eine prächtige vierfache Lindenallee zusammenhängend, liegt die Strafanstalt Karthaus, ehemals ein Kloster. Es sind über 800 zu mindestens zehnjährigem Kerker verurtheilte Verbrecher daselbst internirt. Doch wurden in jüngster Zeit viele Insassen von Karthaus in

die neue, noch grossartigere Strafanstalt überführt, die eben vor den Thoren Pilsens fertig geworden ist.

Zum Beschluss wollen wir noch zweier Punkte Erwähnung thun, die einen Besuch von Wartenberg aus verdienen. Wir meinen Kleinskal mit seinem in jüngster Zeit wieder ein wenig aufgefrischten Pantheon, und Münchengrätz, in dessen Schlosse im Jahre 1833 die historische Zusammenkunft der drei alliirten Monarchen stattfand, anlässlich welcher der alternde Kaiser Franz seinen Sohn Ferdinand dem Schutze des Kaisers Nikolaus empfahl.

Die čechische Stadt Turnau, welche ungefähr 6000 Einwohner zählt, hat keine sonderliche Bedeutung. Höchstens dass die auf dem höchsten Punkte der Stadt stehende Marienkirche auf Beachtung Anspruch macht. In früheren Jahren war Turnau der Mittelpunkt eines regen Edelsteinhandels und noch vor fünfzig Jahren besuchten Turnauer Steinhändler die Frankfurter und Leipziger Messen. Jetzt wird fast nur noch der böhmische und Tiroler Granat in Turnau verarbeitet und mögen noch höchstens 200 Arbeiter bei diesem Industriezweige, dessen jährlicher Erzeugungswerth 60.000 Gulden nicht übersteigt, Nahrung finden. Wohl findet man noch ab und zu auf dem früher erwähnten Berge Kosakow Chrysolite, Achate, Chalcedons und Jaspisse, aber doch nur mehr sporadisch.

Was die in Wartenberg in Anwendung kommende Curmethode anlangt, so ist sie eine sehr moderirte. Die Gewalt-Douche und die forcirte Einpackung sind längst über Bord geworfen und Doctor Schlechta ist seit Jahren sozusagen unter die Wassertemperenzler gegangen und behauptet,

mit dem temperirten System bessere Resultate zu erzielen als mit dem bei Wassercuren früher üblichen Gewaltsystem, das nicht selten Gehirnkrankheiten erzeugte. Schlechta erfreut sich des weitgehendsten Vertrauens und hat es dahingebracht, dass Wartenberg jährlich von 500 Curgästen besucht wird. Im Ganzen waren während des vierzigjährigen Bestandes von Wartenberg 9000 Curgäste dort in Behandlung — eine Riesenziffer für eine Privatanstalt, zumal wenn man bedenkt, dass sich erst 1847 die Gesammtziffer der Jahresfrequenz auf 100 Personen stellte. Der eigentliche Aufschwung datirt erst aus den Sechziger Jahren. Zu den Stammgästen von Wartenberg gehören die Minister Pretis, Lasser, Chlumetzky, die Exminister Hasner und Hein. Fürst Montenuovo, Feldzeugmeister Sokcevic, Baron Rauch pflegten dort ihre Sommervillegiatur abzuhalten. Der berühmte Hochstetter holte sich ebenda wieder die verlorene Gesundheit. Die Grossherzogin von Oldenburg, die Königin von Schweden, die Fürstin Wied (Mutter der Fürstin von Rumänien) brachten ganze Sommer in Wartenberg zu.

Die Wohnungspreise variiren zwischen 24 und 6 Gulden per Woche und Zimmer. Im grossen Hause kostet das beste Zimmer 23 fl., die anderen durchschnittlich 12 fl.; im Schweizerhaus, im Marienhaus und alten Curhaus stellen sich die Preise zwischen 13 und 8 fl., im neuen Curhaus zwischen 17 und 8 fl., im Neubau zwischen 13 und 10 fl., im Gartenhaus zwischen 12 und 8 fl. Im Ganzen sind 125 Zimmer disponibel. Ein Bett mehr wird mit dritthalb Gulden berechnet. Die Curkost kostet 12 fl. 60 kr., die volle Kost für Gesunde 15 fl. 80 kr. wöchentlich. Kinder bezahlen bis 3 Jahren

6 fl., bis 8 Jahren 8 fl., bis 12 Jahren 11 fl. 20 kr. Die Kost für einen Diener wird mit 7 fl. berechnet.

Man speist an der gemeinschaftlichen Tafel, wer für sich essen will, bezahlt per Couvert 2 fl. wöchentlich mehr. Curgäste bezahlen für den Gebrauch aller ihnen verordneten Bäder ausschlieslich der Kotzen, Bademäntel, Lein- und Handtücher 2 fl. 45 kr. wöchentlich, wozu noch 1 fl. 80 kr. für den Badediener hinzukommen. Der Kleiderputzer erhält 35 kr. Der Rollsessel kostet täglich 28 kr. Die Curtaxe beträgt 4 und 2 fl. Ein Diener kostet 20 fl. wöchentlich. Man zahlt für jeden ankommenden und abgehenden Brief 2 kr., für jedes ankommende und abgehende Paket je nach dem Gewicht 4 und 8 kr., für jedes Zeitungspaket 1 kr. Die Fahrt zum Bahnhof Turnau kostet 2 fl. 54 kr. im leichten, 3 fl. 54 kr. im schweren Wagen. Ein Expressgang nach Turnau (Stadt) kostet 30 kr., nach Turnau (Bahnhof) 40 kr.

Das zweite der im Weichbilde Reichenbergs gelegenen Bäder ist Liebwerda.

Liebwerda liegt im Bezirke Friedland auf der gräfl. Clam-Gallas'schen Domäne gleichen Namens, 1207 Fuss über der Meeresfläche, am Fusse der 3476 Fuss hohen Tafelfichte, des höchsten Punktes des Isergebirges. Es ist von der Station Raspenau-Liebwerda der Südnorddeutschen Verbindungsbahn eine halbe Stunde entfernt und hat täglich eine zweimalige Postverbindung mit der Bahn.

Liebwerda ist ringsum von überragenden Hügelrücken gegen rauhe Winde geschützt, hat eine sauerstoffreiche, reine, mit Nadelholz-Ausströmungen geschwängerte Atmosphäre, die nur unbedeutenden thermo- und hygrometrischen Schwankungen ausge-

setzt ist. Das schnelle Verlaufen des Wassers erzeugt günstige Bodenverhältnisse und die erquickende, durch Thauniederschläge unterhaltene Sommerfrische des Thales macht den Aufenthalt daselbst im Hochsommer sehr angenehm.

LIEBWERDA.

Die Mineralquellen entspringen aus dem Glimmerschieferlager, das sich längs des Thales dahinzieht und gegen Osten vom Gneise der Tafelfichte sowie gegen Süden vom Granite des Isergebirges begrenzt wird.

Der Christians- und Eduardsbrunnen sind Kohlensäuerlinge und von dem Stahlbrunnen nur 12 Klafter entfernt.

Hauptbestandtheile der Quellen sind doppeltkohlensaures Natron, Bitter- und Kalkerde nebst freier Kohlensäure, daher sie den alkalisch-erdigen Säuerlingen angereiht werden müssen.

Das Wasser der Säuerlinge ist vollkommen klar, geruchlos, von angenehmem, mildsäuerlich prickelndem Geschmacke. Die Temperatur der Quelle beträgt 11·5° C.

Das Wasser der Stahlquelle ist ebenfalls klar und geruchlos und von tintenhaftem Geschmacke. Die Temperatur beträgt 13·5° C. Es hat um einige Percente mehr fixe Bestandtheile als die Säuerlinge und doppeltkohlensaures Eisenoxydul in der den Stahlquellen zukommenden Menge.

Die Hauptwirkung der Quellen besteht in der Belebung (gelinden Reizung) und Anregung der Drüsen, sämmtlicher Schleimhäute des Magens, Darmes, der Hals- und Brustorgane. Als alkalisch-erdige Mineralwasser neutralisiren sie zunächst den Magensaft und die sauren Producte des Darmcanales, verbessern so die Blutmischung, befördern die organische Rückbildung und erhöhen die Thätigkeit der Nieren.

Der Christiansbrunnen wird mit gutem Erfolge getrunken bei chronischen Catarrhen der Athmungsorgane, beginnender Lungentuberculose, Gewebestörungen der Lungen nach Entzündungen und Stockungen, bei Kehlkopfcatarrhen, Heiserkeit und Alteration der Stimme, bei chronischem Rachencatarrh, bei Bronchialcatarrhen und Erweiterungen der Bronchien, bei Emphysem der Lungen, bei pleuritischen Exsudaten, chronischen Magenleiden, Sodbrennen, Säure, Magenkrämpfen, schwacher Verdauung, bei

chronischen Catarrhen der Harnorgane, bei Haemorrhoidal-Krankheiten und Menstruations-Anomalien.

Als kräftiges Unterstützungsmittel wird süsse Molke von Milch beigemengt.

Der Stahlbrunnen wird bei mangelhafter Blutbereitung nach starkem Blut- und Säfteverlust und in allen Fällen, wo der normale Eisengehalt des Blutes vermindert erscheint, sowohl getrunken als auch zu Bädern verwendet. Die häufigsten Krankheitsformen der Art sind: Bleichsucht, Anaemien nach Diarrhöen, Schleimflüssen, Haemorrhoidalblutung, Skrophelsucht, Fettsucht, Bewegungs- und Empfindungs-Neurosen, Muskelunruhe der Kinder, Zittern der Extremitäten, Gesichtsschmerz, Abortus-Senkungen, Vorfälle etc.

Das neue Badehaus enthält acht hohe, geräumige, wohl eingerichtete Badezimmer mit in den Fussboden eingelassenen Metallwannen, nebst einem Vor- und Wartezimmer. Eine gleiche Anzahl von Badecabineten giebt es im alten, mit Holzwannen versehenen Badehause.

Die Kaltwasser-Heilanstalt (im Jahre 1876 eröffnet und von Dr. Robert Plumert jun. geleitet) ist ein Neubau in dem Garten des durch die Fahrstrasse vom Brunnenplatze getrennten „Neptun“ (Wohn- und zugleich Unterkunftshaus für Curgäste, dem Brunnenarzt Dr. Jos. Plumert gehörig). Die ebenerdigen Badelocalitäten sind hier mit Regen- und Strahldouchen versehen und werden Wannen-, Sitz- und Vollbäder daselbst genommen. Der erste Stock enthält comfortabel eingerichtete Wohnzimmer für Curgäste.

Auf dem Brunnenplatze befinden sich das Post- und Telegrafenamt im „Türkenkopfe“, der in seinen

Stockwerken vermiethbare Wohnzimmer enthält, ferner die Restauration und das Einkehrhaus zum Helm, der bereits erwähnte Neptun, der Gasthof zum schwarzen Adler, der Schwan und das Ordenskreuz. Dem Brunnenplatze zunächst liegen die Curhäuser der „Anker", das „Schlössel", „Wiesenhaus", „Krone", die „Mühle" und „Sonne" nebst dem der Vollendung nahen Neubau im freundlichen Bauernhofe König's.

Die Wohnungspreise variiren zwischen 8 und 10 fl. wöchentlich (ohne Bedienung) in Häusern ersten Ranges, in Häusern mittleren Classe zwischen 5 und 7 fl. und in kleineren Häusern zwischen 4 und 6 fl. wöchentlich. Die Wirthschaft im Helm und Adler ist gleich gut, die Wirthin in letzterem sehr aufmerksam. Der Speisentarif weist sehr mässige Ansätze auf.

Ein Bad erster Classe kostet 45 kr., ein Bad zweiter Classe 30 kr. (Bedienung 5 kr., Leintuch 10 kr.).

Für die Postfahrt zum Bahnhof Raspenau bezahlt man 45 kr.

Die Brunnenmusik spielt täglich von 6 bis 8 Uhr Früh und von 5 bis 7 Uhr Abends auf dem Brunnenplatze, der von einer Colonnade umgeben ist.

Aus der Colonnade gelangt man in die Bachallee und in ein Fichtenwäldchen, dem gegenüber die parkartigen Anlagen des gräflichen Schlosses auf sorgsam gepflegten Wegen zu Höhepunkten mit reizenden Rund- und Fernsichten führen, von denen das romantisch gelegene Kloster Haindorf, das Ferdinandsthal, Weisbach, sowie das Karolinenthal zu freundlichen Fusspartien einladen. Weitere loh-

nende Excursionen kann man in das Isergebirge, und zwar auf das 3279 Fuss hohe Taubengebirge, den 3464 Fuss hohen Sieghübel und die 3476 Fuss hohe Tafelfichte unternehmen. Der Wasserfall und die Iserwiese sind nicht minder beliebte Spaziergänge für geübte Fussgänger.

Kürzere Ausflüge zu Wagen werden nach dem zwei Stunden entfernten preussisch-schlesischen Badeorte Flinsberg und nach Schloss und Stadt Friedland unternommen.

Görlitz, Reichenberg und Zittau werden am zweckmässigsten mit Hilfe der Eisenbahn aufgesucht.

Die Curtaxe wird nach drei Classen eingehoben (4 fl., 2 fl. 60 kr. und 1 fl. 50 kr.).

Wenn man in Liebwerda günstiges Wetter trifft, ist es ein angenehmer Aufenthaltsort. Bei anhaltend regnerischem Wetter lagert sich aber ein Anflug von Melancholie über das kleine Bad und seinen stillen Park, über die bewaldeten Berge und die einsamen Strassen, die nur durch Processionen belebt zu werden pflegen, welche nach Haindorf ziehen, wo es an Sonntagen ungemein lebhaft zugeht. Eimerweise wandert dann der Liebwerdaer Säuerling nach dem Wallfahrtsorte, dessen Kirche von zahllosen Verkaufsstätten eingefasst ist. Legion ist dann auch die Zahl der Bettler, welche die Strasse von Liebwerda nach Haindorf garniren. Man bekommt bei dieser Gelegenheit auf dieser Strasse ein Bild menschlicher Gebrechlichkeit und Verkommenheit zu schauen, das man nicht so leicht vergisst.

Liebwerda wird zumeist von Reichenberg, Zittau und Görlitz aus stark besucht, obwohl die Zittauer sich in der letzten Zeit mit Vorliebe dem am Fusse

des Oybin entstandenen Luftcurorte zuwenden, der sich mit seinen stattlichen Villen ganz reizend präsentirt. Die Reichenberger Damen erkennt man in Liebwerda auf zehn Schritte an der Virtuosität, mit welcher sie den Strickstrumpf handhaben. Ich glaube, die richtige Reichenbergerin strickt selbst im Concertsaal und im Theater.

Zwischen Reichenberg und Zittau herrscht ein lebhafter Verkehr. Man würde wünschen, die Reichenberger nähmen sich die Zittauer in mancher Beziehung zum Muster. Reichenberg könnte es, beispielsweise, ganz gut vertragen, wenn einige seiner reichen Mitbürger vor ihrem Tode auf den guten Einfall kämen, die Stadt zum Erben einzusetzen. Reiche Zittauer thun das oft, und die Stadt hat manche ihrer mustergiltigen Bauten solchen Legaten zu verdanken. Aber auch in anderer Beziehung könnte die sächsische Nachbarstadt der böhmischen voranleuchten. Reichenberg könnte sich glücklich schätzen, wenn es solche Anlagen hätte wie Zittau. Von Zittau's stattlichem Rathhause, seinem Schulpalast, seinem Musterbad, seinem Circus will ich nicht erst reden. Nicht weit von Zittau ruht in einer stillen Klosterkirche die böhmische Nachtigall, Henriette Sontag. Wenn man im nahen Herrenhut den Hutberg besteigt, auf welchem die Herrenhuter Todten so schön gebettet sind, kann man die Zinnen des Klosters wahrnehmen, in welchem sich das Grab der berühmten Sängerin befindet. „Madame Rossignol" hat sie Kaiser Nikolaus genannt, als sie in St. Petersburg als Gemalin des piemontesischen Gesandten Rossi weilte. Wenn „Madame Rossignol" mit des Czaren Lieblingstochter Alexandra Duette sang, schlich sich Nikolaus oft, wie Grimm, der Er-

zieher der kaiserlichen Prinzen, in seinem Buche „Maria Feodorowna“ erzählt, aus seinem Arbeitszimmer an die Thür jenes Zimmers, in welchem der Gesangsunterricht stattfand, und lauschte dem Gesang. Ja, noch mehr, der Czar aller Reussen, der sonst kein besonderer Musikliebhaber war und von Opern nur den „Don Juan“ und an sonstiger Musik nur militärische Märsche liebte, durch welche sich auch Liszt bei ihm einzuschmeicheln wusste, nahm oft selbst ein Notenheft zur Hand und sang mit Alexandra und der Sontag ein Kirchen-Trio.

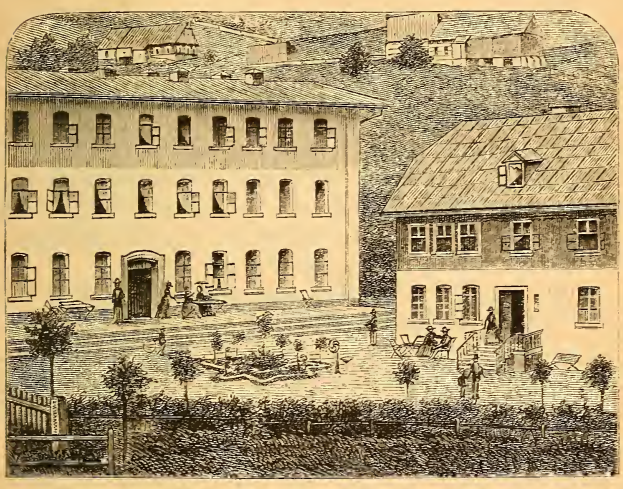
Es erübrigt nunmehr nur noch auf das dritte der im Reichenberger Revier gelegenen Bäder einen Blick zu werfen.

Bad Wurzelsdorf liegt in einer der schönsten und gesündesten Gebirgsgegenden Böhmens, dort, wo sich die Ausläufer des Isergebirges von der Westseite und des Riesengebirges von der Ostseite treffen. Auch von Norden her wendet der wälsche Kamm, ein Theil des Isergebirges, seine Abdachung dem Thale zu und diese natürlichen Schutzwehren gestalten das beinahe kesselförmig abgeschlossene Thal zu einem der lieblichsten Sommeraufenthalte.

Sowohl der zum Bade Wurzelsdorf selbst gehörige Waldcomplex als auch die angrenzenden mächtigen Forste sind nach allen Richtungen von lauschigen schattenreichen Waldwegen durchschnitten, die sich, allmälig ansteigend, oft stundenweit hinziehen und den Besucher auf den nahegelegenen Schaf- und Farrenberg, oder thalauf und abwärts an den Ufern des wildschäumenden, steinreichen Iser- und Mummelflusses hinführen.

Wurzelsdorf wird zur Sommerszeit stark von Touristen durchzogen, welche nach dem nahen

Schlesien pilgern oder als Ziel ihrer Wanderung die Schneekoppe betrachten, zu welcher die bis hierher reichenden Ausläufer des Riesengebirges auf zum Theil gut gebahnten Pfaden führen. Aeusserst lohnende Ausflüge sind der Besuch des nahen Neuwelt (Graf von Harrach'sche Glasfabrik), des reizen-



WURZELSDORF.

den Harrachsdorf (Fischzucht, Mummelfälle), des mitten im Walde gelegenen Hoffnungsthal (Glasfabrik), des die ganze Gegend beherrschenden Stefansthurmes (vom Erzherzog Stefan im Jahre 1846 angelegt).

Weitere Ausflüge sind nach dem der Ueberlieferung nach edelsteinreichen Buchberg und der

Iserwiese, dem einsamen Karlsthal und dem reizend gelegenen Tiefenbach.

Das an Naturschönheiten so überaus reiche Wurzelsdorf eignet sich aber nicht blos zum klimatischen Curorte und zum angenehmsten Sommeraufenthalte, sondern es besitzt auch heilkräftige Quellen, die schon vielen Leidenden zum Nutzen gereichten.

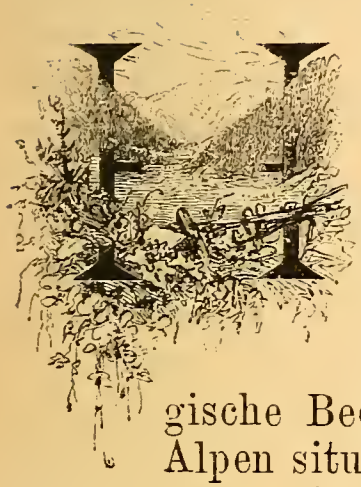
Nach den Untersuchungen Professor Kletzinsky's enthalten dieselben folgende Bestandtheile: Quellsaures Eisenoxyd, Chlornatrium, kohlensaures Eisenoxydul, sowie freie Kohlensäure. In der Gegend giebt es auch eisenhältigen Moor, der zur Bereitung von Moorbädern verwendet wird, welche die Heilwirkung der Quellen unterstützen, die bei rheumatischen und gichtischen Affectionen, bei Neuralgie und Lähmungen peripheren Ursprungs gute Dienste leisten.

Badearzt ist Dr. S. Klein in Polaun, der zweimal wöchentlich nach Wurzelsdorf kommt.

Für die bequeme Unterkunft der Curgäste ist durch reinlich, solid und geschmackvoll eingerichtete Fremdenzimmer — darunter auch solche mit 2 bis 3 Betten — gesorgt. Eine gut eingerichtete Restauration und ein geräumiger Speisesalon, sowie eine offene Veranda mit der Aussicht auf das prachtvolle Iserthal stehen zur Verfügung der Curgäste.

Der Postverkehr nach aussen wird durch die täglich zweimal ankommende Post mit Tannwald, Neuwelt, Hochstadt und Schreiberhau in Schlesien unterhalten. Die nächste Poststation ist Schenkenhahn, die in $^1/_2$ Stunde, die nächste Telegrafenstation Neuwelt, die in $^3/_4$ Stunden zu erreichen ist.

XVI. Johannisbad.



art an der Grenze Böhmens liegend, gewinnt Johannisbad, mit gutem Rechte das „böhmische Gastein“ genannt, weil es seine Gebirgslage und seine balneologische Bedeutung dem in den Salzburger Alpen situirten Bäderheros der europäischen Akratothermen (Wildbäder) ähnlich erscheinen lässt, in neuerer Zeit sowohl als Heilort, wie auch als Restaurationspunkt einen immer grösseren Aufschwung und einen sich schon über weite Länder verbreitenden Ruf.

Der Curort, eine Dorfgemeinde mit 73 theils grossen, theils kleinen Häusern und Villen, liegt in einem von Westen nach Osten sich senkenden Thale unter dem Schwarzenberge, einem majestätischen Bergkolosse des Riesengebirges. Es mündet dieses wald- und wiesengrüne Badethälchen in das industriereiche, prächtige Aupathal, das von der Schneekoppe seinen Ausgangspunkt hat und dessen Bach Aupa die Bezirke Marschendorf, Trautenau und Jaromeř durchschneidet und sich bei dieser čechischen Stadt in die Elbe ergiesst.

Der Badeplatz, welchen die Curhäuser, das grosse Lagerhaus „Preussischer Hof“ und die Colonnade begrenzen, liegt 610 Meter (1930 Fuss) über dem Meeresspiegel, während die Logir- und Gasthäuser des Curortes bald tiefer, bald höher situirt sind und zumeist an der südlichen Thallehne (570 bis 652 Meter hoch) liegen.

Das nächste Städtchen, zugleich Bahnstation der österreichischen Nordwestbahn, ist das eine gute halbe Stunde entfernte Freiheit, ein altes Bergstädtchen, das in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zweimal das Glück genoss, den unvergesslichen Kaiser Josef II. über Nacht zu beherbergen; eine grössere, drei Wegstunden entfernte und mit Freiheit durch eine Flügelbahn verbundene Stadt ist Trautenau, der Hauptort des Riesengebirges, bekannt durch seine grossartigen Flachsgarn-Spinnfabriken und als Markt-Centrumspunkt für diesen Garnartikel auf dem Continente.

Trautenau liegt zwei Meilen von dem preussisch-schlesischen Städtchen Liebau entfernt, bei welchem die schlesische Gebirgsbahn, welche den Verkehr von Görlitz und Breslau mit dem Riesengebirge vermittelt, ihren Endpunkt erreicht. Die Entfernung Johannisbads von Prag beträgt 18, von Breslau 17 Meilen und erreicht man es von Prag in nahezu 8 Stunden (Dank der Misère der Fahrordnungen) und von Breslau in $6^1/_2$ Stunden.

Johannisbad hat zwei Specialitäten: seine Bassins und seine Wälder.

In den Bassins, wovon das grössere eine Länge von 6·38 Meter, eine Breite von 5·62 Meter und eine Tiefe von 2·2 Meter hat, sprudelt die Thermalquelle mit einer Temperatur von 29° C. ($23^1/_4$° R.) hervor, und

zwar mit einer Mächtigkeit, dass, wenn das Wasser abgelassen wird, was zu Mittag zum Theil, Abends ganz geschieht, beide Bassins in wenig über 2 Stunden wieder ganz wassergefüllt sind. Man kann die krystallhelle, bläulich und grünlich schillernde, geruchlose Wassersäule bis auf $1{\cdot}3^{m}$ hoch spannen, wodurch es Schwimmkundigen — mit Erlaubniss der Mitbadenden — ermöglicht ist, sich schwimmend darin herumzubewegen. Im Abfluss des Sprudelwassers hat Professor Ferdinand Cohn in den dicken, dunkelgrünen Oscillarien-Polstern Algen gefunden, und zwar eine besondere Specialität der Warmquellen.

Es ist kaum nothwendig, zu bemerken, dass ausser den Bassinbädern, welche die wirksameren sind, auch noch Wannenbäder eingerichtet sind, für welche das Thermalwasser aus einem dritten Bassin erhitzt wird. Aus diesem führt auch eine Leitung das Edelwasser (man nennt so Heilquellenwasser zum Unterschiede von gewöhnlichen Brunnen- oder Flusswassern) zum Eingange in das Curhaus II (Bäderhaus), wo es zum Trinken dient und bei verschiedenen katarrhalischen Zuständen des Verdauungstractes auch häufig ärztlich verordnet wird.

Die Johannisbader Therme gehört in die Classe der physicalisch wirksamen — und zwar wirksam durch elektrisch-magnetische Strömung, welche bei Gastein durch wissenschaftliche Experimente nachgewiesen wurde, durch ihre Naturwärme, durch ein gewisses Gasgemenge und vielleicht auch durch einen gewissen Metall- und Salzgehalt — von älteren Aerzten auch chemisch indifferente Akratothermen genannten Heilquellen, deren bekannteste, gepriesenste und höchstgelegene Gastein ist und zu welcher Classe im mittleren

Deutschland nebst Johannisbad noch Schlangenbad, Landeck, Teplitz-Schönau und Warmbrunn, im deutschen Süden Wildbad (in Württemberg), Tüffer, Neuhaus (in Steiermark), Pfäffers gehören.

Die Sprudelquelle zu Johannisbad erleidet weder durch den Wechsel der Jahreszeiten, noch durch Witterungsverhältnisse eine Aenderung in ihrem Wärmegrade und in ihrer chemischen Beschaffenheit; sie muss sich, um diese Temperatur (29° C.) zu erhalten, aus einer Tiefe von 2000 bis 2300 Fuss emporarbeiten, und nach den heutigen geologischen Kenntnissen ist es wahrscheinlich, dass die Quelle dem Urgestein aus mächtigen Lagern von Urkalk sich entwindet, woraus auch der geringe Gehalt derselben an mineralischen Bestandtheilen zu erklären ist.

Die letzte chemische Analyse der Thermalquelle unternahm der bereits verstorbene Professor der Chemie in Wien, Dr. Redtenbacher, welcher sie als ein schwach erdig-alkalisches Eisenwasser kennzeichnete, in dem der kohlensaure Kalk den Hauptbestandtheil bildet, dem sich zunächst die kohlensaure Bittererde und das kohlensaure Natron anschliessen, welche um das Dreifache die Menge des schwefelsauren Natron übersteigen, und woran dann erst noch geringhaltiger das Eisen und Mangan hinzutreten. Die Summe der fixen Bestandtheile dieses Edelwassers beziffert sich bei 10.000 Gewichtstheilen Wassers mit 2.261 hinzugerechnet noch die doppelt kohlensauren Salze (Bicarbonate mit Einschluss der freien Kohlensäure = 2,773) in Summa also mit 5,825 Gewichtstheilen oder 0,35 Gramm.

Die Bäder solcher Thermen wirken nach der Erklärung der Balneologen anregend auf die Haut-

thätigkeit, sie befördern die Hautcirculation und die Resorption, und vorzugsweise wirken sie als peripherer Nervenreiz.

Professor J. Senger (in Wien) spricht sich über die Wirkungsweise der chemisch-indifferenten Thermen (Wildbäder) noch wie folgt aus: „Sie wirken restaurirend auf den Gesammtorganismus, sie verbessern die Blutbereitung, sie kräftigen und beleben die Nerventhätigkeit und sind daher im Allgemeinen in jenen Krankheitsformen angezeigt, welche in gesunkener Nervenenergie ihren nächsten Grund haben. Die genannten restaurirenden Wirkungen kommen nicht allen indifferenten Thermen zu, es besitzen diese Eigenschaften nur jene Thermen, welche in hohen Gebirgsregionen vorkommen; inwieweit die klimatischen Verhältnisse, die reine frische, sehr verdünnte Gebirgsluft und der verminderte Luftdruck an diesen Wirkungen Theil hat, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Die Bezeichnung indifferente Thermen bezieht sich eben nur auf die negativen Eigenschaften der Quellen, und es ist wohl möglich, dass die Quellen, welche therapeutisch verschieden wirken, sich auch durch chemische und physicalische Eigenthümlichkeiten auszeichnen, die wir vorläufig noch nicht zu ermitteln im Stande sind.“

Wir kommen nun zur Betrachtung der hygienischen Ortslage Johannisbads, zur Schätzung seiner Wälder. Die Mischung duftiger Tannenwälder und saftiggrüner Wiesen gestaltet Johannisbad zu einem ungemein anmuthigen, Aug' und Gemüth, Lunge und Blut gleich erfrischenden Sanatorium.

Vermöge seiner Höhenlage und als waldumkränztes Kesselthal ist Johannisbad frei von Miasmen,

von mephitischen Gasen und Dünsten; man athmet da reine, dünne, durch reichsten Ozongehalt das Blut auffrischende, die Nerven stärkende Luft, was dem Bade den Charakter eines Höhen- und Luftcurortes aufprägt. Ueber die Berggelände, durch die Wälder und die Wiesen rieseln klare Quellen und in den im Frühling hellgrünen Fichten und Buchen, sowie in den dunklen Tannen jauchzen bis tief in den Juni hinein Drosseln und Finken ihre Freudenlieder in die Luft.

Je vegetationsreicher eine Bergregion ist und je häufiger Temperaturabkühlungen in derselben vorkommen, was ja in Gebirgen der Fall, desto stärker tritt in derselben der Ozongehalt auf, und diesem ist es unbezweifelbar zuzuschreiben, dass sich in einer solchen Bergregion ein Contagium entweder gar nicht bilden kann, oder dass das hergebrachte leichter zerstört wird; denn das Ozon (activer oder elektrischer Sauerstoff) besitzt im höchsten Grade das Vermögen der Oxydation, gleichsam eine Verbrennungskraft, wodurch alles Organische (Seuchenpilze) seine specifischen Eigenschaften einbüsst, seine primäre Verfassung verliert, und je nachdem unschädlich wird. Daher mag es kommen, dass Volksseuchen wie Cholera, Typhus, Blattern, die sich hier immer als eingeschleppt nachweisen lassen, keine Ausbreitung und Dauer gewinnen und bei Ansteckung keinen bösartigeren Charakter annehmen.

Dass bei einer so reinen, sauerstoffreichen Luft auch die Scrophulose und Tuberculose hier bei normaler Lebensweise nicht den Boden findet, auf welchem sie, die Jugend hinraffend, wuchern könnte, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung.

Was die Witterung anlangt, so muss wohl constatirt werden, dass diese hier in keiner Jahreszeit eine sichere Regelmässigkeit einhält, andererseits ist es jedoch Erfahrungssache, dass daselbst die häufigen Temperaturschwankungen und Regenschauer im Frühling und Herbst lange nicht so vehement auftreten wie in manchen anderen Gebirgsgegenden Böhmens und Schlesiens. Und Gewitter und Stürme entladen sich hier niemals in so furchtbarer Weise, wie tiefer in den Thälern. Die im Rücken (Nordwesten und Norden) in nächster Nähe sich mächtig aufthürmenden Berge (Schwarzenberg und Forstberg) und etwas weiter im Osten das Rehhorn schützen das Badethal und seine Häuser und brechen die Wuth der Orkane und Unwetter.

Schlägt im Mai oder Juni in Johannisbad schönes Wetter ein (und in der Regel bringt einer dieser Monate blauen Himmel), dann gilt das, was Uffo Horn, der Trautenauer Dichter, über Johannisbad geschrieben hat: „Wenn man da athmet, erweitert sich die Brust, man glaubt in die zauberhaften Thäler der südlichen Schweiz versetzt zu sein. Im Val de Chamounix und unter den Alpenrosen von Heiligenblut und Rosenlaui fühlt man sich nicht frischer und seliger als in dieser stillen Wald- und Berglandschaft.“

In den Sommermonaten bilden in unmittelbarer Nähe der Häuser auf den Lehnen die Nadelwälder, deren anmuthigster der grosse Promenadewald im Osten des Curortes ist, eine kühle und duftige Aufenthaltsstätte. In neuester Zeit wird auch das Kronprinz Rudolfs-Thal — im Süden des Curortes unter dem Kalk- und Ladigberg — mehr

und mehr cultivirt und zum Aufenthalte einladender hergerichtet. An sehr heissen Tagen nimmt Nachmittags der Badegast ebenso wie der Sommerfrischler seine Zuflucht zum kühlen Klausegraben (einer Schlucht zwischen dem Schwarzen- und dem Forstberg), wo er sich freilich auch bisweilen erkältet.

Oft zeigen in Johannisbad die ersten Juliwochen noch einen lenzartigen Charakter; die Vegetation prangt da noch in reizendem Grün und Millionen Blümchen entspriessen dem Boden. Ebenso reizend ist ein schöner September, welcher sich in manchem Jahr wie eine Reprise des Frühlings ausnimmt.

Die Schönheit des Johannisbader Waldparkes preist der Dichter Siegfried Eisenhardt in innig empfundener Weise in nachstehendem Gedichte:

Im Walde von Johannisbad.

Träumerische Waldesstille —
Wie ein Bräut'gam die Erkor'ne
Grüsst dich meines Sehnens Fülle,
Lang entbehrte, lang verlor'ne!

Aus der Städte düstern Mauern,
Aus der Tiefe, von der Höhe,
Flieht zu dir manch' banges Trauern.
Manches stumm getrag'ne Wehe —

Manches Reis, das viel versprochen,
Doch zu früh zur Reife strebte,
Mancher Stamm, der halb gebrochen,
Ach so gern noch einmal lebte —

Manches Herz, vom Pfeil getroffen,
Mancher schwer verletzte Fechter,
Und du hält'st die Arme offen
Für die sinkenden Geschlechter!

Wie es rauscht an deinen Bäumen,
Wie es lispelt in den Zweigen:
Mich umfängt ein süsses Träumen,
Eine Andacht, weich und eigen —

Selbstvergessen, Kind geworden,
Jauchzt die Seele, die befreite,
Von des Waldquell's Blumenborden
Tönt ein wundersam Geläute.

Hingestreckt so weich, so moosig,
Ueber mir das grüne Prangen,
Durch die Stämme spielen rosig
Der Gesundheit Kinderwangen —

Wie ein Hauch von Himmelsfrieden
Zieht er in die Brust des Mannes,
Und sein Dank sei dir beschieden
Schöner Wald von Sanct Johannes! —

Es erübrigt nun noch der Leiden und Krankheitszustände zu gedenken, welche bei richtiger Verwerthung der vorzüglichen Curmittel, der Bäder und der Wald- und Bergluft, in Johannisbad zumeist ihre Heilung oder möglichste Besserung erfahren.

Johannisbad ist angezeigt gegen Nerven- und beginnende Rückenmarkleiden, nervöse Augen- und Ohrenleiden, rheumatische, Haemorrhoidal- und catarrhalische Zustände, Knochenleiden, Frauenkrankheiten, Blutblässe, Entkräftung nach schweren Erkrankungen, Depressionszustände des Geistes und Gemüthes in Folge von Blutarmuth oder dyskrasischer Blutmischung. Es dient auch in sehr erspriesslicher Weise zur Nachcur von Karlsbad und Marienbad. Nebenbei sei noch erwähnt, dass in Johannisbad zum Nutzen Jener, welche mit der eigentlichen Cur

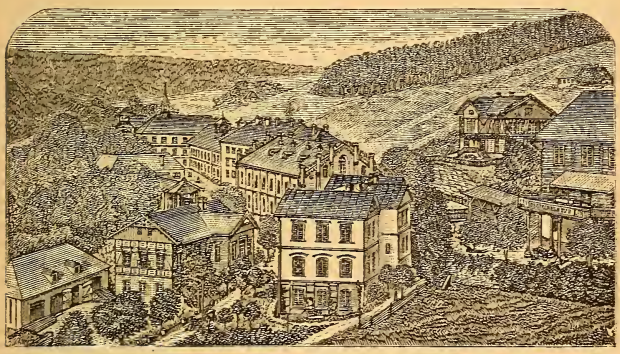
noch einen Nebenzweck verbinden wollen, die gebräuchlichsten in- und ausländischen Mineralwasser stets auf dem Lager (bei der Badeverwaltung) vorhanden sind, dass ein Schweizer (aus Appenzell) während der Saison täglich frische vortreffliche Ziegen-Molke bereitet und dass eine köstliche würzige Kuhmilch frisch gemolken in mehreren Wirthschaften verabreicht wird.

Als Badeärzte fungiren Dr. Joh. Kopf, Dr. Bernhard Pauer und Dr. Franz Schreier.

Der Curort kann heute in seinen Logirhäusern und Hôtels an 1200 Personen gastlich unterbringen.

In erster Reihe sind nachstehende grosse Logirhäuser zunächst den Bädern zu nennen: Die Curhäuser I. II und III. der „Preussische Hof“, der „Kaiser von Oesterreich“, der „Reichsapfel“, „Kronprinz Rudolf“, „Stadt Prag“, Villa Bohemia, Villa Marienwarte, zum „goldenen Engel“, ferner das Hôtel „deutsches Haus“. Zunächst dem Promenadewald liegen Villa Gorcey, „der Falke“, das Logirhaus „Wiener Hof“, „der deutsche Kaiser“, Villa Stark, Villa nova und andere mehr. Zu diesen Logirhäusern ist heuer das neuerbaute „Johannisbad“ (elegant und comfortabel eingerichtet und von einem Wiener Wirthe bewirthschaftet) hinzugekommen. Die „Austria“, der „goldene Stern“, „Stadt Breslau“, die „goldene Krone“ (sämmtlich Gast- und Logirhäuser), der „goldene Anker“, Elisenvilla, „Franz Josef-Höhe“ (hoch gelegen mit prachtvoller Berg- und Thalschau), die Bergschänke (Waldhaus) vervollständigen das Ensemble der zur Aufnahme Fremder vorgerichteten Räumlichkeiten.

Im Curhause I befindet sich ein Restaurant (à la carte und table d'hôte). Die table d'hôte kostet im Hôtel Johannisbad wie im Curhause 1 fl. 20 kr. (um 12 Uhr) und 1 fl. 50 kr. (um 2 Uhr). Die Logispreise variiren von 60 kr. bis 2 fl. täglich, Salons kosten 3 fl. täglich. In der Hochsaison (vom 28. Juni bis 25. August) erhöhen sich die Preise noch um ein Drittel.



JOHANNISBAD.

Den Curhäusern gegenüber liegt die Colonnade, ein nach rückwärts verglaster netter Holzbau von 43·6 Meter Länge und 6·3 Meter Breite, an deren oberem Ende die Musikcapelle spielt. Für die Saison 1878 wurde zum ersten Male die Schaumburg-Lippe'sche Bergcapelle (aus Schwadowitz) als Curmusik engagirt. Sie producirt sich täglich zweimal, bei schönem Wetter überdies zweimal in der Woche Nachmittags im Promenadewald (gegenüber dem Schweizerhof (Gast- und Logirhaus).

In der Nähe des Badeplatzes ist das Cursaalhaus, das einen schön ausgestatteten Saal, ein Lesezimmer und einen verglasten Balcon (gleichfalls als Lesecabinet dienend) enthält. Bis heute wird in dem Curhaussaale noch der evangelische Gottesdienst abgehalten, im Jahre 1879 dürfte für diesen Zweck wohl schon die evangelische Kirche innerlich vollendet sein. Der katholische Gottesdienst wird in einer eigenen Capelle im Curhause Nr. III abgehalten.

Die Preise der Bäder stellen sich wie folgt:

Vormittags.

Ein	Bassinbad	I.	Classe	mit	Wäsche	. . .	60	kr.
„	„	I.	„	ohne	„	. . .	50	„
„	„	II.	„	mit	„	. . .	50	„
„	„	II.	„	ohne	„	. . .	40	„
„	Wannenbad	I.	Classe	mit	Wäsche	. . .	70	„
„	„	I.	„	ohne	„	. . .	60	„
„	„	II.	„	mit	„	. . .	60	„
„	„	II.	„	ohne	„	. . .	50	„

Nachmittags.

Ein	Bassinbad	I.	Classe	mit	Wäsche	. . .	40	kr.
„	„	II.	„	„	„	. . .	30	„
„	Wannenbad	I.	Classe	mit	Wäsche	. . .	50	„
„	„	II.	„	„	„	. . .	40	„
„	„	III.	„	Vor- und Nachmittags			30	„
„	kaltes Douchebad					. . . . .	20	„

Die Cur- und Musiktaxe wird nach 3 Classen bemessen und ist von Curgästen mit 8, 6 und 4 fl. einzuheben, und zwar derart, dass an Curorts- und Musiktaxe zu Handen des Curtaxfondes einzuheben kömmt:

1. *a*) Von einer Partei der I. Classe

bestehend aus einer zahlungspflichtigen Person 8 fl.
„ „ zwei „ Personen 14 „
„ „ drei „ „ 18 „
„ „ vier „ „ 20 „

b) Von einer Partei der II. Classe

bestehend aus einer zahlungspflichtigen Person 6 fl.
„ „ zwei „ Personen 10 „
„ „ drei „ „ 12 „
„ „ vier „ „ 14 „

c) Von einer Partei der III. Classe

bestehend aus einer zahlungspflichtigen Person 4 fl.
„ „ zwei „ Personen 6 „
„ „ drei „ „ 8 „
„ „ vier „ „ 10 „

Umfasst eine Partei mehr als 4 (vier) Personen, so wird für jene, die der I. und II. Classe angehören, à Person mehr 2 fl., für die der III. Classe à Person mehr 1 fl. bezahlt.

Was die Fahrtaxen anlangt, so sind sie wie folgt festgesetzt:

1. Vom Bahnhofe zu Freiheit nach Johannisbad oder von da zum Bahnhofe mit Gepäck bis zu 50 Kilogramm:

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen . . . . . 1 fl. 60 kr. ö. W.
b) Hin und zurück . . . . . 2 fl. — kr. „
c) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen . . . . . 1 fl. 20 kr. „
d) Hin und zurück . . . . . 1 fl. 50 kr. „

Für Uebergewicht sind von 25 auf 25 Kilogramm 30 kr. ö. W. mehr zu entrichten.

Für eine zweispännige Frachtfuhre von oder zum Bahnhofe . . . . . 1 fl. 20 kr. ö. W.
„ eine einspännige Frachtfuhre . . . 1 fl. — kr. „

2. Für Partiefahrten auf einen halben Tag (Nachmittag von 1 bis 8 Uhr) im Umkreise von 11 Kilometer (1½ Meile) ist zu zahlen:

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen . . . . . 5 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen . . . . . 3 fl. — kr. „

3. Für Partiefahrten auf einen halben Tag (Nachmittag): nach Riesenhain (Petzer):

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen . . . . . 7 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen . . . . . 4 fl. — kr. „

4. Für Partiefahrten nach Riesenhain (Petzer), ferner nach Kleinaupa oder Hohenelbe auf einen ganzen Tag (von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends):

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen . . . . . 9 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen . . . . . 6 fl. — kr. „

5. Für Partiefahrten auf einen ganzen Tag (von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends):

Nach Riesenhain und zurück nach Kleinaupa (Koppenpartie) oder nach Adersbach:

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen bis zur Hübnerbaude . . . . 11 fl. — kr. ö. W.
Bis zur Mohornmühle . . . . . 8 fl. — kr. „
b) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen bis zur Hühnerbaude . . . . 6 fl. 50 kr. „
Bis zur Mohornmühle . . . . . 5 fl. — kr. „

6. Für Partien nach Adersbach, Weckelsdorf oder nach Spindelmühl (St. Peter) auf zwei Tage:

a) Mit einem zweispännigen viersitzigen Wagen . . . . . 16 fl. — kr. ö. W.
b) Mit einem einspännigen zweisitzigen Wagen . . . . . 10 fl. — kr. „

7. Die Abmachung von Fahrlöhnen für in den Absätzen 3, 4, 5 und 6 nicht angeführte oder in kürzerer Zeit auszuführende Partien ist dem freien Uebereinkommen der Parteien anheimgestellt.

8. Mauthgebühren (Wegzölle) hat die Partie unternehmende Partei zu entrichten.

An Trinkgeld kömmt ausser der Fahrtaxe zu bezahlen:

Bei Partiefahrten

auf einen halben Tag	—	fl.	50 kr. ö. W.
auf einen ganzen Tag . . . 80 kr. bis	1	fl.	— kr.
auf zwei Tage	1	fl.	60 kr. „

9. Wenn eine Partei einen zur Partiefahrt gedungenen Wagen einen halben Tag zuvor abbestellt, so hat dieselbe keine Entschädigung zu leisten, desgleichen auch darn nicht, wenn die Bestellung des Wagens unter der Bedingung, dass zur Abfahrtszeit nicht Regenwetter eintritt, gemacht wurde.

Bei einer Abbestellung in kürzerer Zeit oder aus einem anderen Grunde hat die Partei eine Entschädigung von 2 fl. für einen zweispännigen und 1 fl. 20 kr. für einen einspännigen Wagen an den Vermiether zu entrichten.

10. Die Lohnfuhrwerks-Unternehmer sind verpflichtet, Erwachsene, stets nüchterne, höfliche und anständig gekleidete Kutscher zu halten. Denselben ist das Rauchen während des Fahrens mit Gästen nicht erlaubt.

Es müssen von jenen entsprechend kräftige, verlässliche und gut eingefahrene und mit einem sauberen und dauerhaften Geschirre versehene Pferde beigestellt werden.

Die Wagen (Kaleschen und Britschkas) müssen solid erhalten, bequem und anständig eingerichtet sein und reinlich gehalten werden. Sie müssen mit der behördlich bestimmten Nummer und mit dem Namen ihres Standortes äusserlich sichtbar versehen sein. Zur Nachtzeit sind die Wagenlaternen zu erleuchten.

11. Ein Ueberladen der Fuhrwerke ist unstatthaft; es darf daher der Kutscher eines Zweispänners nicht mehr als 5 und der eines Einspänners nicht mehr als 3 erwachsene Personen aufnehmen. Zwei Kinder unter 15 Jahren werden jedoch nur für eine erwachsene Person gezählt.

I. Ein concessionirter Partieführer im Marschendorfer Bezirke hat an Entlohnung zu verlangen:

a) Für einen halben Tag Geleite und das Tragen des Gepäckes	1	fl.	— kr. ö. W.
b) Für einen ganzen Tag	2	fl.	— kr. „

II. Ein Rollwagenschieber in Johannisbad hat an Entlohnung zu verlangen:

a) Für eine Fahrt aus einem Wohnhause zum Curhause II (Badhaus) und zurück	— fl. 30 kr.	ö. W.
b) Für eine Fahrt nach einer anderen Richtung im Curorte auf eine Stunde	— fl. 40 kr.	„
c) Für eine Fahrt auf vier Stunden in den Promenadenwald, Kronprinz Rudolfs-Thal oder zur Kaiserquelle Vor- oder Nachmittags	1 fl. 10 kr.	„

III. Die Sesselträger (zwei Mann) haben an Entlohnung zu verlangen:

a) Für den Transport aus einem Wohnzum Curhause II und zurück	— fl. 50 kr.	ö. W.
b) Für eine Stunde nach einer anderen Richtung im Curorte	— fl. 70 kr.	„
c) Für den Transport in's Kronprinz Rudolfs-Thal oder in den Klausegraben und zurück innerhalb zwei Stunden .	1 fl. 50 kr.	„
d) Für den Transport nach Nieder-Marschendorf, auf den Ladig oder die Hofmannsbaude (Hohenelber Aussicht) innerhalb drei Stunden	3 fl. — kr.	„
e) Nach Dunkelthal zur Glasfabrik und zurück, Nachmittags	4 fl. — kr.	„
f) Auf den Schwarzenberg oder den Spitzberg, Nachmittags	4 fl. 50 kr.	„
g) Für den ganzen Tag auf den Schwarzenberg oder auf das Rehhorn und zurück	5 fl. 50 kr.	„

Trinkgelder dürfen nicht gefordert werden.

Das Postamt befindet sich rückwärts im „Preussischen Hof“ und verkehrt die Brief- und Fahrpost täglich dreimal im Anschlusse an die Züge der Freiheiter Flügelbahn, welche wieder einen viermaligen Zugsverkehr (vom 1. Juni bis Ende August, früher und später nur einen dreimaligen) mit Trautenau eingeführt hat.

Die Telegrafenstation ist in der „Austria“ untergebracht.

Die nächste Umgebung Johannisbads im Umkreise von einer Stunde bietet eine Menge Punkte zu reizenden Ausflügen in belebte Ortschaften, auf Höhen mit weiter schöner Fernsicht oder auf stille Wiesenplätze an Wäldern, wovon wir die besuchtesten nennen und in Kürze kennzeichnen wollen.

1. Das Kronprinz Rudolfs-Thal mit einer Restauration, die in einem lauschigen Winkel des netten Thales liegt.

2. Die Prinzessinnen- (Thurn-Taxis) Ruh. Man gelangt zu diesem Punkte durch den Promenadewald und hat von ihm (am Pilze) einen hübschen Ausblick auf Nieder-Marschendorf mit seinen Papierfabriken und thaleinwärts auf Freiheit und Dorf Jungbuch mit seinen Spinnereien.

3. Der Ladig (Berg) ein Höhenzug südlich von Johannisbad mit einer Restauration, von der aus man eine prachtvolle Fernsicht auf Trautenau, Dorf Wildschitz, Pilnikau und andere Orte und weitere Höhenzüge (Heuscheuergebirge, Hohe Mense) hat.

4. Das originelle Städtchen Freiheit.

5. Der Klausegraben mit einer Restauration. Eine enge, steil hinansteigende wildromantische Schlucht, durch die ein kalter Bergbach herabstürzt. Von den Wäldern des Schwarzen und Forstberges beschattet, spendet der Klausegraben an schwülen Tagen eine behagliche Frische.

6. Die Justmühle in Nieder-Marschendorf, mit einer Restauration am Ausgange eines Parallel-Thales des Curthales, Seifenthal genannt.

7. Die Hofmannsbaude auf der Westseite des Curortes mit einer Schankwirthschaft. Man be-

findet sich auf diesem idyllischen Punkte schon an 780 Meter (circa 2468 Fuss) über dem Meere. Einige hundert Schritte durch den Wald auf dem Fahrwege vor der Baude (gradaus), westlich weitergehend, gelangt man am Saume des Waldes zu einer herrlichen Aussicht in's Elbthal und sieht Niederhohenelbe, Langenau, Hermannseifen (industrielle Ortschaften).

8. Die Schutzcapelle am Kuhberge oberhalb Freiheit. Man geniesst hier einen prächtigen Anblick der Schneekoppe, des Marschendorfer Thales und der Kleinaupaer Berge.

Von weiteren Partien seien noch erwähnt:

1. Dunkelthal, ein belebtes Dorf mit einer Glasfabrik, Flachsspinnerei und einer Papierfabrik. Man kann es zu Fuss über den Forstberg oder per Wagen durch Freiheit und Marschendorf fahrend, erreichen. Dunkelthal ist eine ausnehmend schöne Partie des Aupathales und bietet für etwaigen wiederholten Besuch mehrere besteigenswerthe Punkte, so:

a) die Aichelburg auf der Bertholdshöhe, eine kleine, künstliche Burg als Erinnerung an den 1861 verstorbenen Besitzer der Herrschaft Marschendorf, Grafen Berthold Aichelburg;

b) der Spitzberg, eine 878 Meter hohe Koppe am linken Aupa-Ufer über der Glasfabrik. Auf dem Plateau des Berggipfels geniesst man prächtige Fernsichten, hat in grosser Nähe die Schneekoppe und überblickt fünf Kirchen;

c) die Kreuzschänke, ein anmuthiger Punkt an der Vereinigung der grossen und kleinen Aupa. Man wird hier auch recht gut bewirthet.

2. Der Schwarzenberg, 1299 Meter (4110 Fuss) hoch, eine Bergpartie mit Fernsichten auf's Hochgebirge und das böhmische Land hinein von unvergleichlicher Schönheit.

3. Der Riesengrund, der hochromantische Anfang des Aupathales; die linke Thalwand bildet die Schneekoppe und der Kiesberg, die rechte der Brunnberg mit dem Aupathale. Es ist diese Partie über alle Beschreibung schön. Den Ruhe- und Restaurationspunkt bei derselben findet man vor dem Riesengrunde im Dörfchen Petzer (Riesenhain) im Gasthause bei Hofer. Man hält auch noch (gewöhnlich am Rückwege) in Grossaupa bei Preller (unterhalb der Kirche).

4. Das Rehhorn, ein herrlicher, botanisch interessanter Bergzug; am Quetschkenstein, dem Zielpunkte der Partie, der 3164 Fuss hoch liegt, geniesst man die Aussicht. Das Rehhorn bildet die linke Thalwand von Marschendorf. Es mangelt dort eine kleine Restauration, man pflegt sich dafür im Bräuhofsaale zu Marschendorf (am Platze) zu stärken oder sich da am Rückwege zu entschädigen.

5. Die Mohornmühle im Kleinaupaer Thale mit einer Restauration. Ein stiller, romantischer, hochgelegener Thalpunkt. Wenn man an der linken Thalwand (dem Langenberg) einige hundert Schritte hinaufgeht, gelangt man zu einer Stelle, wovon man die Schneekoppe in einer, dem Auge sonst ganz ungewohnten Gestalt erblickt.

6. Die Hübnerbaude in Kleinaupa (der Besitzer heisst jetzt Schier). Sie liegt 994·75 Meter hoch vor der „Schwarzen Koppe“. Man befindet sich da in einer prachtvollen Hochgebirgslandschaft, und

war man in der grossen, sauberen Herbergsbaude (Gasthaus) immer recht gut aufgehoben; hoffentlich wird man es auch bei der neuen Wirthschaft sein. Wer gerne höher steigt und dadurch die eben entzückende Aussicht des Hirschberger Thales gewinnen will, der bemühe sich noch zu den Tafelsteinen hinauf — eine Partie, die sehr lohnend ist und keine gar zu grosse Anstrengung beansprucht.

7. Die Schneekoppe 1601·86 Meter (5066′) über dem Meeresspiegel (Fiumaner Pegel). Der höchste Berg Norddeutschlands mit einem schlesischen und einem böhmischen Gasthause (Eigenthümer Friedrich Pohl), einem deutschen Postamt und einer österreichischen Telegrafenstation. Die Capelle steht noch auf preussischem Boden. Die Schnee- oder Riesenkoppe bietet eine Rundschau von seltener Weite und prachtvoller Schönheit. Am lohnendsten bei heiterem Himmel ist da der Abend und der Morgen. Man verlebt sehr angenehme und genussreiche Stunden auf dieser Höhe. Verpflegung und Nachtlager auf diesem himmelansteigenden Bergkönige der Sudeten verdienen alles Lob.

8. Die Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen, weltbekannte Naturschönheiten; es sind gigantische, groteske Sandsteinformationen nächst den Ortschaften Adersbach und Weckelsdorf in den südöstlichen Ausläufern des Riesengebirges, die sich zum „Braunauer Stern“, gleichfalls ein herrlicher Punkt, hinziehen und in dem hoch interessanten Berge Heuscheuer ihren Endpunkt finden.

9. Spindelmühl (St. Peter) im hohen Elbthal, ein grösseres Dorf. Die linke Thalwand trägt die Kirche, Schule, Post und Telegraphenstation,

ferner die prachtvoll situirte Villa Marienwarte und mehrere Gasthäuser; man nennt diese Partie seit altersher St. Peter und deren Verzweigung nach Osten (gegen den Berg Geiergucke zu), Alt-St. Peter. Dieser wunderschöne Flecken an der sanft rauschend hinabeilenden Elbe unter dem geologisch merkwürdigen Bergrücken — seiner Form wegen Ziegenrücken genannt — wird seit einigen Jahren nicht nur äusserst stark von Touristen aufgesucht, auch Sommerparteien aus deutschen Grossstädten halten sich in neuester Zeit, nachdem die Unterkunft daselbst in einigen neuen Gasthäusern eine bessere geworden ist, zahlreicher hier auf. Dr. Pauer kennzeichnete Spindelmühl (St. Peter) schon vor vielen Jahren als einen exquisiten Luftcurort und wirkte durch journalistische Mittheilungen viel für sein weiteres Bekanntwerden. In der Saison 1874 kam auch der berühmte Reisende und Naturforscher Professor Brehm von seiner schlesischen Sommerfrische öfters herüber und erklärte St. Peter als seinen Lieblingspunkt im Riesengebirge. Von Spindelmühl gelangt man in wenigen Stunden auf einem vom Grafen Harrach (Besitzer des Gebirges am rechten Elbe-Ufer der Herrschaft Starkenbach) erbauten schönen Wege zu den Elbfällen, bei denen der Graf in diesem Sommer (1878) auch ein grosses neues Gasthaus aufbauen lässt.

Noch wären so manche herrliche Berg- und Thalpartien an dem romantischen Gebiete des Berggeistes „Rübezahl“, wie z. B. der Forstberg mit seinen Blausteinen, das Löwenthal mit der Wassebaude unter der Schwarzen Koppe, die Industriestädte Trautenau, Hohenelbe als lohnende Ausflugspunkte zu erwähnen.

Wir wollen nur noch einige Worte der Geschichte Johannisbads widmen, welches von Schlesien aus bereits über 350 Jahre besucht wird. Die erste Badeschrift über die Thermalquelle erschien schon 1680. Die Urgeschichte Johannisbads hüllt sich in die Sage, eine Erzählung, welche in einer Trautenauer Chronica niedergeschrieben steht. Nach derselben hätte ein Diener oder Knappe des Ritters Albrecht von Trautenberg, Namens Johannes, bei einer Streifung durchs Gebirge die warme Quelle am 6. Mai 1006 aufgefunden, nach welchem sie sein Herr benamset haben soll. In der böhmischen Lehn- und Landtafel sind die Silber von Silberstein als die ersten Besitzer der Herrschaft Wildschitz (mit Johannisbrunn damals) eingezeichnet. Nach den Silber's hatte die Herrschaft zwei hochadelige Besitzer und im Jahre 1675 gelangte sie für 180.000 Gulden und 500 Ducaten Schlüsselgeld in den Besitz der Fürsten zu Schwarzenberg. Verkäuferin war die verwitwete Gräfin Cäcilia Bräuner.

Der erste Schwarzenberg, Fürst Johann Adolf, welcher als Graf aus dem Churbrandenburgischen in kaiserliche Dienste am Wiener Hofe trat und in Oesterreich viel Grossgrundbesitz durch Kauf in sein Eigenthum brachte, ordnete schon den Bau von Dorfhäusern im Badethal an — vor dem bestand hier nur ein Kretscham (Wirthshaus), daran die Mühle, ein Försterhaus und zwei Gärtnerhäuschen — und wurde somit der Gründer von Johannisbad. Im Jahre 1678 waren 11 solcher Wohnhäuser vollendet und erschienen in diesem Jahre auch die ersten Curgäste.

Ferdinand Wilhelm brachte Ende 1684 20 neue Häuser fertig, erbaute das Badhaus und

zwei Bier- und Weinkeller „sambt Einem Eiskeller".

Prinz Adam Franz liess das Badhaus vergrössern und unterstützte die Herausgabe einer Badeschrift von Dr. Lodgman de Auen.

Prinz Josef Adam vertauschte mit kaiserlicher Genehmigung seinen riesengebirgischen Besitz gegen zwei, seinem südböhmischen Herzogthum Krumau näher gelegene Klostergüter, welche dem von Kaiser Josef II. geschaffenen österreichischen Religionsfonde gehörten. Dieser blieb nicht lange Eigenthümer der Herrschaft Wildschitz; sie ging durch Kauf 1790 in die Hände eines Arnauer Leinwandhändlers, Theer, über, der geadelt wurde und das Prädicat Silberstein erhielt.

Ein Silberstein vermachte, als er 1861 in Wien starb, seinen herrschaftlichen Besitz, respective den Reinerlös nach Verkauf desselben und Auszahlung der Legate den weltlichen Facultäten der Hochschulen in Wien und Prag zu Stipendien für unbemittelte unterstützungswürdige Studenten.

Anfangs der Fünfziger Jahre entstanden in Johannisbad die ersten grösseren Privat-Gast- und Logirhäuser; leider wurden auch diese Neubauten grossentheils planlos und unschön angelegt.

Im Jahre 1851 erschien die erste Curliste von Johannisbad. Sie weist eine Frequenz von 277 Curparteien mit 490 Personen aus.

1865 erschien ein eingehendes Werkchen über Johannisbad aus der Feder des Dr. Bernhard Pauer, Gerichts- und Fabriksarztes zu Trautenau.

Im Jahre 1869 gab Dr. Kopf, Badearzt in Johannisbad, eine Broschüre über das Bad heraus.

1867 wurde Johannisbad eine politisch selbstständige Ortsgemeinde; bislang war es ein communaler Annex des Städtchens Freiheit gewesen.

Mittelst Kaufcontractes vom 27. Mai 1868 übernahm 1868 der Fabriksbesitzer Wiehard in Liebau die Herrschaft Wildschitz um den Preis von 407.000 fl. ö. W. Er hatte mit seinem Compagnon Steffan in Arnau abgemacht, dass diesem Johannisbad zufallen sollte. Letzteres ging daher factisch noch 1868 in die Hände Steffan's über.

Im Jahre 1868 überschritt die Curfrequenz zum ersten Male das erste Tausend Personen.

Am 17. December 1871 wurde die Freiheiter Flügelbahn in Betrieb gesetzt.

Die Saison von 1872 genoss daher bereits die Vortheile eines Bahnverkehrs, was selbstverständlich auf den Badebesuch einen fördernden Einfluss ausübte. In derselben öffneten sich auch anständigere, schön eingerichtete Räume für's Curpublikum zu Unterhaltungszwecken, die durch einen Aufbau auf das alte Cursaalhaus hergestellt wurden.

Im Jahre 1875 überstieg zum ersten Mal die Badefrequenz das zweite Tausend.

Wie Johannesbad im schönsten Aufmarsche zu einem Weltbade begriffen ist, so hat unstreitig auch noch manches andere böhmische Bad eine grosse Zukunft vor sich. Wer weiss, was aus manchem Bade-Liliputaner geworden, wenn er erst tausend Jahre hinter sich hat wie Teplitz, oder fünfhundert Jahre wie Karlsbad! Von den Zukunftsbädern sehe ich da ganz ab, treten doch jahraus jahrein neue Candidaten vor und murmeln ein auch *io sono pittore*, — auch ich trage den Bademarschallstab in der Patrontasche — auch ich fühle das Zeug in mir,

ein Weltbad zu werden. So hat beispielsweise erst kürzlich Brüx seine Candidatur in dieser Richtung laut genug angemeldet. Aber selbst wenn wir uns nur an die Gegenwart halten, so ist es eine ganz respectable Thatsache, dass die fünfundzwanzig Bäder Böhmens zusammengenommen jahraus jahrein schon über 60.000 Curgäste beherbergen, wozu man wohl noch zweimal so viel Touristen hinzurechnen kann, die ihnen einen flüchtigen Besuch abstatten. Man kann kühn behaupten, dass sich die Frequenz der böhmischen Bäder seit einem Menschenalter verdreifacht hat. Lassen wir den Frieden sich befestigen, die materielle Lage sich bessern, so wird der Besuch der böhmischen Bäder ungeahnte Dimensionen annehmen, vorausgesetzt, dass die Bäder den Gästen rationell entgegenkommen, dass die Tendenz der Verwohlfeilung des Aufenthaltes, die nach langem Kampfe zum Durchbruche gekommen, sich dominirend behauptet.

Inhalt.

		Seite
Vorwort		V
I.	Prag	1
II.	Die Bäder und Luftcurorte um Prag (Sternberg. Houschka. Kuchelbad. Lana. Pürglitz. Karlstein.)	71
III.	Von Prag nach Teplitz (Rostock. Weltrus. Melnik. Raudnitz. Leitmeritz. Lobositz. Aussig. Laun. Saaz. Brüx. Dux.)	81
IV.	Teplitz-Schönau	104
V.	Bodenbach-Dittersbach	122
VI.	Eichwald, Bilin, Ossegg, Geltschberg, Mscheno	130
VII.	Von Teplitz bis Karlsbad und Franzensbad	143
VIII.	Karlsbad	154
IX.	Giesshübel-Puchstein	193
X.	Franzensbad	204
XI.	Marienbad	226
XII.	Königswart	249
XIII.	Bad Sangerberg, Bad Neudorf	267
XIV.	Die Luftcurorte im Böhmerwald (Von Prag nach dem Böhmerwald. Bad Lochotin bei Pilsen. Margarethen-Bad. Kuschwada.)	276
XV.	Reichenberg. Warnsdorf. Philippsdorf. Wartenberg. Liebwerda. Wurzelsdorf	296
XVI.	Johannisbad	327

Accession no. 23531
Author [Gundling]:
Die böhmischen
Bäder.
Call no. RA887
B6
878G